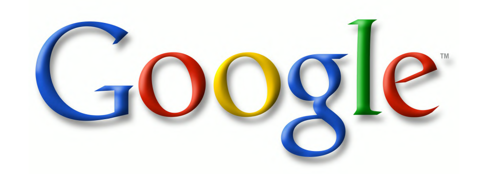
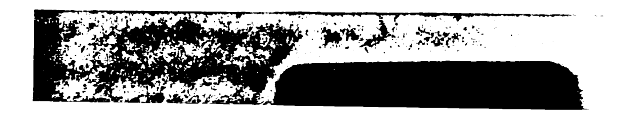










Jean Paul's

sämmtliche Werke.

LXIII.

Dreizehnte Lieferung.

Dritter Band.

Berlin,
Verlag der Buchhandlung J. A. List.
1835.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein biographischer Commentar zu dessen Werken

von

Richard Otto Spazier,

Neffen des Dichters.

Neue unveränderte Ausgabe.

Dritter Band.

Berlin,

Verlag der Buchhandlung J. A. List.

1835.

Inhalt.

Jean Paul Friedrich Richter.

Ein

biographischer Commentar.

Achtes Kapitel.

Jean Paul als Kinderlehrer in Schwarzenbach an der Saale; plötzliches Erwachen seiner poetischen Schöpfungskraft und deren erste Blüthen.
Freudel's Klaglibell; Fälbel's Reise; Schulmeisterlein Wuz.

Schon bald nach Richter's Rückkehr von Töpen nach Hof hatten Viele den heitern, und doch mit so heiligem Ernst nach oben schauenden, den weichen und liebevollen, und doch so streng und kräftig sittlichen Menschen, an dem Kinder und weibliche Wesen mit gleicher Neigung hingen, der jedes Haus mit Tönen, neuen Gedanken und anmuthigen Scherzen beschenkte, zum Führer ihrer Kinder und zum bleibenden Freund ihres Hauses begehrt. — So namentlich der Postmeister Wirth, so wie auch die Schwarzenbacher Freunde. — Aber Richter, theils in Erinnerung seiner unangenehmen Lage im Oerthelschen Hause, theils weil er jede Beschränkung seiner Freiheit, und am meisten wohl die durch freundschaftliche Bande, fürchtete: hatte lange jeden Antrag der Art zurückgewiesen. Die Aussicht jedoch, in die größere Nähe des Fichtelgebirges und wieder an den Ort zu kommen, wo er die reiferen Knabenjahre verlebt, die Vereinigung mit seinen früheren

dortigen Lehrern und mehrern andern ungewöhnlicheren Männern, die ihm alle ihre Kinder übergeben wollten; die ungebundnere Stellung, dieselben in seiner eigenen Wohnung in einer Art von Privatschule um sich zu versammeln; vielleicht endlich auch der Tod Hermann's, dessen Erinnerung ihm bei ausschließlich einsamer Beschäftigung zu lebendig blieb, entschieden ihn endlich, noch vor Anfang des Frühjahres 1790 das Lehramt in Schwarzenbach anzutreten. — Die Haupttriebfeder übrigens dieser letzten Veranstaltung und der Patron der zu errichtenden Academie war ein neuer Freund Richter's, der Amtsverwalter Clöter in Schwarzenbach, in welchem sich die früher im Allgemeinen geschilderte Natur der Bewohner des Fichtelgebirges einen tüchtigen, kräftigen und gesunden Repräsentanten gewählt hatte; eine unverwüstliche Heiterkeit, kräftige Derbheit, Interesse für die edleren Lebensgüter, ein gesunder Verstand und ein tüchtiges Unabhängigkeitsgefühl, das sich in Satyre und Spott über Adelige und die Großen ergoß. Er liebte darum Richter'n ganz besonders, und es mußte auch für diesen etwas ausnehmend Anlockendes haben, die vier Kinder eines solchen Mannes zu unterrichten und zu erziehen.

Der Zöglinge, welche Richter in Schwarzenbach um sich versammelte, waren sieben, sechs Knaben und ein Mädchen, von denen der älteste, Leo Vogel, der Sohn des früher erwähnten Actuarius Vogel, funfzehn, die jüngsten, Fritz Clöter und Emil Völkel, einer der Söhne seines alten Lehrers, des jetzigen Pfarrers Völkel, sieben, das Mädchen, Wilhelmine Clöter, neun Jahre alt waren; von den andern drei Zöglingen standen Georg Clöter und

Karl Völkel im zwölften und Samuel Clöter im elften Jahre.

Nach einem freundlichen Streite mit Clöter, der durchaus den Lehrer ausschließlich in seinem Hause und an seinem Tische haben wollte, während Richter, seine Unabhängigkeit mehr zu wahren, bei den drei Familien der Reihe nach um's Essen hausiren zu dürfen verlangte: zog Letzterer am 8. März mit seinem kleinen Utensilienpäckchen nach Schwarzenbach ab. Wie groß seine fahrende Habe gewesen, ersieht man aus einem Billet an Otto, in welchem er denselben, „weil er beim Antritt seines Schwarzenbacher Schulamts das gewöhnliche Inventar mitbringen müsse, das in Stiefeln, Strümpfen, Schnupftüchern und einem Paar Kreuzern Geld bestände, und ihm von diesen vier Artikeln Nr. 1, 2, 3 und 4 mangelten," ihn damit zu unterstützen bat. Als ob ihn ein bestimmteres Vorgefühl von der besseren Zukunft, die ihm von Schwarzenbach ausgehen sollte, belebt, wies er den scherzhaften Rath Clöter's zurück, der, seine Wetterprophezeihungen, Naturbeobachtungen und geistigen Deutungen des Einflusses ihrer physischen Gesetze und Verhältnisse belächelnd und verspottend, ihm gerathen hatte: doch ja für seinen Umzug die Zeit des zunehmenden Mondes abzuwarten, und beharrete auf dem Einzuge an dem einmal festgesetzten Tage. Er behauptete darum im Gegentheil: „daß, da die Erde der Mond des Mondes sei, dieselbe bei jenes Abnehmen zunähme, mithin auch er im zunehmenden Lichte der Erde und folglich des Stückchens, das man Schwarzenbach nenne, dort ankäme." — Aber so scherzhaft Beides klingen mag, so lag ihm gewiß Alles

daran, sich in Schwarzenbach so weit eingerichtet zu haben, um in seine neuen Verhältnisse mit dem Anfange des Frühlings und dem seines 28sten Jahres eingetreten zu sein; und wir erinnern hier an Alles das, was wir früher*) bei Gelegenheit seines Geburtstages über die Bedeutung gesagt, welche derselbe für ihn in Folge seiner vergleichenden Witzübungen gewonnen hatte.

Und die Erwartungen Richter's gingen nach wenigen Wochen seines Aufenthaltes daselbst auf eine glänzende Weise in Erfüllung.

Die Eigenthümlichkeit, Tiefe und Größe einer wahrhaften Dichternatur ist wohl noch nie so leuchtend hervorgetreten, als durch Jean Paul in der Leitung und Gestaltung dieser Kinderschule und deren Rückwirkungen auf ihn selbst. Denn was gewöhnlicheren Menschen, ja selbst talentvollen, eine hemmende, wenn nicht ertödtende, Beschäftigung ist: das tägliche Unterrichten kleiner Kinder in den allerersten Elementen des Wissens — diese Beschäftigung öffnete in ihm alle Quellen erhabener und großer Gedanken, beschleunigte und vollendete die Entwickelung seiner Weltanschauung, fachte die empfindende und gestaltende Phantasie zu hellen Flammen an und führte ihr zugleich den ersten bildnerischen Stoff zu. Die Erscheinung Richter's in der Mitte dieser sieben Kinder in dem Fichtelgebirg'schen Marktflecken, und wie er aus derselben hervortrat, hat durchaus etwas ganz Außerordentliches. Denn noch nie war ein so reich begabter dichterischer Genius in der Epoche, wo die von der Sonnen-

---

*) 1. Bändch. 2. Kap. S. 46 u. 47.

wärme der von außen ihm endlich zugeführten Anregungen befruchtete Knospe dichterischer Erzeugungskraft in der Brust dem Aufbrechen bereits entgegen sich drängte, als Lehrer unter eine Schaar unschuldiger, hoffnungsvoller, lernbegieriger, kindlicher Wesen vom Geschick niedergesetzt worden, unter Kindern, die mit feuchtem Liebesblick zu dem Dichter heraufsahen, der mit Begeisterung der geahneten nahen Ankunft des seine plastische Bildungskraft entzündenden Strahles entgegenzitterte. Gerade dieser Berührung beider mußte der electrische Funke entspringen: der Dichter aus den Kindern das Wunderbare entwickeln und diese wiederum sich in ganz kurzer Zeit zu ihn selbst befruchtende Wesen erziehen. — Statt der Aufgabe, durch gewöhnliches Unterrichten äußerliche Kenntnisse und Fertigkeiten ihnen zuzuführen, wußte er in diesen Kindern zuerst gewissermaßen einen lebendigen Stoff, ich möchte sagen: die ganze Menschheit von Uranfang, in seine bildnerische Hand gegeben, und vor sich die Aufgabe und Anregung: in ihnen factisch seine Weltanschauung niederzulegen und sie an ihnen zu entwickeln. — Er mußte sie betrachten und behandeln wie lebendige Gestalten einer von ihm zu erdichtenden Welt, versuchen, an ihnen in's Lebendige zu entwickeln, womit sonst der Dichter seine Traumwelt bevölkert. Er sah sich in den Stand gesetzt, alles, was er als Resultat seines Nachdenkens, seiner Beobachtungen, seiner Entdeckungen aufgefunden und die in begeisterten Augenblicken seiner Dichterseele gewordenen Eingebungen — über die Menschen, über die Welt, über sein eigenes Leben und über sein Inneres — auszugießen, zu erproben, lebendig vor sich hin in's Leben

treten zu lassen an Kinderseelen, die, bildsam und weich wie Wachs, jeden Eindruck annahmen; erziehend zu dichten, ehe er dichtend erzog. Die Ausbeute aus der Anschauung der sich aus diesen Versuchen ergebenden Resultate mußte unendlich sein, und daher die immer steigende Lust und Freude, mit welcher er diesem so heterogen scheinenden Geschäfte vorstand. Aber beweist irgend etwas die ungemeine Größe seiner dichterischen Anlagen, so ist es das: daß er ein so gewöhnliches Verhältniß auf diese Weise zu nutzen wußte, und daß eine Kinderschulstube nicht nur für ihn eine socratische, sondern sogar eine poetische und Kunstacademie wurde.

Darum finden wir denn auch in der Erziehungs- und Unterrichtsmethode dieser Jean Paul'schen Schwarzenbacher Kinderacademie überall den Dichter, der sich in allen Schülern, so verschieden an Alter und Anlagen sie sein mögen, selbst reproducirt und sein eigenes Leben und seinen Bildungsgang, nur mit Wegräumung aller Hindernisse, die er selbst gefunden, von den Zöglingen, nur leichter und rascher, wieder durchleben und durchmachen lassen will. Dies ist's eben, was wir meinen, wenn wir sagen: daß Richter aus dieser Schule eine Art Gedicht machte. Denn wie der Dichter, wenn ihm ein bewegteres Leben nicht von Außen fremde Charaktere zugeführt, seine eigene Individualität, wenn auch unter den verschiedenartigsten Gestalten, beständig in seinen Charakteren wiederkehren lassen muß: so säete Richter, der in fast gar kein anderes Innere und in gar kein anderes Leben hatte eindringen können, als in das seinige, gewissermaßen lauter *kleine Richter* um sich her. Er setzte dabei voraus,

daß nicht nur Bedürfnisse wie Freuden ihrer Kindheit keine anderen sein könnten, als die seinigen gewesen, in die er, wie wir wissen, bis tief über das gewöhnliche Erwachen des Bewußtseins hinaus hineinblickte, sondern daß sie auch geistig alle die Stufen der Entwickelung, wie er, durchgehen müßten, nur mit seiner Hülfe schneller, glücklicher und müheloser, als ihm selbst bei Entbehrung so vieler menschlichen und Sachhülfsmittel möglich gewesen war. Bei der ungemeinen electrischen Einwirkung, die ein Geist wie er, anwendend zugleich eine an sich im Allgemeinen überaus glückliche Methode, auf diese Kinder haben mußte, war es kein Wunder, daß es ihm gelang, aus Allen ihm ähnliche geistige Ausflüsse hervorzulocken. Aber daß es ihm gelang, bei Allen gelang, und daß, wie wir sehen werden, der siebenjährige Knabe in dieser Beziehung hervorbrachte, was der funfzehnjährige, ergiebt sich daraus, daß er gewissermaßen die Individualitäten verwischte und, wie wir oben mit vollkommenem Rechte sagten, seine aus sich selbst entnommenen poetischen Gestalten, deren wir später so viele untereinander ähnliche auch in seinen Werken finden werden, in die Kinder hineindichtete. Vielleicht sind dies die Fehlgriffe dieser „excentrischen Barokschule,“ von welcher er selbst in einer sehr bedeutenden Stelle seiner „Levana“ spricht*), und deren Beichte er dort in den „Jahrbüchern seines Lebens“ verheißt, welche letzteren er leider! uns schuldig geblieben und die wir durch Combinationen und Vergleichungen hier zu ersetzen versuchen müssen. —

*) Levana, sämmtl. Werke, 8. Liefer. 3. B. S. 99 ff.

Sein Bestreben ging nämlich von da aus, den Kindern in Fülle zu geben, was er selbst in seiner Kindheit und Jugend entbehrt und wonach er sich gesehnt: eine umfassende und mannichfaltige Menge von Kenntnissen zu gleicher Zeit, und beständige Anleitung und Anregung, dieselben alle in einen Focus zusammenzuführen; dadurch zugleich mit den ersten Kenntnissen ein Reproductions- und Selbstschöpfungvermögen schon zu wecken und zu nähren, das in allen von außen zugeführten Kenntnissen nichts als einen Stoff, aus dem neue Combinationen zu bilden seien, betrachtete. Mit einem Wort: seine ganze Methode bezweckte, die Kinder zum Selbsterfinden, Selbsterschaffen fortwährend anzuleiten und ihnen dadurch zugleich das Bedürfniß beständiger Selbststudien einzuflößen. Er nennt dies selber „die Erweckung des geistigen Bildungtriebes, der, höher als der körperliche, nach und nach durch Willen schaffe, nämlich neue Ideen aus alten Ideen, welcher Wille das Abzeichen des Menschen sei vor dem Thiere, dessen Vorstellungsreihen durch kein Wollen bedingt würden." — Die Mittel zur Entwickelung dieser Bildungskraft waren ihm 1) die Sprache, und 2) die Aufmerksamkeit, welche beide durch Eingränzen und Abmarken eine Idee mehr vor die Seele brächten; 3) die Ein- oder Vorbildungskraft, welche eine ganze Ideenreihe festzuhalten vermöge, damit aus ihr die unbekannte, aber gesuchte, und folglich geahnete, Größe vorspränge, als Theil, Folge, Grund, Symbol, Bild; 4) der Witz; 5) die Reflection; 6) die Erinnerung. Wir müssen den Leser, damit er diese ganze eigenthümliche Methode mit ihren *Gründen und* in allen ihren Einzelnheiten kennen lerne,

das ganze 7te Bruchstück im zweiten Theil der Levana: „Entwickelung des geistigen Bildungtriebes," sämmtl. Werke B. 38. S. 74 bis 112, zu durchlesen bitten, wo Jean Paul, selbst mit Erwähnung seiner Schwarzenbacher Schule, dies System vollständig durchführt. Hier haben wir nur das Geschichtliche dieser Schule nachzutragen, die Ursachen dieser ihm eigenthümlichen Methode in seinem früheren Leben und seiner Subjectivität, und die Rückwirkungen derselben in der Gegenwart und für seine Folgezeit nachzuweisen. Wie er selbst erzählt, hatte der beste Kopf unter seinen Schülern nichts mitgebracht, als den Cornelius Nepos, und er fing nun, nebst der lateinischen Sprache, mit den Kindern an die deutsche, französische, englische, sammt allen sogenannten Realwissenschaften. Er gab täglich fünf Stunden Unterricht und regte in dem ersten halben Jahre zuerst die Aufmerksamkeit der Kinder dadurch an: daß er in den Wiederholungen verschiedenartige Thatsachen und Begriffe aus den mannichfaltigen Unterrichtszweigen zusammenzustellen versuchte, theils, um die paarweis zusammengestellten Kenntnisse, von denen eine an die andere erinnerte, weniger verloren gehen zu lassen, theils, um dadurch Gelegenheit zur Aufsuchung von witzigen Aehnlichkeiten zu geben. Zu gleicher Zeit forderte er die Kinder auf, während des Unterrichts ihre auf den Vortrag bezüglichen Fragen und Bemerkungen laut auszusprechen. Dann, nachdem er auf diese Weise die Wissenslust erregt, überließ er den Kindern ganz nach freier Wahl und nach freiem Willen die Größe und die Gattung der außer den Unterrichtsstunden zu Hause zu machenden Uebungen, dieselben nur

dem gegenseitigen Wetteifer überlassend, und legte dazu nur ein sogenanntes rothes Buch an, in welchem er die Anzahl der gelieferten Arbeiten eines Jeden einschrieb. Nach einem halben Jahre suchte er die Zöglinge zur eigenen Nachahmung seiner ihnen früher vorgeführten wizzigen Zusammenstellungen zu veranlassen, nicht nur durch die Erlaubniß, während des Unterrichts aufeinander und auf den Lehrer selbst Einfälle zu äußern, sondern, indem er auch eine besondere Stunde festsetzte, in welcher die Kinder nur zu sagen hatten, was ihnen einfiel, und endlich, indem er ein besonderes Buch anfertigte, in welchem diese Einfälle mit der Namennennung desjenigen, der sie gehabt, sogleich aufgezeichnet wurden, das immer aufgeschlagen dalag, bon mot-Anthologie hieß, und das natürlich, immerwährend den Ehrgeiz der Kinder anregend, zum Wetteifer in dieser Art des Nachdenkens und Erfindens beständig aufforderte.

Ein Blick auf dieses System zeigt, daß es nur die von ihm absichtlich herbeigeführte Geschichte des Entwikkelungsganges war, den er von selbst genommen, und daß die ganze Unterrichtsmethode nur aus seinem Leben abstrahirt war. An sich war die Idee der Entwickelung des Selbstnachdenkens und Ideenerzeugens, oder wie er es nennt: des Bildungstriebes, durchaus nicht neu, sondern nicht bloß von Rousseau, sondern namentlich von Pestalozzi aufgestellt. Nur die Mittel, oder wie er sagt: „die genetische Stufenfolge,“ dieser Entwickelung waren ihm ganz eigenthümlich, und er zeigte sich eben dadurch bei weitem mehr als Dichter, wie als Erzieher, daß er *sein individuelles* Leben und Sein zu einem allgemein

gültigen und menschlichen erhob, und ganz und gar vergaß, daß er nur durch eine Masse von hemmenden und außergewöhnlichen Hindernissen gerade einen so dunkeln Entwickelungsgang hatte hindurchdrängen müssen, auf welchem eine Menge Kräfte nicht hatten zur Thätigkeit und Ausbildung kommen können, andere dagegen vorzugsweise, mit Ausschluß der übrigen, hatten thätig sein müssen. Wie er nämlich nur sich ausschließlich aus innen heraus hatte entwickeln und alle Anregungen durch äußere Anschauungen und Einwirkungen entbehren müssen, wie nur Gelehrsamkeit und Bücherkenntnisse die Stoffe seines Bildungstriebes gewesen: ganz auf demselben Weg führte er die Kinder, ohne Rücksicht darauf, ob sie in der Folge, wenn er sie aus seiner Academie entlassen und wenn sie selbstständig den mannichfaltigen Forderungen des practischen Lebens genügen sollten, im Stande wären, in demselben Maße vorzuschreiten. Was nämlich als die beiden Hauptideen in dieser Methode hervortritt, ist 1) das, daß man frühzeitig die Kinder zum Witz heranbilden, 2) daß man sie vorzüglich zum schriftlichen Ausarbeiten von Gedanken und Ideen anhalten müsse. Er ging in letzterer Beziehung so weit, daß er behauptete: das vor dem Auge verharrende Schreiben diene weiter und länger dem Ideenschaffen, als das Aussprechen des Gedachten, und berief sich sogar in der „Levana" auf die Beispiele der Savigné, deren dictirte Briefe schlechter gewesen als die von ihr selbst geschriebenen, und auf Montesquieu, der, weil er nicht selbst schreiben gekonnt, oft drei Stunden nöthig gehabt, ehe ihm etwas eingefallen sei. Beide Ideen gründeten sich nur auf seine Erfahrung. Weil er

selbst den Witz hatte an sich ausbilden und so lange bei demselben verweilen müssen; weil er zur Zeit, als er die Kinder so unterrichtete, in sich selbst die Kraft der Phantasie, der Menschenliebe und des Ernstes dadurch ungeschwächt zu fühlen glaubte; und weil er in einer Art Selbsttäuschung meinte, diese höhern Geisteskräfte seien nur darum in ihm noch so frisch und stark, weil sie durch die Witzübungen verhindert worden seien, sich und ihn in den heißen Jünglingsjahren zu verzehren: — so folgerte er daraus, daß dies bei allen Menschen so herbeigeführt werden müßte. Zu Unterstützung in dieser Meinung verfiel er in mannichfachen Widerspruch. Er unterschied jetzt, eben so wie er früher Gedächtniß und Phantasie vermischt, zwischen Einbildungskraft und Phantasie, nannte erstere diejenige Kraft, welche stückweise auffasse, und die letztere diejenige, welche erzeuge, — setzte jene in die Kindheit, machte sie zur Mutter des Witzes, während er doch wieder in der Aesthetik, und mit vollem Recht, den Witz als eine Gattung der Phantasie bezeichnet, und namentlich §. 49. beim bildlichen Witze der Phantasie den überwiegenden Antheil über dem Verstande zuweist; und diesen bildlichen und metaphorischen Witz doch wiederum in den Zöglingen auf dieselbe Weise und mit denselben Mitteln hervorrief, wie er selbst seine Grönländischen Processe, voll bildlichen Witzes, geschaffen. — Ein neuer Widerspruch aber ist auch der, daß er jede künstliche Entwickelung der Seele für schädlich erklärte, und dennoch jene gewiß, wenn irgend etwas, künstliche Entwickelung zum Witze betrieb und forderte. Freilich erklärte er sie für die *unschädlichste*, und natürlich mit um so vollkommnerem

Recht, als eben der Witz, als der schwächste und allgemeinste Grad der Phantasie, bei weitem weniger erregt und angreift, als Abstraction und empfindende Phantasie. Und darin irrte er allerdings ebenfalls nicht, daß man diese noch weniger künstlich hervortreiben darf; aber deshalb ist immer doch auch der hervorgebildete Witz eine Treibhauspflanze! — Ein Philosoph in seiner Lage würde Bildung zur Abstraction, ein anderer Dichter, der frühzeitig mit der zeugenden Phantasie und bildnerisch-schöpferisch sich hätte ausbilden und thätig sein können, auf Erregung dieser Kräfte vielleicht hingearbeitet haben, und allerdings mit größerem Schaden und mit bei weitem weniger scheinbarem Recht. Zu Dichtern seine Zöglinge zu bilden, arbeitete Richter eben so gut hin, nur mit dem Unterschiede, daß er die natürliche genetische Stufenfolge in dieser Ausbildung verfolgte, weil er sie selbst auf so fühlbare und langsame Weise durchgegangen, wie wir nachwiesen. Seine Selbsttäuschung wurde dadurch hierin bestärkt, daß er recht gut nach Pestalozzi's richtigem System mit der Mathematik beginnen konnte, um sogleich zum Witz zu gelangen; aber er vergaß, daß der Witz neben der Mathematik nur auf dem Wege zur Dichtkunst oder wenigstens zur selbstschöpferischen Schriftstellerei liegt, für die nur wenige Menschen bestimmt sein können, nicht aber auf dem in's practische Leben. — Dort sind allerdings die Erstgeburten des Bildungstriebes witzige; und wenn er in der Levana sagt: „daß der Uebergang von der Meßkunst zu den electrischen Kunststükken des Witzes, wie Lichtenberg, Kästner, d'Alembert, und überhaupt die Franzosen, bewiesen, mehr ein Ueber-

schritt als ein Uebersprung sei, und daß Cato, Seneca, Tacitus, Baco, Young, Lessing, Lichtenberg Beispiele wären, wie die kraftschwere, volle, befeuchtende Gewitterwolke des Wissens in's Wetterleuchten des Witzes ausbräche" — so waren dies eben alles Gelehrte mit weniger oder mehr Phantasieanlagen. Man begreift nicht, wie die Spartaner mit unter jene Citate kommen, die nichts weniger als Wissenschaften pflegten und deren witzige Sprachkürze von den Lycurg'schen Gesetzen ebenfalls künstlich heraufgetrieben war. Um die Allgemeingültigkeit dieser Methode darzulegen, hätten gerade Beispiele von andern, nicht durch Schriften sondern durch Thaten großen, Männern angeführt werden sollen, nämlich: daß sie auch nur in ihrer Jugend auf diese Weise ihre Anlagen geäußert und vorher verkündigt hätten. Aber hier möchte schwer ein einziges Beispiel aufzuführen sein, will man nicht Witz, wie Jean Paul nach dem angeführten Citate thut, in so allgemeiner Bedeutung nehmen, wie oft das Volk, wenn er sagt: „jede Erfindung sei ursprünglich ein Einfall." — Es giebt eben so verschiedene Arten von Aeußerungen des Bildungs- und Erfindungstriebes, als es bestimmte Anlagen und geistige Richtungen in Individuen und Völkern giebt. — Witz ist nur eine Untergattung des Erfindungtriebes und findet sich gerade immer dort, wo mehr t h a t e n l o s e s, müßiges und beschauliches, mehr Gefühls- und Phantasieleben, und zwar merkwürdig genug! wo das letztere noch unklarer und unausgebildeter ist, höchst selten bei thätigen, weite und große Plane verfolgenden und ausführenden *Individuen* und Nationen. So sind unpoetisch, aber

practisch erfinderisch Amerikaner, und von den Engländern nur die witzig, welche sich dem Müßiggang oder der Beschaulichkeit ergeben; so sind dagegen Irländer, ungebildetere Gebirgsvölker, Neapolitaner, überhaupt alle, wo Mährchen, Volkslieder, Musik wohnen, witzig; es sind Philosophen, Feldherren, Staatsmänner selten witzig; es sind es fast immer Musiker; mit einem Wort: der Witz liegt auf dem Wege zur Poesie, er ist die erste Station zu derselben, die häufig von glücklichen und frühzeitig schwunghaft angeregten poetischen Naturen übersprungen, und nur von den untergeordneteren Talenten nicht verlassen wird. — — Wir sind hierüber darum so ausführlich, weil dieser Ideengang Jean Paul's unendlich viel Licht auf sein poetisches Streben und die eigne Anschauung der Verhältnisse seiner dichterischen Kräfte wirft. Man sieht hier wieder, wie er Witz, Laune, Satyre, Ironie für untergeordnete Grade der Poesie hält; sein ganzes Innere drängte ihn mit Sehnsucht nach dem Ernst und der Empfindung. Aber er glaubte, daß man durch jene den Durchgang zu diesen nehmen müßte, daß sie demselben später von selbst ganz weichen würden, ja, daß man Alle durch jene Stadien durchzuführen habe. Er ahnete damals nicht, daß er die kräftigste Zeit seines Lebens hindurch einen unausgesetzten Kampf gegen den Humor zu führen haben werde — und behielt selbst im spätern Alter den Irrthum bei, weil er in dem „Capitalwerke" den vollständigsten Sieg der Empfindung über den Humor davon getragen zu haben glaubte. Wenigstens hegte er diese Meinung in den Augenblicken, wo der später zu er-

wähnende Optimismus in ihm hervortrat. — Doch wir mögen nicht weiter vorgreifen.

Eine eben so aus seinem Leben und aus seinem individuellen Entwickelungsgange abstrahirte, und einen eben so merkwürdigen Aufschluß über ihn gebende Idee ist die: daß das Niederschreiben der geistigen Erzeugnisse das förderlichste Mittel zur Entwickelung des Bildungstriebes, und daß das auf dem Papiere herausentwickelte geistige Product das vorzüglichste sei. Hierbei ist besonders zu betonen, daß Jean Paul an jener Stelle in der Levana ausdrücklich dabei die mit dem Auge angeschauten Buchstabenzeichen im Sinne hat: „weil das Schreiben die Zeichen der Sachen selber zu Sachen erhäbe und dasselbe dadurch ein noch engerer Isolator und Lichtsammler der Ideen als das Sprechen sei, und weil unser Vorstellen mehr ein inneres Sehen als ein inneres Hören wäre." — Aber hier stehen ihm alle practisch-große Menschen, die im Augenblick zu schaffen, Pläne zu empfangen, auszuführen und zu wirken haben, entgegen, und die äußerst wenig oder Nichts leisten würden, wenn sie von Jugend auf nicht gerade im Gegentheil gewöhnt worden wären, ohne irgend ein äußeres Hülfsmittel in sich selbst schnell eine ganze Reihe von Ideen zu erzeugen und festzuhalten: so daß dieselben von dem Augenblick der Geburt an für immer ihr Eigenthum bleiben. Was für ein Feldherr, was für ein öffentlicher Sachwalter, was für ein politischer Redner, was sogar für ein Arzt würden die sein, die nur dazu erzogen wurden, auf dem Papiere ihre Ideen auszuspinnen. Wie viel hat selbst unsere ganze Bildung an Frische, Kraft, Gewandtheit verloren, seitdem wir vom

öffentlichen Leben in die Zimmer auf das Papier zurückgedrängt wurden! und selbst um wie viel mehr wirkt, erfaßt und ergreift das im Augenblick des Empfangens sogleich Ausgesprochene, als jenes erst auf das Papier Niedergeschriebene! Wie viel frische, ätherische und neue Gedanken gehen verloren, ehe die vorher empfangenen niedergeschrieben sind! Aber selbst in der Kunst und in der Poesie spricht gegen ihn eine große Autorität: Göthe, der Nichts schrieb, der Alles dictirte, bis auf den kleinsten Reim erst in sich alles ausarbeitete. Und gerade, wenn unser Vorstellen vorzüglich ein inneres Sehen ist, so wird der das Bessere und Größere sich vorstellen, der am klarsten, am schärfsten und am meisten bereits innerlich sieht. — Diese inneren Gesichter schon innerlich ausbilden, vervollkommnen und hervorrufen zu lassen, müßte also der Zweck der geistigen Bildung sein; denn nur dann, wenn sie im Innern vollkommen ausgebildet sind, treten sie als vollkommene Gestalten heraus, während sie verkümmern und Halbgeburten bleiben müssen, wenn sie aus dem innerlichen Bildungsschooße bruchstückartig herausgenommen und außen vor dem materiellen Auge durch materielle Schreibmittel aufgezogen werden sollen! — Alles plastisch Vollendete trat noch auf diese Weise in die Außenwelt, sogar nicht bloß die gesehenen, sondern auch die gehörten Kunstwerke. Es ist das eben das plastische Talent, welches innerlich die Gestalten fertig bildet und sieht; was aber innerlich vollendet ist, lebt, und entflieht nicht wieder. — Darum schrieb Göthe nicht, und darum konnte mit Recht behauptet werden, daß Raphael das *größte Mahlergenie* gewesen sein würde, auch

wenn er ohne Hände geboren worden! — Ja Jean Paul selbst fühlte dies in seinem poetischen Instinct so wohl, daß er nicht nur an manchen Stellen der Aesthetik später darauf hindeutete, sondern daß er in seinem „Cometen" selbst einen kränklichen Mahler einführt, der, zu mahlen außer Stand, beständig schlafend die schönsten Gestalten vor sich sieht. Und was in diesen höchsten Potenzen des Schaffens gilt, sollte dies nicht für die niedrigeren Bildungstriebe noch bei weitem mehr gelten müssen? —

Aber dieser plastische und innere Gesichtssinn war eben von früher Jugend auf in Richter unentwickelt geblieben, ja fast erdrückt worden. Dieser Sinn kann sich nur entwickeln an Anschauungen lebendigen Lebens oder an plastischen Meisterwerken. Aber wir haben gesehen, wie er schon in der allerersten Entwickelungsperiode der reiferen Knabenjahre nur in Bücher hineingeworfen wurde, und alle seine geistigen und moralischen Anregungen sich nur an gedruckte Worte knüpften, so daß er ganz besonders von sich sagen konnte: „daß, wenn er nachsänne, er eigentlich eine Druckseite herunterläse;" ja, dieser Mangel an Ausbildung des inneren plastischen Vorstellungsinnes ging so weit, daß er gedruckte Vorstellungen und Begriffe nur nach einander, nicht neben einander behielt, und daher noch in seiner Selbstlebensbeschreibung beklagt: „einmal Sinn für topographische und geographische Vorstellungen und nie ein klares Bild von Landcharten und Länderlagen gehabt zu haben." — Darum hatte er freilich eben zu allen jenen so unendlich mannichfaltigen und eigenthümlichen äußeren Hülfsmitteln, von denen wir bereits so manche ausführlich beschrieben haben, greifen

müssen, um durch Fixiren vor dem äußeren Auge bei seinen Studien und Compositionen das Gelesene, Gehörte, Erlebte, Gedachte, Erfundene festzuhalten, neben einander hinzulegen, und aus diesen verschiedenen Bruchstücken dann Neues sich anzuregen, zusammenzusetzen und gewissermaßen wie aus Karten zu mischen. Daß zu den neuen Aufbauten aus diesen vor und außer ihm liegenden Elementen, die er gleichsam vom Papier wieder in sich hinein lesen mußte, nun wiederum ein materielles und sichtbares Fixiren auf dem Papiere nöthig war, liegt am Tage; und die nothwendige Folge davon, daß er so lange Jahre das schlummernde, plastische, innere Sehen durch das äußere materielle zu ersetzen sich gezwungen fühlte, war: daß selbst dann, als jenes innere Auge sich aufschlug, die Gewöhnung zu stark geworden war, als daß er sich von diesem äußeren Vorzeichnen hätte losmachen können. Die Aengstlichkeit, irgend einen Gedanken zu verlieren, hieß ihn jeden Augenblick Schreibwerkzeuge in der Hand halten. Er ließ daher meist einen solchen in der Seele nicht wachsen und reifen, wo er allein sich wie eine Lavine zu einem Erdball voller Gestalten aufrollen kann; er war froh, wenn er ihn auf dem Papiere hatte, um ihn für einen Gebrauch aufzusparen. Er lag da wie ein todtes Goldstück, und wurde nur wie ein Baustein verbraucht, statt daß er hätte, künstlich geschlagen und ausgebreitet, eine Statue oder eine Domkuppel golden überziehen können. — Da sein Dichtergeist erzeugend immer thätig war, so erzeugte er unaufhörlich solcher unausgebildeter Baumaterialien, und trotz der ungeheuren *Verschwendung* dieser rohen Edelsteine war der

während seines Lebens davon erzeugte Reichthum so unermeßlich groß, daß in seinen Papieren gewiß eben so viel unbenutzt liegen blieb, als in sechszig Bänden verbraucht worden war. Doch davon später ausführlicher. Hier nur davon, daß er, was ihm selbst in dieser Beziehung zum Bedürfniß und als ein Geburtshebel seiner philosophischen und dichterischen Erzeugnisse aufgedrungen worden, als ein Allgemeines voraussetzte und an die der Entwickelung ihm anvertrauten Kinderseelen anzulegen für nothwendig hielt. —

Daß nun diese Zöglinge in einer oder der andern Gattung in den Witz- oder in den Schreibübungen Außergewöhnliches bei dieser außergewöhnlichen Methode eines so originellen und durch Sprache, Gedanken, Heiterkeit, die liebevollste Freundlichkeit und strengste Gesittung mit sich fortreißenden, durch geistige Belohnungen wie Strafen den jugendlichen Ehrgeiz weckenden Lehrers leisteten: wäre wohl kein Wunder; indessen läßt sich selbst aus dem, was er an Belegen von den Fortschritten und Leistungen dieser Zöglinge in den angegebenen Weisen an verschiedenen Orten seiner Schriften selbst mittheilte und was davon in der aufbewahrten Bon mots-Anthologie und in dem rothen Buche noch zu finden ist, selbst in Bezug auf die unter dem Erfinder dieses Systems gestandenen Zöglinge gar kein beweisendes Resultat ziehen, geschweige denn eines für allgemeinere Anwendung, die übrigens nach unserer festen Ueberzeugung lauter solche Dichternaturen als Lehrer bedingen würde. Es ist allerdings zum Erstaunen, wenn die beiden älteren Knaben, Leo Vogel und Georg Clöter, im October 1790 in ei-

iem Tage, ersterer: einen Bogen Uebersetzung aus dem Französischen, anderthalb Bogen in dasselbe und einen Bogen Aufsätze; der letztere: vier Bogen Aufsätze, drei Bogen Uebersetzungen aus dem Französischen und zwei Seiten Uebersetzung in dasselbe, als Proben ihres Privatfleißes beibrachten; am 8. December 1790: Georg Clöter wieder zwölf Bogen Aufsätze; im Januar 1791: Leo Vogel in acht Tagen dreißig Bogen; Georg in sechs Tagen vierundzwanzig; im Februar jeder fünfunddreißig Bogen, und im Mai desselben Jahres sogar Leo Vogel hundert und fünfunddreißig Bogen an Aufsätzen einlieferten! — Richter verspottet gewissermaßen sich selbst, wenn er in jenem rothen Buche dabei bemerkt: „daß die Knaben jene Erzeugnisse in dem Treibhause ihrer Studirstuben geliefert hätten.“ — Beispiele aber aus der Bon mots-Anthologie findet man in der Levana, §. 138. Dabei fällt auf, einmal: daß der Lieferant jener hundert fünfunddreißig Bogen in der Bon mots-Anthologie höchst selten vorkommt, während Georg Clöter, der verhältnißmäßig so bedeutend viel weniger niederschrieb und den Richter immer für den besten Kopf erklärte, am häufigsten; dagegen aber wiederum dessen neunjährige Schwester und die siebenjährigen Knaben ihm nicht viel nachstanden*). Ferner gehen die Notate über die Lieferung der Aufsätze nicht über den Mai 1791 hinaus, eben so die Bon mots-Anthologie, wäh-

*) So sagten unter andern die siebenjährigen: Der Mensch gehört zum Steinobst, weil er innen Knochen hat. — Gott ist unser Tafeldecker. — Das Gehen ist ein immerwährendes Fallen. — Einer der alles ausplaudert ist wie der Aetna, der alles herauswirft, was hin-

rend Richter beinahe drei Jahre lang der Lehrer dieser Kinder war. Es ist wahrscheinlich, daß, da er gerade um die bezeichnete Zeit seine größeren Werke zu schaffen anhob, er in jenen Anregungen nachgelassen, und diese künstlich aufgezogenen Uhren in diesen Beziehungen wirklich still gestanden haben. Und fragt man nach dem Ergebniß des ganzen Lebens dieser Zöglinge: so blieb das Schicksal auch darauf die Antwort schuldig, indem jene beiden ältesten als Jünglinge bereits starben, der begabteste namentlich, Georg Clöter, als Officier in dem französischen Revolutionskriege. Die Erscheinung hingegen, daß er so kleine Kinder zugleich neben den so viel älteren zu so frühreifen, witzigen Aeußerungen veranlassen konnte, steht der nicht seltenen mancher anderen Wunderkinder zur Seite, die man in demselben Alter Verse machen, philosophiren, die größten musikalischen Fertigkeiten entwickeln sah, ohne daß sie später sich vor anderen außergewöhnlich ausgezeichnet. —

Man sieht also an diesem merkwürdigen Erziehungsproceß überall nur den Dichter, der sich an den ersten Stoffen, die ihm in die Hände gegeben werden, im Schaffen übt und lebendige Wesen zu Trägern seines eigenen individuellen Selbst macht, wie die späteren Charaktere in seinen Dichtungen. Es ist seine Welt, für die er sie heranzuziehen sucht; und wie er keine andere kennt,

---

einkam. — Wenn die Seele sich selber schüfe, so müßte sie zweimal sein. — Die Welt muß ewig sein, weil Gott wo gewesen sein muß, und in der Welt muß er sein, weil er überall ist. — In diesem Leben sind wir in der Fremde, damit wir in dem andern Meister werden u. d. m.

als die des nur innerlich lebenden, beschauenden Menschen, und für keine andere Wirksamkeit und Thätigkeit Neigung und Sinn hat, als für diejenige, in welcher der die Welt beschauende, nur von innen heraus betrachtende Geist wirkt und schafft: so zeigt er sie diesen Wesen, und zu solcher Thätigkeit erzieht er sie. — Er lehrt sie, nur Kenntnisse und Ideen sich anzueignen, nicht dieselben auf das practische Leben, sondern zur Erzeugung neuer Ideen oder zur Erweiterung der Kenntnisse anzuwenden, und er lehrt sie diese auf dieselbe Weise suchen, in welcher er selbst zu ihnen gekommen ist. Es strahlte und herrschte hiebei nur seine Individualität, alle übrige vernichtend; die gewaltige Sonne seines Geistes entzündete sieben kleine um ihn her, als die kleinen Abbilder der seinigen, und es war jener Einfall, den zwei seiner Schüler in der **Bon mots**-Anthologie zu gleicher Zeit hatten, „daß er der Planet Saturn mit seinen sieben Trabanten sei," so wahr als treffend bezeichnend. — Alles in und außer ihm galt nur in Bezug auf geistiges Erzeugen, und er hatte kein Gefühl für ein anderes Ziel und Glück, und, wie er später auch seinem Freunde Otto zurief: daß dieser „sein Paradies, sein Peru, sein Tempe und seinen Prater, wie er, auf dem weißen und blauen Papiere suchen solle, wo es kein ärgerliches Wetter gäbe, kein Mißlingen, keine Gesandten- und Reichstagsformalitäten" u. s. w.: so zeigte er, ohne es bestimmt zu wollen, seinen Zöglingen dasselbe Ziel und Paradies, und führte und bildete sie unbewußt lediglich darauf zu. —

Die Hauptbestätigung aber von allem dem, was wir so eben, und zwar um des nun Folgenden willen, so

ausführlich von seiner Unterrichts- und Erziehungsmethode in der Schwarzenbacher Kinderschule berichteten und darlegten, finden wir nun in den Rückwirkungen dieser dichtenden Erziehung wirklicher Wesen auf ihn als Dichter im eigentlichen und gewöhnlichen Sinne des Begriffs. Denn nur wenige Monate hatte er über diese lebendigen Stoffe die Producte und Ergebnisse seines Lebens, Denkens und Empfindens auszugießen versucht, und sie gewissermaßen zu den handelnden Personen in einem reellen und in's Leben getretenen pädagogischen Roman gemacht; wie er denn selbst in seinem Tagebuche bemerkte: „daß er mit seinen Eleven Platonische Dialoge erlebe und aufführe:" — als ihm auch schon, und zwar im Juli 1790 *), der feste Entschluß wurde: den bereits in Töpen im Entwurf getragnen pädagogischen Roman nun endlich zu schreiben, und die wirklichen Wesen seiner Schule zu den ideellen Stoffen einer Dichtung zu erheben, in die er mit größerer Fülle, unbeschränkterer Freiheit und in einer von der Phantasie so weit, als es die Fassung, Ausdehnung, Erhabenheit und Tiefe seiner Ideen, Empfindungen und Anschauungen forderte, erweiterten Welt, dieselben hinein zu ergießen im Stande wäre. — So gingen eine Zeit lang die beiden gewissermaßen gleich erdichteten, nur in ihren Stoffen verschiedenen, pädagogischen Romane, der reelle wie der ideelle, beide von ihm, dem Schöpfer und der Seele beider, geleitet und geführt, ne-

*) „So würde ich es auch mit dem Romane machen, an dem ich laiche" heißt es in einem Briefe vom 18. Juli 1790, gerichtet an Christian Otto, dessen wir unten in der Folge weiter gedenken werden.

den einander her, in einander übergreifend und sich verschmelzend; jedoch so: daß der ideelle, weil er sich nun nicht erst selbst, sondern auch seine Gestalten, die in ihm zu leben und zu handeln, und sogar erst den Boden und die Bühne, auf der er wurzeln sollte, zu erschaffen hatte, — noch ein Jahr lang in der Seele seines Erzeugers getragen werden mußte, ehe das wirkliche Gebären beginnen konnte; — worauf er dann aber freilich jenes materielle Stoffsurrogat vollkommen verdrängte. — —

Denn ehe er das Letztere in's Leben zu rufen im Stande war, mußten die erst vor Kurzem begonnenen, zu Ende des vorigen Kapitels dargelegten Gefühlsanregungen sich noch eine Zeit lang fortsetzen und steigern, um durch electrisches Wärmen des Herzens die poetische erzeugende und gestaltende Schöpfungskraft, die nichts ist als eine potenzirte und über die ganze Welt sich erstreckende befruchtende Liebe, zu wecken und den Wärmestoff der Phantasie von der ihn bedeckenden Eisrinde zu erlösen. Und außerdem war die plastische Bildungskraft, die dazu vonnöthen, erst noch durch einige Uebergänge aus den ganz gestaltlosen lyrischen witzigen Producten durch allmählige Uebergänge zu kräftigen und auszubilden; gleichsam wie einst in den rohen Anfängen des griechischen Drama's aus dem Chore erst ein Choragos hervortrat, dann mehrere folgten, bis sich eine ganze dramatische Welt gestaltet. Dies führt uns zugleich auf seine geselligen Verhältnisse und seine geistigen Erzeugnisse und Lebensschicksale bis zum Beginn und während der Ausarbeitung seines ersten Romanes zurück. —

In Schwarzenbach selbst erfuhr er zuerst die An=

nehmlichkeiten und Anregungen eines ununterbrochenen heitern und geselligen Verkehrs mit mehreren Männern, welche Sinn hatten für das, was seine Seele erfüllte. Er konnte jeden Tag mit Clöter, Vogel und Völkel sich von seinen Unterrichts- und Arbeitstunden erholen und Zuhörer bald für seine Scherze, bald für seine Reflexionen finden. Das Verhältniß erhöhte seinen Reiz durch stündliche Erinnerungen an seine hier verlebten Knabenjahre, und besonders erhebend und rührend erschien ihm ein Verkehr dieser Art mit dem Pfarrer Völkel, da er dem ehemaligen verehrten Lehrer als ein gleicher zur Seite stand, ja wohl manchmal im Stande war, ihm im erhöhten und gesteigerten Grade Erhebungen, die er früher von ihm empfangen, dankbar zurückzugeben, und er feierte es in seinem Tagebuche als ein ihm beglückendes Ereigniß: „daß den Pfarrer ein Trost von ihm getröstet habe." Aber es gelang ihm auch außerdem, diese Freunde und noch einen größeren Kreis zu einer geordneten und halb öffentlichen Geselligkeit zu veranlassen, und in seinen hinterlassenen Papieren fand sich noch ein von ihm aufgesetztes scherzhaftes Subscriptionscircular zu Veranstaltung regelmäßiger wöchentlicher Versammlungen jener genannten Männer und noch drei andrer Schwarzenbacher Bürger an einem hübsch gelegenen öffentlichen Lustort: zur Birke, weshalb Richter dieses Circular seine „Birkenpredigt" nannte. Aus den verschiedenen Unterschriften leuchtet überall die herzlichste Achtung und Liebe für Richter hervor, der sich in seiner jetzigen Lage gegen früher wirklich äußerst behaglich fühlen mußte. Die ihm hieraus entstehende Heiterkeit suchte er auch auf die ihm untergebenen

Zöglinge auszugießen und darin besonders ihnen liebevoll zu geben, was ihm die beengende und beschränkte Erziehung im väterlichen Hause an Kinderfreuden so schmerzvoll entzogen. Es muß uns gar rührend vorkommen, wenn wir in einem Briefe vom 10. August 1790 an einen Freund folgende Meldung finden: „wie man vom jüngsten Richterstuhle in den Himmel übertritt, so wurde unser Schulexamen mit einem Tanz im hiesigen Wallhalla verknüpft; und was mich am meisten wundert, ist: daß der Examinator selbst mittanzte" *). Ihn selbst finden wir sogar auch nicht ohne einiges Erstaunen in jenen „Birkenversammlungen" als eifrigen Billardspieler. Waren jedoch diese geselligen Verhältnisse am Ort in der Gegenwart reizend genug für ihn, und beschäftigte es seine Phantasie angenehm, in jeder Woche jenen Versammlungstag als einen heitern Punct im Auge zu haben: so war dies noch bei weitem mehr der Fall in Bezug auf die Fortsetzung seiner eben erst angeknüpften Höfer Verhältnisse, welche durch die räumliche Entfernung noch mehr im Werth gestiegen waren. Jede Woche eilte er nach der vier Stunden entfernten Stadt, um namentlich an den Scherzen und Spielen jener weiblichen Wesen Antheil zu nehmen, mit denen er in so freundliche Berührungen in der letzten Zeit gekommen war, und die ihm eine von den Schwarzenbachern so verschiedene Gelegenheit zu gemüthlicheren Anregungen und Ausströmungen seiner Gedanken und Empfindungen gaben. Hier

*) Man sehe hierüber das Kapitel vom Tanzen der Kinder in der Levana §. 55 bis §. 57.

war es, wo zuerst Empfindungen in den Scherz und in die Reflexion sich mischten, wo er zartere menschliche Wesen mit weicheren Händen anzufassen, die Satyre durch Ernst zu mildern, ihr die Form der Grazie zu geben gezwungen, und unwillkührlich durch liebevolle Antheilnahme in den Ernst der Empfindung und der Phantasie übergeführt wurde. Denn es konnte nicht fehlen, daß diese Mädchen, denen er schon in jenen Musikabenden als ein liebevolles, ernstes, streng sittliches und rechtliches Wesen erschienen war und die er darum nicht bloß erheitert, sondern auch erweicht hatte, ihm in die Sehnsucht wie in die Leiden ihres Herzens, ihre Schutzlosigkeit und ihre Gedrücktheit, Männern und Aeltern gegenüber, immer tiefere Blicke thun ließen, dann und wann Schutz bei ihm suchten. Die jetzigen Gänge aber nach Hof mußten seine Phantasie um so mächtiger erregen, als sie ihm ja diejenigen aus seiner Kinderzeit von Joditz aus, wo dieselbe Stadt fast auf demselben Wege als ein Gegenstand solcher Sehnsucht vor ihm gelegen, lebendig vor die Erinnerung brachten, mit denselben gewissermaßen fast ganz zusammenfielen und dieselben Gefühle und Empfindungen, von den Tönen der untergesunkenen Vergangenheit wehmüthig umklungen und von den Farben einer rosenrothen aufsteigenden Zukunft verschönert, in die Brust zurückführten. In nothwendiger Wechselwirkung wurde sein Verhältniß zu diesen weiblichen Wesen ernster und inniger, je mehr diese nach Art der Frauen natürlich an einem ernst poetischen und ihre Empfindung aufregenden Sein mehr Antheil nahmen, als an einem bloß scherzendem; — denn alle sind ohne Unterschied von der Natur

angewiesen, an Thränen der Rührung mehr Genuß zu finden als an denen des Lachens; — und von der andern Seite zog es Richter immer mehr zu Wesen hin, die diesen von seinen männlichen Freunden und Bekannten nicht gekannten Theil seines Wesens so gern in sich aufnahmen und ihn entzündeten. — Es ging darum nach und nach eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor. Wie er das bereits entwickelte Bedürfniß hatte, alles, was ihn gerade erfüllte, schriftlich aufzuzeichnen und zu entwickeln, mit Ausnahme alles Philosophirenden und Reflectirenden, über welches er lieber sprach *): so suchte er im Betreff der immer mehr erwachenden Empfindungen, ehe er sie in organischen Erzeugnissen niederlegen konnte, einen Briefwechsel ernster Art anzuknüpfen, wie er früher einen mehr satyrischen und witzigen geführt hatte. So finden wir im Jahre 1790 verschiedene Versuche, mit einem oder dem andern jener Mädchen Briefe zu wechseln. Zuerst wählte er sich dazu Renata Wirth aus, von der er glaubte, daß sie ihn vorzüglich verstände und von der er in seinem Tagebuche notirte: „Eine versteht mich — Renata." Jedoch gelangen diese Versuche nicht gleich.

Es wurde ihm jedoch im Laufe des besprochenen Jahres eine andere Gelegenheit, die große und mächtige Veränderung, welche sich in seinem Innern zu entwickeln begann, auf sehr bezeichnende Weise auszusprechen. Ein neuer Bekannter von ihm, an welchen er sich zuerst wegen

*) Bemerkenswerth erscheint in dieser Beziehung, daß Jean Paul mit Fr. H. Jacobi über philosophische Gegenstände sehr dürftige Briefe schrieb, dagegen mit Herder in Gesprächen darüber Abende und Nächte verbrachte. —

dessen reicher Bibliothek anschloß, war der Rector Wernlein. Derselbe, ein bei weitem mehr ernster und gemüthlicher Mensch als die übrigen älteren Bekannten Richter's, war durch ihn angeregt worden, von Neuem philosophischen Studien sich zu ergeben, und war in dieser Beziehung gewissermaßen an die Stelle des Pfarrers Vogel in Arzberg in Bezug auf den Briefwechsel zu Richter getreten. Lag es nun in Wernlein's ernsterem Gemüth, oder darin, daß Richter nie in einem solchen Subordinationsverhältniß zu dem jungen Manne, wie früher zu Vogel, gestanden, oder in der sich jetzt anders gebenden und rückwirkenden Stimmung Richter's, vielleicht in allen diesen Gründen zusammengenommen — genug! Wernlein kam ihm mit Ausdrücken nicht größerer Ehrung und Liebe entgegen, als es Vogel gethan: und dennoch flammte Richter's ganzes Herz auf, als Wernlein in einem Briefe vom 28. Juli 1790 nach einer allegorischen Darstellung seines vergeblichen Suchens eines Führers durch die metaphysischen Gefilde mit herzlichen Worten sich in seine Arme warf. Da antwortete ihm Richter, vom 9. August: „Mein Herz ist noch voll von Ihrem Brief. O! wenn Sie mir vor zehn Jahren einen solchen geschenkt hätten, wo ich meine Arme um jeden ephemerischen Freund so innig schlug als jetzt um einen perennirenden; wo ich keinen Menschen kannte, nicht einmal den nächsten; mich selbst, Alle aber liebte; wo ich noch glaubte, ein Freund wäre so leicht aus der Glückszahlenlotterie zu ziehen, als eine Geliebte; wo ich aus dem Jugendparadiese noch nicht gejagt war, aus dem wir Alle müssen und in das des Alters, dem die Erfahrung mit dem blitzenden und

schneidenden Schwerdte keine Rückkehr verstattet; ach damals, wo ich die Sonnen- und Sommerflecke des weiblichen Herzens und die Phasen des männlichen nicht kannte; wo meine ungetäuschte Seele (ausgenommen von sich selbst) alle Seelen umschlang, und ich zugleich zehnmal dümmer und närrischer und glücklicher und tugendhafter war, ich möchte damals gethan haben was ich wollte! — Auch jetzt treibt Ihr Brief mit seinen literarischen Aeußerungen mein Blut um einmal öfterer um." Zwei Tage später setzte er dieses Schreiben auf folgende Weise fort: „Die Geschichte Ihres Skepticismus ist meine. Im Heerrauchjahr welkte dieser Seelenheerrauch meine so sehr ein, daß mir keine Wissenschaft mehr schmeckte, und ein Buch mit scharfsinnigem Unsinn las ich lieber, als eines mit schlichtem Menschenverstande: weil ich bloß noch las, um meine Seele zu üben, nicht aber zu nähren. Zum Glück wurde ich damals von der Witzmanie besessen, die mich, um Gegenstände des Witzes zu haben, durch die neuen Interessen zum Licht wandte, das ich durch das Witzprisma aus Strahlen in Farben verkehrte. In der Empfindung war ich gläubig, und bloß den Schriftstellern, die mich in jene oft versetzten, verdanke ich meine Transsubstantiation. Zum Unglück war dieser skeptische graue Staar auch in den Augen meiner zwei todten Freunde und ihrer Freunde." —

Hier kommen wir nun zugleich auf den oben erwähnten sonderbaren Widerspruch, der sich zwischen dem am 9. und dem am 11. August geschriebenen Theile eines und desselben Briefes kund giebt, wonach der erste seine Jünglingszeit für glücklich und dem Ernst, der

Liebe und der Phantasie überall offen, und doch wieder dieselben aus Mangel an Freunden und Anregungen entbehrend; der zweite dieselbe durch sein und seiner Freunde irrthümlichen Skepticismus für verfehlt und seine jetzige Stimmung und Ansicht für die rechte erkennt. — In diesen Widerspruch verfiel Richter seit dieser Zeit, wo er sich gewissermaßen durch die immer mächtiger werdende Phantasie von jener kalten Verstandesepoche losriß, sie aus dem Zusammenhange seines Lebens herausverlor, und seine Gedanken und Empfindungen wieder an die immer mehr ihm im poetischen Lichte erscheinenden Knabenjahre in Jodiz und Schwarzenbach anknüpfte, bis an sein Lebensende fast jeden Augenblick. Bald beklagte er auf das rührendste, schmerzlichste, ja wohl auf das bitterste, diese verlorene, naßkalte und dürftige Jünglingszeit; bald erklärte er die Eisdecke, welche dieselbe über seine Phantasie und sein Herz gezogen, für eine Nothwendigkeit, ja für ein Glück, und suchte sich einzubilden, daß er in derselben doch eigentlich am seligsten und am froheſten gewesen wäre. Natürlich fällte er diese Urtheile nach der Subjectivität seiner Stimmung. Die letztere Meinung war stets entweder ein Product jener Augenblicke, wo er mit einer immer sich täuschenden, aber heiteren, Selbstzufriedenheit auf das Außerordentliche, was er geleistet, zurücksah, und nur die Vorzüge, nicht die Mängel seiner Leistungen vor Augen hatte: so daß er auch später sogar für jeden Dichter eine gleiche Jugend verlangte; — oder ein Product solcher, wo er in der Erinnerung eben jene Leipziger und Hofer Zeit mit der vorgehenden und nachfolgenden vermischte und wirklich glaubte, er habe da-

mals eben so feurig gefühlt; — oder endlich solcher Augenblicke, wo später das Leben ihn naßkalt berührte und er schmerzlich fühlte, daß ihm die Jugendkraft zur Ertragung solcher Momente in jenem Grade, wie damals, nicht mehr innenwohne. — Die erstere Meinung aber und die wahrere, für die jede Zeile aus der damaligen Zeit spricht, zuckte beständig auf ihn ein in den erhabensten und freudigsten Momenten der kräftigsten und reichsten Periode seines Lebens, wo er fühlte: daß die größte Anregung, die größte Erhebung und der höchste Genuß für ihn zu spät kämen; wo er mit Wehmuth auf die steifer gewordenen Hände blickte, die den nunmehr erst zugeführten Stoff nur mit Mühe und ungelenk zu handhaben vermöchten, und mit Schmerz auf die Jünglingszeit zurücksah, wo der frische aufflammende Bildnergeist aus einem unendlich viel geringeren Augenblicks Riesenwerke hätte aufbauen können! — Wir werden noch oft solche Aeußerungen aus Tagebüchern und Briefen anführen. — In derselben Widerspruchstäuschung klagt er hier gegen Wernlein über den Mangel an warmen Freunden in jener Epoche, während er an andern Orten nicht Farben genug zur Darstellung der heißen Gluth, mit der er Oerthel und Hermann geliebt habe, und der unersetzlichen Verluste, die ihr Tod ihm geschlagen, finden kann. — Er fühlte nicht, wie die Täuschung darin lag, daß erst jetzt so viel, sein Herz und seine Phantasie anregende, Umstände zusammengekommen waren, um einer entstehenden Freundschaft eine so entzündende Wirkung für ihn zu verschaffen, und daß ihm nicht früher ein Freund gemangelt: sondern daß er vielmehr der vom Zusammen-

fluß mehrerer Erregungen abhängenden Gefühls= und Phantasiekraft entbehre, die erst einem Freunde oder einer Geliebten eine solche Bedeutung gegeben und sie mit einem so poetischen Licht umzogen haben würden. — Jetzt war, ehe Wernlein's Freundschaftsbrief ihn so entzückte, jene Empfindungstranssubstantiation durch verschiedene andere Einflüsse bereits herbeigeführt worden. — Jedoch den Schluß des Briefes, der einen Theil der Schuld auf seine Freunde selbst schiebt, nehmen wir, in Bezug auf den später so viel zu besprechenden Hermann, dem er allein eine Rückwirkung auf sich in der Vorstellung einräumen konnte, ganz besonders in Anspruch. —

Aber der Grund dieser gestiegenen Empfindungsstärke lag einzig jetzt nur in zufälligen Aeußerlichkeiten; es war eine innigere Herzensfreundschaft, und selbst in einem unendlich höheren Grade als früher, jetzt ein Bedürfniß geworden, welches er auf alle Weise und an jedem Gegenstande, der ihm nur entgegen kommen oder dafür Stich halten mochte, zu befriedigen suchte. Denn da Wernlein nach Neustadt an der Aisch versetzt wurde, eben als er den, gleichsam wie an die erste feurige Liebesfreundschaft des Dichters gerichteten, Liebesbrief empfangen hatte, flog Richter mit einer, vorher nie in ihm bemerkbar gewesenen, Gluth zu Christian Otto, den er doch schon seit seiner Schul= und Universitätszeit gekannt hatte. Im Juli 1790 begann er nicht nur mit Otto jenen Briefwechsel, der vierzehn Jahre ununterbrochen bis zu ihrem letzten Sichwiederzusammenfinden an einem und demselben Orte fortgeführt ward, sondern er citirte den

Freund auch wöchentlich auf die Hälfte des Weges von Schwarzenbach nach Hof, wenn er seine Gänge dorthin antrat. Das Verhältniß Otto's zu Jean Paul ward nach und nach von diesem Augenblicke an eines der psychologisch merkwürdigsten, die es in der Welt je gegeben haben mag; so wie auf der andern Seite nicht leicht ein ähnliches Beispiel gefunden werden dürfte von der unendlichen psychischen Gewalt und Kraft, die ein Mann auf den andern ausgeübt. Richter wollte in diesem Augenblick einen Freund, er wollte, daß es Otto sei; und wie er später, noch in seinem sechzigsten Jahre, die wunderbarste Kraft des thierischen Magnetismus auf die jüngsten und stärksten Naturen durch die Seelenkraft seines Wollens ausübte und sie überwältigte: — so war jetzt, wo seine Phantasie und seine intellectuellen Kräfte der electrischen Entladung entgegengingen, im Augenblick Otto's ganzes Sein und Leben für immer ihm anheim gegeben und wirklich das Schicksal von des Letztern ganzem Leben entschieden. Von dem Moment an, wo Richter's gewaltiger Genius erwacht, wetterleuchtend von der befruchtenden Gewitterwolke in seinem Inneren, die der Entladung entgegen sich drängte, und zu Otto trat, wie ein Jehova im flammenden Busch, ihn mit seinen blitzenden Augen liebevoll anschaute, ihn mit seinen erhabenen Gedanken und Ideen unter dem Sternenhimmel oder im Morgenroth überströmte: — da gab es für Otto nichts anderes mehr in der Welt als ihn, und er lebte nur für und durch ihn. Er gehörte von der Zeit Richter'n förmlich an, und ward die Person für immer, welcher der Dichter bedurfte; daß sie ihn anhöre und seine Pläne, wenn er das Be-

dürfniß hatte, sich auszusprechen; daß sie vernähme seine Erlebnisse, die Zeichen seines steigenden Ruhms, die Schilderung seiner Bekannten, genug! die kleinere innere und äußere Geschichte seines Lebens; daß sie empfange und beantworte seine Briefe, welche ihm auch aus der Ferne in die Heimath zu schreiben beständiges Bedürfniß blieb; daß sie ihm nach jener Entfernung die Vorfälle in seiner Heimath berichte und ihm dieselbe, ohne welche er nicht mehr leben konnte, beständig vor die Seele bringe; daß er werde der erste Leser und Beurtheiler seiner Manuscripte, den er im Schaffen deshalb als Anregung immer vor Augen: — dies ward Otto's ganze Lebensaufgabe. Derselben zu genügen, dazu gehörte, daß der Freund eben so frei, so unabhängig und amtlos blieb, als der Dichter selbst, der gewissermaßen auf diese Weise die Selbstständigkeit und den Wirkungskreis eines zweiten Wesens für sich absorbirte, und für alles andere vernichtete. — Es war natürlich, daß dieser Aufgabe nur eine untergeordnete Natur sich hingeben konnte; — aber, wenn wir von der einen Seite wahrlich die Tausende beglückende Thätigkeit eines solchen Genius mit der Opferung eines Menschen, an dem die Welt etwa einen tüchtigen, rechtlichen und thätigen juristischen Beamteten verlor, nicht zu theuer erkauft finden: so erscheint uns doch Otto's Schicksal, der dadurch zu einem dunkeln und selbst ärmlichen Leben verurtheilt war, und namentlich das häufige Sträuben seines Männerstolzes gegen diese geistige Gewalt, die ihn unwiderstehlich fortzog und überwältigte, so wehmüthig als rührend. Und selbst der Lohn, der ihm dafür wurde, die Seligkeit, einen solchen Menschen den seinigen nennen,

dessen Leben mit ihm durchleben und sein höchstes Vertrauen allein vor allen Menschen, wenigstens die Glanzzeit von dessen Leben hindurch, genossen zu haben — jener Lohn ward ihm manchmal verkümmert und verkürzt, wenn der Dichter zuweilen von den höchsten Wogen des Glückes getragen auf Augenblicke sich erinnerte, daß er in dem Freunde ein selbstgeschaffenes, ideelles Wesen mit so heißer Gluth liebe, und wenn er ihm dann wohl den Abstand unwillkührlich fühlen ließ zwischen beiden; — oder wenn der Glanz höherer Bekanntschaften ihn auf Momente blendete und es den Anschein hatte, als wolle er Otto, den er aus Allem herausgerissen, auf einen ihm fremden Boden gesetzt, und der ohne ihn Nichts war, verlassen, und so unglücklich machen, wie etwa ein gewaltiger und hoher Mensch ein weibliches Wesen, dem er erst moralische und geistige Bedürfnisse kennen gelehrt, und das er in das gewöhnliche Leben wieder zurückstößt. Dasselbe ist ihr nach dem, was sie kennen gelernt, ja nichts mehr als eine todte Nacht, die ihr aber sonst als ein glücklicher heller Tag erschienen war! — Aus diesem Gesichtspuncte ist jener merkwürdige Briefwechsel zu beurtheilen, der seit drei Jahren dem Publicum vorliegt, und wäre dieses hier beschriebene Verhältniß Otto's zu Jean Paul früher bekannt gewesen, kein Kritiker würde, wie jener in den Berliner Jahrbüchern, sich über die beschränktere Natur des zweiten Briefstellers gewundert, am allerwenigsten ihm wegen des von Zeit zu Zeit hervorgebrochenen Schmerzes über die Kälte des Freundes, wegen der Eifersucht auf neue Bekanntschaften, mit denen er angeblich den Dichter gequält, Vorwürfe gemacht haben. Niemand würde an ihm das Glück

beneiden, ein so inniger Freund des mit überschwenglichem Geistes- und Herzensreichthum beseligenden Dichters gewesen zu sein. Denn nie hat noch ein Mensch dieses Glück mit größeren Opfern, mit größerer Treue, mit größerer Hingebung erkauft, und, was die Achtung vor Otto als Mensch zur Verehrung, ja Ehrfurcht steigern kann: nie hat es einer in so bescheidener Stille, in solchem anspruchlosen Dunkel genossen! — Denn wenn alle Adern seines Herzens bereits bluteten, sobald nur die fernste Befürchtung sich zeigte, daß er je losgerissen werden könnte von dem Besitz des Gutes, dem er mehr geopfert, als je ein Weib dem Geliebten und dem Manne: so strebte er nie danach, einen äußeren Abglanz davon auf sich und in sein dunkeles Leben hineinzuziehen, und war, wenn er auch sein Herz und seinen Geist ganz dem Freunde anheim gegeben, doch charaktergroß genug, um vor der Welt Nichts durch einen Andern sein zu wollen, und nur die Rückgabe der stillen Liebe, die er selbst gewährte, zu verlangen. Freilich hätte er sich selbst und den Freund weniger quälen dürfen; denn auch dieser war mit unlösbaren Banden an ihn geknüpft. Erst in Jahren hätte dieser sich wieder ein neues solches Wesen heranbilden können, und dies hätte immer der mächtigen Jugenderinnerungen, die Otto ihm theilte und repräsentirte, entbehrt! Aber jener Schmerz Otto's in den Briefen muß uns so heiliger und wehmüthiger vorkommen: als er in seinem Alter dennoch der theilweisen Verwirklichung desselben nicht entging. Denn als Jean Paul entschieden und für immer in seinem Jugendlande sich wieder niedergelassen, als die Zeit des langsamen Schaffens gekommen und er die Kräfte der

Phantasie und seines Herzens mehr für seine Arbeiten absorbirte; — als die Stetigkeit eines festgestalteten und eigenthümlichen Lebens das Bedürfniß mündlicher und schriftlicher Mittheilung geschwächt: — da verlor Otto an Bedeutung für ihn, trat in den Hintergrund und wich jugendlicheren Wesen, die anregender einzuwirken vermochten und kein immer drückendes Recht zu Erwiederung ihrer Hingebung aus den Verdiensten der Vergangenheit fordern konnten. — Denn so unendlich hoch Jean Paul als Mensch und liebevolles Wesen stand, war er dennoch ein Dichter, das heißt: ein geistiger Egoist, der alle Liebe, Freundschaft und Empfindung, sowohl die er selbst giebt als die er empfängt, nur als Tribut und Material für den Bau seiner Welten vindicirt, und sich immer nach den ergiebigsten Quellen hinwendet, den bereits von ihm erschöpften vorübergeht und sie mit früherer Erwiederung und Benutzung hinlänglich bezahlt glaubt; ja es ist mit Ueberzeugung anzunehmen: daß Jean Paul nie in diesem Leben genau wußte, was er aus Otto gemacht und was dieser ihm hatte opfern müssen. Und wenn obendrein die Selbstverläugnung dieses Mannes, der für Jean Paul auf die angegebene Weise so unendlich wichtig gewesen, dessen merkwürdig passive und duldende Lebensaufgabe treu und vollständig von ihm gelößt worden, so weit sich erstreckte, daß er selbst nach des Dichters Tode auf das Denkmal, das er ihm zu errichten beauftragt war, auch mit noch so kleiner Schrift und an der unscheinbarsten Stelle seinen Namen schreiben zu lassen verschmähete: so gilt es uns für eine um so heiligere Pflicht, hier laut seinen Namen und sein treues, stilles Wirken der Nach-

welt zu überliefern, je weniger wir demungeachtet Anstand nahmen zu erklären: daß mit Jean Paul's Tode auch die Bestimmung von Otto's Leben aufhörte und er der Aufgabe nicht gewachsen war, die ihm während der zwei Jahre, welche er den Freund überlebte, aufgetragen wurde. —

Es ist äußerst psychologisch merkwürdig, den Dichter in diesem Moment, wo der Sturmmonat seiner Gefühle und Empfindungen um ein Jahrzehend zu spät und darum, gegen seine irrthümliche Ansicht, so überaus viel gefährlicher hervorbrach, zu beobachten. „Jede seiner Kräfte war bereits fast eine eigene Seele bei ihm geworden, von der eine um die andere herrisch über ihn gebot, gleichsam änterungsweise. Jetzt standen sie alle in der vollen Blüthe, und es brach die üppig berstende Knospe seines Geistes, wie die einer überfüllten Nelke, ohne Ebenmaße auf." Jede dieser Kräfte hinderte darum die andere, ihr gewitterhaftes Feuer auf den herrlichen Ableiter des poetischen Gestaltens zu entladen, und drohete so den Dichter innerlich durch die unthätige Gefühlsschwelgerei, zu der ihn dies Verhältniß zwang, aufzureiben. Er hatte keine herrschende Kraft zum Gestalten, um das Feuer des Genies, das seine Seele entzündet, „in's Tintenfaß abzuleiten," und so die Wolke zu erschöpfen; und seinem treibenden Lebensbaume setzten sich darum bereits üppige Wasserschößlinge an, die den ganzen Wuchs auf immer zu verkrüppeln drohten. Er hatte darum jetzt „eine unzufriedene Seele," und die Phantasie überspann bereits zu Zeiten die Welt mit einem so dunklen Netze, daß er in einer abspannenden Sehnsucht nach dem Verlassen einer Erde, deren Belachen nicht mehr seinen Durst nach höheren

Gütern betäuben konnte, das Schicksal und den Weg eines gewöhnlichen Schwärmers zu gehen Gefahr lief. Wir finden nicht ohne Entsetzen darauf hindeutende Stellen in seinem Tagebuche, wenn er spät Abends stundenlang im bethaueten Grase gelegen, um in den Sternenhimmel aufzuschauen und die lechzende Seele zu stillen. Wenn er dann aufstand, und zufällig einmal den Blick auf den beperlten Boden wandte, auf seinen Körperabdruck im Grase: da sah er ihn einsinken zum Grabe und die Blumen über denselben zusammenschlagen, und es ergriff ihn der Schauder der Vernichtung mit eisiger Hand, und nur die warmen Strahlen der aufgehenden Sonne, der hellere Gedanke an Gott und an die Liebe zu den Menschen, die doch die Wände eines jeden Grabes sprengen würden, höben das eingesunkene Herz wieder auf. —

Er fühlte, daß er hiervon sich nur durch angestrengtes Arbeiten befreien konnte, flüchtete noch einmal zu der Satyre, und ließ sich, da es ihn selbst nicht dazu drängte, durch einen von ihm selbst angeordneten Zwang von Außen dazu treiben.

Sogleich nach der Versetzung Wernlein's im Juli 1790 ward Otto mit dem ersten Briefe von Schwarzenbach aus in sein eigentliches Amt eingesetzt. Richter schickte ihm zweiunddreißig Titel entworfener satyrischer Aufsätze und verlangte, daß er ihm aus denselben einige auswähle und deren Ausarbeitung ihm als ein förmliches Pensum aufgäbe, damit er eine Veranlassung zum Arbeiten habe. Er gab unter den Gründen mit an: daß ihm jetzt jede Aussicht verschwunden sei, in dem Abdruck eines derselben eine Anregung zu finden.

Wir müssen darum nachträglich erwähnen, daß er in diesem Jahre noch zuletzt drei vergebliche Versuche gemacht hatte, solche durch Bertuch in's Modejournal, durch Herder abermals in's Museum, und durch Göschen in die Thalia zu bringen. Merkwürdig war die Antwort Bertuch's, durch den er zum ersten Mal auf die wirklichen Mängel dieser Aufsätze aufmerksam gemacht wurde. Denn so lächerlich der zweite Einwurf desselben war: daß der Aufsatz („Pasquill auf die schönste Frau in Deutschland," nach einer späteren Umarbeitung in der Herbstblumine abgedruckt und sämmtlicher Werke 19. Liefer. B. 1. S. 64. zu finden) einen falschen Titel habe, indem Pasquill eine persönliche Satyre sei, die doch in dem Aufsatze nicht enthalten wäre; so treffend war der erste: daß ihm Einheit und bestimmter Umriß fehle, und besonders: daß er keine Hauptfigur habe. — Es erscheint daher als ein äußerst glücklicher Zufall, daß, da Otto von den überschickten Titeln *) den ersten und den letzten bestimmte, ohne irgend einen besondern Grund (denn der letzte „über weibliche Ohnmacht" deutete eben wieder auf eine figurlose Abhandlung, und der erste gab nicht einmal den vollständigen den Inhalt bezeichnenden Titel an): Letzterer sich gezwungen sah, zum erstenmal eine um einen hervortretenden Hauptcharakter sich wendende erzählende Satyre auszuarbeiten und so den ersten Versuch im Gebiet der darstellenden Poesie zu machen, der die glücklichsten Folgen

*) Unter denselben sind sehr viele, die sich in den bis zum „Siebenkäs" ausgearbeiteten Romanen theils in die Handlung theils als Extrablätter vermauert finden.

für die nächste Zukunft hatte. Es war jene so äußerst ergötzliche Schilderung eines pedantischen Schulrectors, der mit seinen Primanern eine Vergnügungsreise anstellt und dieselbe nur zu Fortsetzung seiner Unterrichtstunden, ja sogar zur Einbläuung von Anstandsregeln benutzt, die Schüler im lateinischen Schimpfen sich üben, des Abends im Wirthshause Anstandsunterricht geben läßt, auf den Chausseen docirt, Pensa zum Auswendiglernen aufgiebt und auf Landcharten geographischen Unterricht ertheilt: während er die Zöglinge von allem Naturgenuß und sogar von dem Erkennen der Gegend, durch welche er sie führt, abzieht, und endlich sogar umkehren muß, ehe er das Ziel seiner Reise, den Genuß einer schönen Gebirgsaussicht, erreicht hat. Eine seiner besten Darstellungen, die als Anhang zu den beiden ersten Auflagen des Quintus Fixlein abgedruckt wurden, durch unbegreifliche Nachlässigkeit aber der späteren Herausgeber der sämmtlichen Werke nebst einem andern, um dieselbe Zeit gearbeiteten, noch mit größerer komischer Lyrik geschriebenen Aufsatze: „Freudel's Klaglibell über seinen verfluchten Dämon," aus den sämmtlichen Werken ausgelassen wurden! Der Aufsatz: „Freudel's Klaglibell" ꝛc. ist zugleich derjenige, in welchem Jean Paul zuerst sein Darstellungstalent, besonders das komische, in der Ausmahlung ihm bekannt gewordener Anecdoten oder von ihm erfundener einzelner Scenen übte. Er arbeitete sich von da an eine Menge derselben in Voraus zu deren späteren Benutzung aus und zeichnete sie sich auf; von ihnen wimmelten besonders später seine komischen Schriften, die er wegen seines reichen Vorrathes daran darum so schnell arbeitete, weil er sie

nur auf seine Charaktere anzuwenden brauchte. Wir erinnern in diesem Aufsatz besonders an die Schilderung der Scene, wo Freudel auf der Kanzel bei seiner Probepredigt während des stillen Vaterunser-Gebets ganz seine Predigt vergißt, in tiefes Nachdenken versinkt und, als er es endlich bemerkt, sich von der Kanzel herunterschleicht und seine Perücke auf dem Betpulte läßt, die der Küster alsdann mit Erstaunen der versammelten Gemeinde zeigt — und der Dichter darüber in eine Masse von Vergleichungen ausbricht, die ihn noch im spätesten Alter erquickten und electrisch durchschütterten.

Dieser erste Versuch einer erzählenden Charakterschilderung mußte ihm um so leichter und glücklicher gerathen, als er Originale zu diesen pedantischen Schulrectoren überall um sich fand, der Stoff ihm um so reichlicher fließen, da er gewissermaßen bloß die Kehrseite seiner eigenen jetzigen Thätigkeit, seiner eigenen Zöglinge und seines eigenen Erziehungsystems zu schildern hatte und derselbe Gegenstand täglichen Nachdenkens und Vergleichens gewesen war. Es verhielt sich mit diesem plastischen ersten Erzeugniß fast eben so wie mit dem ersten und vorzüglichsten satyrischen Aufsatze in dem ersten Theile der Grönländischen Processe; hier wie da hatte er sein eigenes Zerrbild darzustellen. Merkwürdig dabei aber war: er mußte jenem inneren plastischen Sehvermögen noch dadurch zu Hülfe kommen, daß er den Vorgang ganz und gar in seine Umgebung und in seine Gegenwart hineinzog, den Rector mit seinen Primanern die Reise auf das Fichtelgebirge antreten, ihn in Hof ankommen, durch Kirchenlamitz, ja sogar an

Schwarzenbach an sich vorbeiziehen ließ; um ihn sich selbst durch diese ihm bekannten Umgebungen anschaulicher und lebendiger zu machen und alle die Individualitäten und Farben der Oertlichkeit und der Bühne bloß copiren, nicht erst erfinden zu dürfen. Wir werden sehen, wie er fast immer auch späterhin, wie der Riese Anthäus, einen großen Theil seiner Darstellungskraft aus dem Boden seiner Heimathprovinz zu ziehen gezwungen, und, wenn er dieselbe nicht geradezu nannte und copirte, in der Hervorrufung neuer Oertlichkeiten durch Beimischung alter bekannter zu jenen nie besonders glücklich war. Aber er zog auf der andern Seite den für ihn unschätzbaren Vortheil davon, daß er eine an sich dürftige Gegend durch seine eigenen selbstgeschaffenen Gestalten poetisch belebte und auf diese Weise sie fortwährend zu einer Anregung hob und steigerte. Aus dem mit Otto als Kritiker über diesen Aufsatz geführten Briefwechsel geht übrigens hervor: daß es ihm dabei immer noch sauer wurde, die Objectivität der Darstellung getrennt von der Subjectivität des Erzählers zu halten; allerdings mußte er dennoch dieselbe hinein mischen, um Bemerkungen anzubringen, zu denen, wenn sie objectiv in die Darstellung hätten gebracht werden sollen, ein neuer Charakter hätte mit eingeführt werden müssen; dessen Erschaffung aber würde den ersten Darstellungversuch zu sehr erschwert haben. Denn der Umstand, daß ihm die Erfindung und Einführung der nöthigen Anzahl von Personen und ihre Verwebung in die Handlung, so wie die Erfindung einer hinlänglich verwickelten und mannichfaltigen Fabel, um einer genügenden Anzahl von Charakteren Spielraum zu

geben, zu schwer wurde: nöthigte ihn zu jener Hineinmischung seines Ich, zu jener Unterbrechung der Erzählung und zu jenen Extrablättern, die man fälschlich für Ergebnisse willkührlicher Launen und gesuchter Originalität gehalten hat. Es stand ihm kein anderes Mittel zu Gebote, den Reichthum seiner Ideen und seiner poetischen Anschauungen, dessen er nicht mächtig wurde, zu Tage zu fördern; es war auch nicht eine Aeußerung seines Humors, den Cervantes, Shakespeare, Tieck ohnehin beständig durch Charaktere offenbaren; und er unterbricht eben so oft durch ernste und erhabene, als durch satyrische und komische Ausgüsse die Darstellung. — Es war eben die nachtheilige Wirkung des so langgeübten und ausgebildeten Witzvermögens und der witzigen Anschaugewöhnung auf die combinirende und bildende Phantasiekraft: einmal durch das Zertheilen der Aufmerksamkeit auf die Materie, dann durch die Gewöhnung Alles zu zersetzen. Dies Hinderniß ist allen denen gemein, die vorzugweise Humoristen heißen. Sie mahlen alle mit wenigen Figuren, wie selbst der plastisch-vermögliche Cervantes im Don Quijote, Sterne im Tristram. Und Jean Paul's größerer poetischer Reichthum an Empfindung und Idee konnte zwar nur in vielen Romanen untergebracht werden; jedoch finden sich auch in ihnen wenige und immer wiederkehrende Hauptcharaktere. —

Was uns nun jedoch bei dem eben besprochenen Product am bedeutendsten erscheint, ist: daß Jean Paul den Fälbel nur unterbricht, um sich in ernsten Betrachtungen über die Verbitterung jugendlichen Sein's durch jenen verhaßten Schulpedantismus zu ergehen. —

—

Er war eben dahin gekommen, daß er nicht mehr im Stande war, solche menschheitliche Verhältnisse bloß satyrisch und scherzhaft zu besprechen, nachdem er dieselben in der Wirklichkeit mit heiligem Ernst selbst geleitet und angeschauet. Nachdem er selbst den Kinderseelen „über Pflanzen- und Thierwelt den gestirnten Himmel erschlossen, ihre Phantasie auf die glänzenden Welten und zu ihren Bewohnern geleitet, sie durch den Bildersaal der Geschichte der Völker und ihrer Religionen geführt, die Helden der Vorwelt vor ihnen aufgestellt und ihren Blick auf das Räthsel der eigenen Seele und die Bestimmung des Menschen gewandt," — da begann auch sein Herz überzufließen, und es drangen die Empfindungen heraus und die Wehmuth und die Erbitterung und der Schmerz über ein Treiben, das jene Erhebungen und geistigen Freuden der Jugend entzog; — da hatte seine Seele nicht mehr die kalten Begriffe und die Thorheiten, nicht mehr bloß die Thoren, sondern auch die durch sie Leidenden, Entbehrenden und Gemarterten vor Augen! —

Darum aber konnten selbst diese ersten Entladungen einer plastisch gestaltenden Phantasiekraft durchaus nicht die düsteren und zerstörenden melancholischen Schwärmereien beseitigen, welche die Nichtentladung der empfindenden Einbildungskraft herbeizuführen begonnen hatte; im Gegentheil stiegen sie zu einer besorglichen Höhe. Das merkwürdigste Beispiel, welches auch auf den ersten größeren Roman nicht ohne sehr bedeutenden Einfluß blieb, zeigte das Tagebuch vom 15. November 1790, an welchem sich jene Empfindungen in wirkliches Anschauen verwandelt. Es lautet: „Wichtigster Abend meines Lebens! — denn ich

empfand den Gedanken des Todes. An jenem Abend drängte ich mich an mein künftiges Sterbebette durch dreißig Jahre hindurch, sah mich mit der hängenden Todtenhand, mit dem eingestürzten Krankengesicht, mit dem Marmorauge; ich hörte meine kämpfenden Phantasieen in der letzten Nacht. — Du kommst ja, du letzte Traumnacht! — und da das so gewiß ist, und da ein verflossener Tag und dreißig verflossene Jahre eins sind, so nehme ich jetzt von der Erde und von ihrem Himmel Abschied; meinen Plänen und Wünschen fallen die Flügel aus; mein Herz mag noch so lange, als es nicht tief unter fremden Füßen liegt, am freundschaftlichen Busen schlagen; meine Sinne mögen noch, ehe sie sechs Breter einsperren, die herumflatternde Freude haschen beim kurzen Schritte von der Wiege in's Grab. — Aber ich achte Alles nimmer! — Und Euch, meine Mitbrüder, will ich mehr lieben, Euch mehr Freude machen! Ach, wie sollte ich Euch in Euern zwei Decembertagen voll Leben quälen, ihr erbleichenden Bilder von Erdfarben! — Ein zitternder Wiederschein des Lebens! — Ich vergesse den 15. November nie!" —

Wenn auch wirklich dieser Eindruck so überwältigend war, daß Richter seitdem ein ganz besonderes Grauen und Scheu vor dem Novembermonat, und diese eben einen psychologisch tieferen Grund als das schlechte Wetter in diesem Monat hatte: so war seine Seelenkraft doch immer noch so stark, um in der durch Fälbel und Freudel gewonnenen Bildnerkraft einen neuen stärkeren Hebel zu finden, um sich wiederum herauszuschwingen. Nicht ohne Bedeutung ist darum der Gang, den er selbst in diesem

Tagebuche bei Beschreibung des Momentes nimmt: „ich will darum Euch mehr Freude machen! Aufgebend meine großen Pläne, will ich mich darauf beschränken, Euch zu erheitern, und meine komische Kraft dazu anwenden, nicht mehr, wie bisher, Euch zu quälen! Wie ich daher selbst auch für mich in solchen Augenblicken mit meiner Kunst heiter zu sein und mich mit allen Beschränkungen zu begnügen, ihnen Freude abzugewinnen wußte: will ich auch meine Nebenmenschen zu beglücken suchen durch die Mittheilung des Gewinns meines bisherigen Lebens, der nach und nach von der Phantasie neben dem Witz ausgesonderten Kunst: Trost, Heiterkeit und Freude selbst an den beschränktesten Lebensverhältnissen zu finden. — In wiefern der letzte Gedanke sich als Folge jener düsteren Empfindungen in seiner liebevollen und menschenfreundlichen Seele gestaltete, davon zeugt auch der schon vom 25. October desselben Jahres in seinem Andachtsbüchlein selbst erzählte Zug: Gereizt durch unzarte Neckereien, die, wie er schrieb: „Fremde für Mißhandlungen ansehen würden," wollte er zur eben geschärften Waffe persönlicher Satyre seine Zuflucht nehmen, in Gegenwart von Kindern, die sich um ihn und seine Gesellschaft froh herumtummelten. Da sah er zufällig in's ruhige Angesicht eines Knaben, und der Gedanke an künftige Leiden, die darauf wohnen, und an die Thränen, welche seine Augen noch vergießen würden, brach den aufsteigenden Zorn; die Leiden der ganzen Menschheit durchzuckten ihn, und er hätte keinem, der ihr angehört, in den bittern Kelch seines Lebens noch einen Gallentropfen gießen können. Beruhigt ging er; doch mit

dem Entschluß „künftig seine Rechte fest, aber sanft zu behaupten,“ nach Hause. —

In diesem Zustande seiner Seele wurde ihm jene erste erzeugte Gestalt, Rector Fälbel, quälend und drükkend. Noch während des Schaffens wurd' er ihm — wie er gegen Otto sich ausdrückt — „feind;“ nur mit Widerwillen zeichnete er ihn ganz hinaus, so viel Freude ihm das erste Gelingen eines plastischen Versuches machen mußte. Und hier finden wir denn auch sogleich nun die Bestätigung unsres früheren Haupteinwurfes gegen die Behauptung oder Annahme: er würde, wenn er früher mit seinen satyrischen Schriften Anerkennung gefunden hätte, sich zu einen bloß satyrischen, witzigen, komischen Schriftsteller ausgebildet haben. Wir sagten schon damals: daß, sobald er in ein bewegter geselliges Leben, wonach er in Leipzig so strebte, eingetreten, und mit mehreren Menschen und deren Leiden und Freuden in Berührung gekommen sein, er sogleich mit dem Herzen Antheil genommen, die tiefste Empfindung in sich aufgeregt und die ernste Phantasie mit aller Stärke in sich entwickelt haben würde. Hier ging nun diese Umwandlung sogleich mit ihm vor, als er außer jenen Höfer Verhältnissen an den sieben kindlichen Wesen täglich die Natur, das Leben und den Menschen vor sich vorübergehen und ihre Seelen in seine entwickelnde Hand gegeben sah. Wir bemerkten ferner: daß es ihm unmöglich geworden sein würde, sobald er zu Characterdarstellungen hätte gelangen können, und aus der bis dahin im Allgemeinen verschwimmenden Menschenmasse, die ihm darum nur als Sache oder Begriff erschien, einzelne Personen herausgehoben und vor sein Seelenauge gerückt

hätte: dieselben mit der Kälte des Witzes und der Satyre anatomisch zu zergliedern; sondern daß sie ihn unter den Händen zum höchsten Ernst erwärmt haben, und er sehr bald durch Individuen entweder zur höchsten Schwärmerei der Liebe, der Trauer, des Schmerzes und der Rührung, oder zu dem edler Erbitterung und erhabnen Zornes würde erregt worden sein. — Und dies geschah, trotz dem, daß acht der schönsten und feurigsten Jugendjahre unter Einwirkungen und Verhältnissen seitdem vorüber- und verloren gegangen waren, welche bei anderen Naturen jene Kälte des Gefühls und des Blickes hätten erzeugen können, wie vielmehr eine bereits vorhandene stärken müssen. — Er läßt zugleich uns hierbei einen noch tieferen Blick in seine Seele in dieser Beziehung thun. Er äußert gegen Otto: „daß er bisher jede satyrische Person wie eine Pfänderstatua angesehen, die man mit allem möglichen besteckt und umhängt; und er würde auch an den Fälbel, ohne Otto's Rath, alles Närrische gepicht und geheftet haben, was von den weitesten Sprüngen der Phantasie wäre aufzutreiben und zu erschwingen gewesen; jetzt stehe darum aber sein Fälbel desto kahler da;" worauf er dann später jene Aeußerung thut: „daß er diesem Schulemigranten immer feinder werde." Man sieht also hieraus, daß bisher die witzigen Zuthaten und der Schmuck, auf welche sich seine Phantasie in Ermangelung andren Stoffs hauptsächlich geworfen hatte, ihm die wenigen lebendigen Gestalten, die er vor Augen gehabt, verdeckt und in den Hintergrund geschoben hatten, so daß eben das persönliche Leben so lange jenen oben beschriebenen rückwirkenden Einfluß in

Erweckung seiner Herzenswärme und seiner ernsten Phantasie nicht hatte ausüben können: — bis er endlich gezwungen war, mit Hinwegräumung der äußeren, als Sache und Begriffe erscheinenden, Zuthaten eine Person und einen Charakter selbst in's Auge zu fassen und in den Vordergrund seiner Seele zu ziehen. Ein solcher entwaffnete seinen Satyr.

Es drängte ihn darum, sogleich seiner Phantasie ein Gegenbild vorzuführen, das den wahren Bedürfnissen seiner Seele genüge, die im Leben wie in der Poesie nach Liebe lechzte; — und, so wie an dem ersteren leichteren, weil Mängel analysirenden, nicht Tugenden zulegenden, Versuche seine plastische Bildungskraft erweckt worden: riß es ihn dort fort, während hier er sich selbst dazu getrieben hatte, ein Wesen in's Dasein zu rufen, das Liebe, Rührung zu erwecken, das Herz zu befriedigen, mit der Welt nicht zu entzweien, sondern zu versöhnen, nicht zu erbittern, sondern zu trösten im Stande wäre; und was dieses Bedürfniß in ihm in ein noch klareres Licht setzt, ist: daß es ihn trieb, dieses versöhnende Wesen aus demselben Stande, unter denselben Verhältnissen entstehen zu lassen, ja mit denselben, jedoch wenn dort erbitternden, so hier rührenden, wenn dort Andere verletzenden, so hier nur die Person selbst beglückenden, wenn dort zur Bekämpfung, so hier zur Duldung auffordernden Fehlern, nämlich denen diesem Stande so gewöhnlichen Fehlern der Eitelkeit und Beschränkung, auszurüsten. Er entwarf nämlich in zehn Tagen des Decembermonats (in vor und nach der Schule gestohlnen Stunden) die rührende und liebliche Idylle „Leben des vergnügten Schulmeisterleins

Maria Wuz in Auenthal," die er, — wie er selbst sagt — „mit unendlicher Wollust empfing und zeugte." Dieser Wuz ist gewissermaßen das Vorbild, das Thema, der Embryo oder wie man es nennen will, einer ganzen Hauptreihe seiner nachherigen Romane, und verdient nicht sowohl, weil er die erste eigentliche Composition ist, als vielmehr, weil er einen Menschen von der Wiege bis zum Grabe darzustellen versucht, die Weltanschauung des Dichters also in einem ganzen Menschenleben vor das Auge rückt, eine größere Aufmerksamkeit. — Durch ihn ward des Dichters oben erwähnter menschenfreundlicher, und von der feurigsten Liebe zu seinen Mitmenschen eingegebner Entschluß auf das Schönste belohnt. Denn es führte ihn derselbe auf die früher verschmähte Idylle, welcher, als der ersten Gattung der bildenden empfindenden Phantasie, er im Verhältniß seiner Kräfte gewachsen war, und aus welcher der Uebergang zu den höhern sogleich von selbst führte in einer ebenfalls bei ihm so leicht erkennbaren und eigenthümlichen Weise.

Bei diesem Erzeugniß springt nämlich zuerst in's Auge, besonders im Anfang und in der ganzen größeren Hälfte, der Widerspruch oder vielmehr der Kampf der Form der Darstellung mit der Tendenz und dem Stoff selbst. Der Dichter, der ein liebendes, wohlwollendes, in den beschränktesten Verhältnissen zufriedenes und aus den kleinsten Umständen Freude saugendes Wesen, „ein in sich selbst vergnügtes Ding," darstellen will, hat anfangs nicht den Muth, die Gefühle und Empfindungen zu offenbaren, die ihm selbst dieser harmlose Charakter einflößt, gleichsam als schäme er sich desselben und seiner Empfindung. Er

dichtete ihm nicht nur selbst übertriebene Narrheiten an, die ihn in Episoden lächerlich machen, sondern behielt auch den bisherigen Styl bei und untersagte durch Unterbrechungen sich selbst jenen ernsteren Erguß. Wir verweisen hier wiederum auf das, was wir früher von den in ihm sich bekämpfenden Doppelnaturen gesagt, von denen die ernste vor der andern sich schämte, sich selbst in dem größeren ersten Theile des Wuz unter jener verstecken mußte, ja sogar in dem ersten Entwurfe durchaus in ihren Aeußerungen untergeordneter erschien. — Der Dichter brauchte sogar einen Zwischenraum von einem Monat, ehe er sich ermannte, den rein ernsten, rührenden und erhebenden Schluß hinzuzufügen. —

Durch diese letzte Kraftanstrengung befreite er nun zwar die ernste schaffende Kraft von der unterdrückenden Herrschaft der spottenden und zersetzenden; aber dieser Entwickelungproceß geschah, wie wir bereits mehrmals andeuteten, zu spät, als daß jene erste die letzte ganz hätte verdrängen oder sich unterordnen können. Sie standen sich seit der Zeit mit gleichen Kräften gegenüber und begannen jenen merkwürdigen Kampf, in welchem jede ihr Recht in den Gestalten und in der Darstellung forderte, und in welchem eine die andere zu vernichten und aufzuheben strebte. Der Dichter nahm zwar selbst Partei und versuchte der empfindenden Phantasie, welche zugleich die plastisch oder optisch schaffende ist, mehrere Jahre lang den Boden ausschließlich zu erringen: aber er vermochte es nicht, und mußte seinen Aufflug stets in der Art nehmen, wie er selbst auf äußerst geniale Weise in der Aesthetik den Humor bezeichnet — der eben aus

jenem gleichartigen Kampfe dieser Doppelnaturen und aus ihrem Verhältniß entsteht — wenn er ihn dem Vogel Merops vergleicht, der zwar dem Himmel den Schwanz zukehrt, aber doch in dieser Richtung zum Himmel auffliegt. Die ernste Phantasie trug ihn in die Höhe; aber gleichsam um ihren irdischen Bruder zu täuschen oder die Verschämtheit des Gefühls vor ihm zu verbergen: mußte sie das Angesicht der Erde und ihren Kleinigkeiten zugewendet lassen; so daß er das Aetherische und Erhabene fühlte und ahnete, das Irdische und Kleine aber sah, und durch dasselbe zerstreut und immer wieder herabgezogen ward.

Die zweite Merkwürdigkeit in der Geschichte des Wuz ist, daß, da der Dichter demselben kein anderes Leben leihen kann, als das seinige, hier zum ersten Male seine eigene Kindheit in poetischer Gestalt und als die seiner erdichteten Charaktere erscheint, und so ihn sich durch die rührende Vergegenwärtigung derselben in den Ernst hineinschwingen hilft. Wie Richter in Jodiz, hält Wuz den Mägden und einer alten Frau Bußpredigten, wie Richter, fährt Wuz im Hemde im Hof Abends als Schwalbe umher und trägt zu Neste, geht am Trinitatisfeste mit läutendem Schlüsselbunde durch das Dorf in den Garten, erwartet in der Dämmerung das Licht in der Stube, ja wie Richter, sucht Wuz Bücher zu schreiben, wie Richter, schickt er an seine Geliebte mit Ruß und Fett abgerissene Potentaten, wie Richter, schenkt er ihr aus der Stadt gebrachte Kuchen; — ja der Dichter konnte sogar nicht anders, als ausdrücklich seines Jodiz und der dortigen Cantorstube erwähnen; selbst der Finkenkloben

des Joditzer Schulmeisters ward dem Wuz zugetheilt u. d. m. —

Aber nicht bloß in dieser Beziehung ist der Wuz das Thema zu einer Menge späterer Variationen; der Quintus Fixlein ist fast ganz nur eine weiter ausgeführte und eine einen Grad höher gehobene Ausführung desselben, wie „Fibel's Leben" dieselbe sogar noch einmal in demselben Stande versucht; der „Jubelsenior" und viele Kapitel in den „Flegeljahren," fast alle Idyllen und Stillleben des Dichters, zehren von dem poetisch verklärten Reichthum der Kindheiterinnerungen Jean Paul's. Und wie er sich hier zuerst und von da an fast immer nach seinen untergesunknen Kindheitjahren hinwandte: so war ihm bei jedem seiner Charaktere dieselbe der wichtigste Zeitraum seines darzustellenden Lebens; ja selbst in den ernsten und Hauptromanen, wenn er mehrmals versucht hatte, Hauptcharaktere gleich in der Lebensreife vorzuführen, fiel er immer wieder im Laufe der Ausarbeitung in die Darstellung ihrer Kinderjahre zurück, und er mußte sogar, wenn dieselbe in Verhältniß zu ausführlich ausfiel, so daß sie nicht im Munde eines Charakters in die Handlung eingewoben werden konnte, unterbrechend und zurückschreitend dieselbe als Episode aus der Vergangenheit besonders einschalten. Nur da war er dessen überhoben, wo er nicht ein Jünglingsleben zu schildern hatte, sondern bereits Männer von reiferem Alter auf die Bühne traten. Denn da er selbst keine poetische Jünglingszeit genoß, war er, was merkwürdig genug! nie im Stande, eine glückliche andere, als im Reflex der Knabenjahre, zu schildern.

Während Richter auf seiner poetischen Laufbahn die eben angegebenen Fortschritte so rasch zurückgelegt, hatte dies ihn zugleich ermuthigt, um nunmehr auf alle Weise zu versuchen, die Poesie der Liebe in sein Leben zu ziehen. — Die Sehnsucht danach war natürlich zugleich mit der Entfesselung der eigentlichen poetischen Kraft erwacht und so stark geworden, daß selbst das Tagebuch die nicht, wie bei den rhythmischen Dichtern, in das Gewand des Reimes gehüllten Sehnsuchtklagen aufnehmen mußte. — Zur Zeit, als er den „Wuz" schrieb, war er bereits ziemlich nahe daran, mit seinen Hofer Bekanntinnen; wenn nicht gerade schon wirkliche Liebesverhältnisse, doch einen ziemlich lebhaften erotischen Briefwechsel anzuspinnen. Aber in den ersten Tagen des Januar 1791 geschah ein für ihn ziemlich kecker Versuch, eines jener Hofer Mädchen in ein ernstes und schwärmerisches Verhältniß zu ziehen; und eine der bedeutendsten Reliquien ist ein Brief, statt eines Neujahrwunsches, an ein Mädchen, dessen Vorname Caroline uns nur mitgetheilt ward; und nach dessen Zunamen wir schon um deswillen nicht forschen mochten, weil dasselbe nach mancherlei Andeutungen späterhin ein unwürdiges Ende genommen zu haben scheint. — Es findet sich, sagen wir, aus den ersten Tagen des Januar ein Brief an dasselbe, der sich wesentlich von allen früheren unterscheidet. „Ganze Tage und Wochen," hebt er an, „vergisset man, zwei, drei Minuten daraus ausgenommen. Ach! blieben uns nur von jedem Tage drei solcher nachtönender Minuten zurück, so wäre doch das Leben und der Genuß des Lebens etwas werth! Um den Nachklang einer solchen schönen

Stunde von gestern länger zu hören, hab' ich mir folgenden Traum gemacht: Ehe der Schöpfer die Seele meiner Freundin mit dem Körper umlaubt auf die Erde ziehen hieß, traten vor ihn die zwei Genien, die verborgen um jeden Menschen fliegen" — doch, wir verweisen unsere Leser auf den Schluß der Geschichte der Vorrede zur zweiten Auflage des Quintus Fixlein, wo er unter der Ueberschrift: „die Mondsfinsterniß"*), eine Dichtung vorträgt, in der die in diesem Briefe zuerst ausgesprochene Idee ausgeführt ist, nur auf alle weibliche Wesen angewandt, wie hier ursprünglich auf die, welche er zu seiner Geliebten auszuerwählen und sie daher poetisch zu erweichen suchte. — Er erzählt nämlich: daß vor ihrer Geburt der schwarze Genius zu ihrer Seele getreten und ihr in Gegenwart des Schöpfers gedroht, sie auf Erden durch die Lockungen der Mode, Gefahr durch Männer und durch Eitelkeit zu verführen; aber der gute Genius habe sie dann zu schützen versprochen und den Schöpfer gebeten, die schöne Seele mit einem schönen Körper zu umblümen und zu umkränzen, ihr ein großes Auge zu geben und ein weiches Herz in ihren Busen zu legen. Unbesudelt solle dann die Hülle einmal von ihr fallen, die Falschheit solle das Auge nicht verdrehen, das Herz nicht zerstieben, ehe es für Natur und Tugend geschlagen. Denn in den Schimmer des Monds, in den Zauber der Frühlingsnacht wolle er sich verwandeln und mit Seuf-

*) Sämmtl. Werke, B. IV. S. 32 ff. Er liest dort diese allegorische Dichtung an dem Denkmal eines Unglücksfalls am Fuße des Windlocher Bergs bei Baireuth einem von seinen wirklichen Charakteren, der Caroline Weiermann, in der Abenddämmerung vor.

zern sanfter Wehmuth ihren Busen heben; im Getöne der Musik wolle er sie rufen und von seinem Himmel mit ihr reden; die Stimme einer Mutter oder Freundin wolle er borgen und sie an sich ketten; oft im einsamen Dunkel wolle er um sie schweben und durch eine Thräne, womit er ihr Auge verschönere, ihr das Zeichen geben, daß er sie umarme und daß sie noch seine Freundin sei. — „O Du," schließt er dann jenen Brief, „für die ich dieses schrieb, denk an mich und dieses Blatt; und wann einst meine Stimme, über der Erde entfernt oder unter ihr verstummt, nicht mehr zu Dir reicht: so höre sie auf diesem Blatte! Und wenn einst mein fortgewandertes oder ausgemodertes Auge nicht mehr sieht, ob Du glücklich bist: so werde nie unglücklich!" —

Wirft man einen Blick auf die Ausführung dieses Gedankens an der angedeuteten Stelle in seinen Werken, wo er den guten Genius beschreibt als „einen hohen, schönen Jüngling, dessen Stirn das goldene Licht des ersten Sonnenstrahls, der sprühend hinter der Erde heraufgeschlagen, beschienen und der ungesehen unter den zitternden Seelen gewesen war, mit einer Lilie vor dem Herzen, einem Lorberkranz von Rosenknospen um die Stirn und im himmelblauen Gewand; der im milden Weinen und warmen Liebesstrahlen auf die Seelen niedergeblickt, wie die Sonne auf den Regenbogen, der das schöne Auge bewegen und begießen und auf die Berge, oder die Sonne, oder die Sterne fliegen will und an den Schöpfer erinnern oder an die Welt über der Erde, die Lilie seiner Brust verwandelnd in das weiße Licht des Mondes und in das Abendroth der Frühlingsnacht die

Rosenknospen in seinem Kranz; und endlich in die Stimme der Dichtkunst die seinige verbergen und mit der Gestalt ihres Geliebten die seinige verschönen" — so hebt sich klar hervor, daß er in jenem Briefe die Poesie selbst, wie sie jetzt zu ihm getreten war, und den Dichter, wie er jetzt geworden, dem Wesen anträgt, das ihm beide aus ihren bisherigen Fesseln befreit. — Zugleich sieht man, wenn man seine wirklichen Höfer Verhältnisse zu jenen Mädchen überblickt, so wie, wenn man dort in der Geschichte der Vorrede die Motivirung der Herbeiführung des Momentes, wo er diese allegorische Dichtung vorliest, überschaut, nicht nur, was ihm damals als der Zweck und die Bedeutung und der Werth der Poesie und der Beruf des Dichters erschien, sondern auch das Moment, wann diese Idee in seiner Seele so schnell und plötzlich, wie früher in der Kindheit jener besprochene Blitzstrahl des Sichselbstbewußtwerdens, entstanden, die äußere Veranlassung, welche die feurigen Zungen des heiligen Pfingstgeistes endlich gelöst. Schon in den Zeiten der allerersten Bekanntschaft mit Jean Paul's Werken hat uns immer die Geschichte der Vorrede zur zweiten Auflage des „Fixlein" als diejenige seiner Arbeiten geschienen, welche einen großen Aufschluß über seine Poesie und den Zweck derselben geben mußte; und wir haben uns immer gewundert, dieselbe von allen denen, welche sein Wesen während seines Lebens wie nach seinem Tode besprachen, so ganz übergangen zu sehen. So nahe indeß dies der Dichter selbst gelegt, indem er mit dem Repräsentanten seiner Gegner, dem Kunstrath Fraißdörffer,

(unter dem beiläufig die Schlegel gemeint waren), auf der Chaussee von Hof nach Baireuth über seine Poesie disputirt: so hat man theils die ganze Anlage dieses Aufsatzes für einen gewöhnlichen excentrischen Scherz angesehen, gewöhnt, tiefe Motive in solchen Erfindungen bei ihm nicht vorauszusetzen, — theils war man mit der psychologischen Geschichte seines Lebens zu unbekannt. Da man zugleich seine Werke im Zusammenhange und vergleichend zu lesen nicht gewohnt war, so erinnerte man sich dabei nicht: daß Pauline, die er in jener fingirten Reise so eifrig einzuholen strebt, um ihr, nachdem er mit Entrüstung den Kunstrath mit dessen ihn auf das tiefste erbitternden Theorie abgewiesen: auf die Form komme Alles und auf den Inhalt Wenig an, — jene ernste Dichtung vorzulesen, — daß, sage ich, diese Pauline dieselbe war, welcher er in einer anderen, fast nicht weniger wichtigen, Vorrede, in der zum „Siebenkäs," verstohlen hinter dem Rücken einer gemeinen kaufmännischen Seele von Vater den ernsten Theil des „Hesperus" vorgetragen hatte; jener Pauline, einem einfachen, beschränkten, ungebildeten und gedrückten, nicht etwa einem der hohen ätherischen und durchsichtigen, aus lauter Licht und Duft gemahlten, weiblichen Wesen, die er im höchsten Schwunge seiner Phantasie zu erschaffen sich bestrebte. — Halte man sich nur die Gedanken und Empfindungen über das Schicksal solcher Wesen vor, mit denen er dort in das Antlitz Paulinens blickt: „daß sie, wie ihre meisten Schwestern, gleich weichen Beeren von der harten Manneshand zugleich abgerissen und zerdrückt würden; daß ihr weiblicher *Frühling so viele Wolken* und so wenig Tage und

Blumen gehabt; daß sie nie erfahren, wie ihr schönes Herz etwas Besseres und Wärmeres gebraucht, als Blut, und ihr Kopf ihnen nie höhere Träume, als die des Kopfkissens, bescheert; daß die duftenden Blumenblätter ihrer Tugend sich nur zu geruchlosen Kelchblättern zusammenzögen, zum Honiggefäße für den Mann, der von ihnen weder ein weiches Herz noch einen lichten Kopf, sondern nur rohe Arbeitfinger, Läuferfüße, Schweißtropfen, wunde Arme und bloß eine ruhende paralitische Zunge fordere; daß ihnen das ganze weite Sprachgewölbe des Ewigen, die blaue Rotunda des Universums, zum Wirthschaftsgebäude, zur Speck- und Holzkammer und zum Spinnhaus, und an glücklicheren Tagen zur Visitenstube, einschrumpfe; die Sonne für sie ein herunterhängender Ballonofen und Stubenheizer der Welt, und der Mond eine Schustersnachtkugel auf dem Lichthalter einer Wolke würde; daß die reichste beste Seele unter der Morgenröthe des Lebens mit dem unerwiederten Herzen, mit versagten Wünschen, mit den ungesättigten, verschmäheten Anlagen eingesenket würde in's übermauerte Burgverließ der Ehe, wo ihre Sonne ungesehen über ihrem überwölkten und unterirdischen Lebenstag von einem Grade zum anderen schleiche, und unter Schmerzen und Pflichten die Dunkle an dem Abend ihres kleinen Daseins ankäme, nachdem die goldnen Luft- und Zauberschlösser der früheren Jahre bald erblaßt und unbemerkt zerfallen, bis der Tod ihre von den Jahren entblätterte Seele voll eingedorrter Knospen anträfe und er sie erst unter einen günstigern Himmelsstrich verpflanze — daß er darum vor einem solchen Wesen ganz in Ei-

kronenblüthen der Dichtkunst ausgeschlagen sei — so wie er vorher eine Salzsäule aus satyrischem Citronensalze gewesen wäre; und daß er den Aeltern und Männern dieses quälende Gemählde nicht aufstelle, damit es der wunden Seele, der es gleiche, eine Thräne mehr abpresse: sondern daß er ihnen die gemahlten Wunden zeige, damit sie die wahren heilten und ihre Marterinstrumente wegwürfen." — Zu übersehen ist dabei nicht: daß er ausdrücklich in einer Anmerkung an der angezogenen Stelle diese Wesen als Töchter „bürgerlicher Herkunft" bezeichnet, denen man die Bildung und die Poesie so grausam entziehe, und sich dennoch wundere, wie sie die Heloten für uns Sparter sein könnten. Man nehme ferner dazu: daß er in jener verkleideten Darstellung des Zweckes und des Stoffes seines poetischen Strebens die oberste Krone seiner Poesie jener armen bürgerlichen Pauline hinreicht, um durch sie in ihr Leben zu werfen einen erfreuenden und beglückenden Genius, der sie über das ihr edleres Selbst vernichtende und den Blick zu dem irdischen Staub herabziehende Getriebe des häuslichen Lebens emporhebe; einen beschützenden, der sie vor der Vernichtung ihres moralischen Seins durch Verführung wahrt, sie wahrt vor rauher und harter Behandlung durch Männerfäuste; — ersteres vermöge einer Verklärung und plastisch schönen Umhüllung der Religion, letzteres, indem er theils die Männer in Bezug auf sie besänftigt und erweicht, theils indem er diesen weiblichen Wesen durch höhere Bildung, höheres Streben, höheres Bewußtsein ihres Werthes, eine

Achtung gebietendere Stellung den Männern gegenüber verschafft, und besonders, indem er sie zu höheren Anforderungen an das Leben und an die Männer erzieht. Man erinnere sich endlich an das, daß jener erste ernste Brief an ein weibliches Wesen, welches ein tiefes Gefühl für sich in ihm hervorgerufen, die Idee zur Grundlage zu dem angeführten, den Zweck seiner Poesie darstellenden, Aufsatze in einer Zeit ausspricht, welche nur einen Monat dem Beginn des ersten und allen übrigen großen und ernsten Bahn brechenden und denselben durchaus ähnlichen Romanes vorhergeht. —

Darum ist jener Brief als das eigentliche letzte Stadium der Vorbildung zu seinen größeren Schöpfungen zu betrachten. Schon darum, weil er das Moment ist, in welchem die Erkenntniß und das Bewußtsein von dem durch die ernstschaffende Phantasie zu erreichenden Ziele, dessen hohen, heiligen und erhabenen Werthe, deren unmittelbar eingreifenden großartigen Wirkung und der ihm für sie besonders angewiesenen Stoffe so klar und so stark vor ihm hintraten, seinen Entschluß und seine Phantasiekräfte so stark mahlen, und bei der Entfesselung von der Satyre und der kälteren Reflexion die Verschämtheit der Empfindung vor jenen so schwächten: daß der Ernst im stolzen Bewußtsein seines Werthes und seiner Bedeutung neben jene hintreten und sie sich unterthänig zu machen versuchen konnte. — Denn im „Wuz" war nur erst ein Theil des Hebels rege geworden, der die ernste Empfindung zur schaffenden Thätigkeit erweckte. So viel liebevolle Empfindung und Herzenswärme dieser auch bereits beurkundete: so vertrug er doch noch viel Satyre,

Spott und Ironie. Denn er mußte sich fast ausschließlich mit dem Ausmahlen gerade der kleinen Dinge beschäftigen, weil eines beschränkten Mannes, der nicht nach dem Höhern streben, sondern eben mit der Beschränkung zufrieden sein soll, siegreiches Kämpfen mit den kläglichen Jämmerlichkeiten des Lebens durch keine starke Leidenschaft geführt, ihm keine Sehnsucht zugelegt und darum der Ernst der Empfindung im Dichter wie im Leser nur bis zu der frohen Rührung der Liebe und des Wohlwollens für ein so unscheinbares Wesen gehen darf; zu derselben Theilnahme der Empfindung, mit der wir die Freude eines, mit Kleinigkeiten zufriedengestellten Kindes erblicken, und zu keinem andern Ernst, als den uns die Betrachtung einflößt, wie die großen Welterscheinungen hier nur im kleinen Maaßstabe sich abspiegeln. — Alles dies läßt, wie jede Idylle, wohl Ernst, aber keinen Schwung der Phantasie zu; wie denn alle großen Dichter dieselbe nur als Spiel behandelten, so Göthe, Virgil, Tasso u. A., keiner, der früh schaffende Kräfte in Thätigkeit setzte, damit anfing, und solche Dichter, die damit begannen, wie Voß, Geßner, Theokrit u. s. w. als Dichter der untersten Gattung dabei stehen blieben. Nur Jean Paul, dessen Geschick ihn durch alle Stufenreihen der Phantasiethätigkeit von unten auf durchführte, war es vorbehalten, damit zu beginnen, um auf ihren Schultern weiter aufzusteigen. — Dagegen vertrugen die Schilderung oben beschriebener weiblicher Wesen, die Gedanken an sie und ihre Schicksale, so wie die Tendenz einer auf die Erhebung und Verschönerung ihres Lebens, so wie auf die Erstarkung ihrer moralischen Kraft, ausgehenden Poesie,

wenigstens in Bezug auf sie selbst, gar keinen Scherz. Dieser konnte nur neben sie her und nicht von ihnen ausgehen; und namentlich durfte der erkältende und die Empfindung und den Ernst entwaffnende Satyr nur um sie her zum Schutz gegen die Angreifer, die Stacheln nach auswärts gekehrt, hingestellt werden — wie man Rosenstöcke mit Dornengehegen umgiebt. Der gegen Beschränkungen und den Druck eines dürftigen Lebens ankämpfende männliche Charakter dagegen verträgt um so eher Verspottung, als für ihn selbst Laune und Heiterkeit die besten Waffen gegen dasselbe sind. Wenn darum Jean Paul im Jahre 1821 in der Vorrede zur zweiten Auflage der „unsichtbaren Loge" sagt: „daß er nach den im neunzehnten Jahre geschriebenen Grönländischen Processen noch neun Jahre lang in seiner satyrischen Essigfabrik gearbeitet, bis er endlich im December 1790 durch das noch etwas honigsaure Leben des Schulmeisterleins Wuz den seligen Uebertritt in die unsichtbare Loge genommen, und daß dieses des Jünglings Herz von den Fesseln der Satyre erlößt, durch deren Schuld er Alles verschlossen gesehen, was in ihm selig gewesen und geschlagen, was gewogt, geliebt und geweint:" — so können wir ihm darin deshalb nicht ganz Recht geben, weil eben das Schulmeisterlein noch „honigsauer" war. Denn das entscheidet hier nicht: daß die nach dem Entwurf des „Wuz" und nach einem Zusammensein mit dem ihn zum erstenmale tief rührenden weiblichen Wesen empfangene und in jenem oftерwähnten Briefe ausgesprochene Idee, die uns für die Haupttriebfeder seiner ernsten Schöpfungen gilt, erst bei einer späteren Veranlassung in eine seiner Dichtungen verwebt

wurde, und später ausgeführt als die „unsichtbare Loge.“ Wir wollen auch darauf nicht zu viel Werth legen, daß zwischen der ernsten und rührenden zweiten Hälfte des „Wuz,“ und dem ersten Entwurfe desselben, von dem wir oben bemerkten, daß er einen Monat lang unterbrochen worden, jener Liebesblitz und jener Brief mitten innen liegt. Aber das scheint uns entscheidend: daß jene der ersten poetischen Darstellung oder der Idylle zu Grunde liegende Idee: von der Mittheilung der Kunst Freude und Zufriedenheit und Poesie in den kleinsten Lebensverhältnissen zu erblicken, darum bei weitem weniger die gestaltende Phantasie oder jene innere Sehkraft erregen und in Anspruch nehmen konnte, als jene durch Vorhaltung des größeren, erhabneren und würd'geren Zieles begeisternde und alle schlummernden plastischen Kräfte erwekkende andere. Denn bei dem ersten Vorwurfe war das Schöne, Heitere und Beglückende in gegebenen Verhältnissen, auf gegebenem Boden, als vorhanden durch Zergliederung und nähere Beschauung derselben vermittelst der Erinnerung gemachter Erfahrungen und Beobachtungen und einer bloß combinirenden Einbildungskraft, aufzufinden: gewissermaßen Erlebtes und Wirkliches zum Gedicht zu machen; hier aber sollten Ideale und eben nicht vorhandene Verhältnisse und Naturen zum Muster und zur Erhebung für jene Töchter bürgerlicher Herkunft erst erschaffen werden.

Aus der bis jetzt gegebenen Entwickelung von der Bedeutung des Januarbriefes an Karoline darf es nicht auffallen, daß derselbe nach außen hin noch über anderthalb Jahre gar keine weitern Folgen hatte, im Gegen-

theil seine Verhältnisse zu den Höfer Mädchen so lange noch ganz dieselben blieben. Er begnügte sich damit, daß der erste Empfindungsblitz den letzten Schleiervorhang zerrissen, der ihm den Blick in die Zukunft seiner Poesie und den Blick in das von ihm zu erobernde poetische Sonnenland verhüllt. Statt nach außen irgend einen Schritt zu thun, eine Geliebte wirklich sich an's Herz zu ziehen, kümmerte er sich um nichts weiter, als an der durch seine Phantasie gewonnenen Herzenswärme zuerst den „Wuz," den er früher mit der Bemerkung an Otto geschickt: „daß es so viel sei, als schlüge er das Ei auf und besähe das rinnende Hühnchen," vollends auszubrüten, und dann sogleich die Schöpfung des ersten Romanes zu beginnen. Am 2. März 1791 war Wuz vollendet, dem Freunde überschickt, und der 15. März ist in Richter's Tagebuche als der erste Schöpfungstag der „unsichtbaren Loge" bezeichnet. — Wir bemerken noch schließlich in Bezug auf das angedeutete Liebesverhältniß: daß, während der ganzen Geburtzeit dieses Romanes, welche bis zum 29. Februar 1792 dauerte, kein einziges Billet an irgend eine seiner Höfer Freundinnen sich vorfindet.

Neuntes Kapitel.

Die unsichtbare Loge. — Moritz. — Endliches Aufhören der Armuth.

An den Punct endlich von Jean Paul's Leben gekommen, „wo, als sich sein Herz im 28sten Jahre öffnen und lüften durfte, es sich leicht und mild ergoß und wie eine warme überschwellende Wolke unter der Sonne; wo er nur zuzulassen und dem Fließen zuzusehen brauchte; wo kein Gedanke mehr nackt kam, sondern jeder sein Wort mitbrachte und in seinem richtigen Wuchse dastand ohne die Scheere der Kunst:" werfen wir noch einen kurzen Blick auf die allmählig aufsteigenden Durchgangspuncte, welche die sich entwickelnde gestaltende Phantasiekraft bis dahin geführt, zurück. Wie früher das bloß noch Gedanken und Ideen ohne Formen und Leben erzeugende geistige Selbstschaffen von der Philosophie ausgegangen und Verstandeszwecke zu erreichen versucht: so hatte die erste Idee, welche sich noch in Töpen als Vorwurf zu einem plastischen Gebilde der allmählig erstarkenden Einbildungskraft darbot, ebenfalls einen philosophischen Endzweck; es sollten pädagogische Systeme mit ihren philosophischen und psychologischen Gründen, als

Resultate des Nachdenkens und gemachter Beobachtungen, an Gestalten lebendig veranschaulicht werden; — wir können diesen Vorwurf nicht besser bezeichnen, als wenn wir ihn eine Erziehungslehre in dichterischer Form, etwa eine poetische Levana, nennen und an Rousseau's „Emil" erinnern. Aber schon weil das Gebiet der rein didactischen Poesie, wohin diese Gattung gehörte, zu viel Verstandeskälte in Anspruch nahm und zu wenig Empfindungswärme erzeugte, um vor dem, von den zersetzenden und auflösenden Witzbildern umschwebten, Seelenauge auch nur der bloß combinirenden Phantasie Spielraum zu lassen: mußte Richter wiederum, wie er früher die philosophischen Gedanken zunächst mit witzigen und satyrischen Einfällen und Bildern hatte vertauschen müssen, um den Drang des erwachten Bildungstriebes zu befriedigen, auch damals denselben dem Witz und der Satyre überlassen; und so wie diese früheren leicht sich um sich selbst drehen und die verschiedenen Producte bruchstückartig erzeugen, sich zu einer Kette machen konnten, in welcher sich die Ringe von selbst gleichsam in einander schlangen: so mußten später sie eben so leicht Gestalten finden, um welche herum sie sich anlegen konnten; namentlich, da sie nur einzelne Vorgänge aus dem Leben eines Charakters und nur einzelne Züge desselben, nicht einmal einen ganzen Menschen, geschweige eine vollständige Welt, brauchten, und obendrein Gegebenes nur zu copiren und zusammen zu stellen hatten. So stellt „Freudel" nur die eine Eigenschaft eines Menschen: seine Vergeßlichkeit, dar, so wie der, freilich schon mehr zusammengesetzte, „Fälbel" nur die eitele Pedanterei eines Schulmanns bei einem einzelnen Vorgange aus

dessen Leben. Wie dann früher zuerst kleinere ernste Aufsätze neben den satyrischen vorzudrängen begannen: um durch die Satyren weniger zu verwunden, um ernstere und weichere Naturen damit zu versöhnen, um selbst aus dem ihn drückenden Rufe, hartherzig und gefühllos zu sein, herauszukommen — so hatte die erste wirklich liebevolle und erwärmende poetische Idee, durch die Heiterkeit des Scherzes zu beglücken und zufrieden zu machen, sein Sträuben, hassenswerthe Charaktere zu bilden und durch schneidendes Hervorheben der im Kampf mit beschränkten und drückenden Verhältnissen hervorgehenden moralischen und geistigen Mängel bei den in denselben festgebundenen Individuen jene Zustände den Menschen noch unerträglicher zu machen, ihn schon in den Stand gesetzt, ein ganzes Leben mit einem vollständigen Character darzustellen, die niedrigere Gattung eines organischen poetischen Lebens, eine Idylle, zu schreiben. Bis endlich ein Blitz von Geschlechtsliebe, der in sein durch diese Durchgänge tief durchackertes und aufgelockertes Herz fiel und die dasselbe mächtig durchschütternde Idee erzeugte, der Geliebten und ihren Schwestern poetische und sie erhebende und beglückende Welten in die Seele zu werfen, die Staubfäden der Blüthen seiner Phantasie befruchtete, und die Früchte derselben mächtig hervorschossen. —

Wir können, um nicht mißverstanden zu werden, nicht nachdrücklich genug darauf aufmerksam zu machen: daß wir das letzte entscheidende Ereigniß nur als ein rein psychisches betrachten, das nicht dadurch auf seinen ersten Roman auf eine materielle Weise einwirkte, daß es ihm erst einen Stoff, ein gewissermaßen zu copirendes Liebes-

verhältniß zugeführt. In dem ersten Romane suchte er sich gewissermaßen erst einen Boden zu erschaffen und eine poetische Welt, auf die er seine Gebilde aufbauen könne. Natürlich mußte er dazu nach dem Stoffe greifen, den sein Leben bereits ihm vorgehalten, zu dem schon so vieles vorbereitet da lag, und woran, wie wir oben ausgeführt, er in und neben der Wirklichkeit geschaffen. Er ging allerdings von der Idee eines pädagogischen Romanes aus, erhob seine Schule zu einem Gedicht, seine Schüler und den Lehrer zu poetischen Gestalten: indeß wurde derselbe während der Ausarbeitung etwas ganz anderes unter seinen Händen. Der zu erziehende Knabe brachte ihm die ganze Erde poetisch verklärt mit zur Welt, wuchs ihm gar bald aus der Erziehungsschule heraus, zu dem Helden einer romantischen Welt heran, zog eine Menge Anderer da hinein, die dann sehr bald in andern Verhältnissen auf eine weit größere Bühne versetzt werden mußten. Die „unsichtbare Loge" ist in mehr als einem Sinne die Genesis von Jean Paul's poetischer Welt und deren Bewohnern, die Geburtsgeschichte seiner ersten Romane. Aber auf der andern Seite durchlief er nach und nach in diesem Romane alle die eben angegebenen Stufenreihen der poetischen Entwickelung von Neuem, immer höher steigend, bis er so weit von seinem ursprünglichen Ausgangspuncte abgeführt worden war, daß er mit der ersten Anlage nicht mehr weiter konnte, daß er darum abbrach, um es auf einem neuen Terrain zu versuchen, mit den auf dem ersten gewonnenen Charakteren und Plänen, und in der Anlage gleich von der angegebenen höchsten Idee ausgehend: eine größere,

umfassendere, vom Anfang herein höher hinaufgehobne Welt vollendet und harmonisch hinzustellen.

Jean Paul nannte selbst wenige Wochen vor seinem Tode die unsichtbare Loge „eine geborene Ruine.“ So äußerst treffend diese Bezeichnung ist, so muß man sich doch darüber wundern, daß der Dichter in seinem hohen Alter glaubte, er würde dreißig Jahre später die Fortsetzung mit allem Feuer des Anfanges geben können, wenn er es wollte; ja, daß er im Jahre 1821 bei Gelegenheit der zweiten Auflage wirklich einen dritten Band verhieß, wenigstens die Möglichkeit denselben zu liefern erklärte. Denn es ist offenbar, daß auf dem Punct, wohin er beim Abbrechen gekommen, ein Schluß und ein Ziel gar nicht mehr zu erreichen war. Wenn er wirklich ursprünglich einen abgeschlossenen Geschichtsplan gehabt, so war er von demselben so abgekommen, daß er ihn aufgeben mußte. Wir sind fest überzeugt, wie wir denn dasselbe später an einem andern Romane aus den sämmtlichen darüber existirenden und in unserm Besitz sich befindenden Papieren nachweisen werden: daß ihm bei'm Anfang der Arbeit oft ein ganz andrer Plan und ein andres Ziel, wohin die Ereignisse führen sollten, vorschwebten; daß er namentlich vorzüglich mehr an eine Verwickelung, wenn sie nur zur Darlegung seiner didactischen Ideen, zur Schilderung erfundener und aus seinem Leben genommener ernster und komischer Charaktere und Scenen Veranlassung geben konnte, weniger aber an die Auflösung derselben dachte. Und es ist um so mehr anzunehmen, daß dies bei dem ersten Romane, zu dem er so mühsam durchgedrungen, der Fall gewesen sei. Wie unklar ihm

selbst in späteren Zeiten das Ziel, welches er in dem Gang dieses Romans zu erreichen sich vorgesetzt, geworden war, beweist der seltsame Widerspruch, in welchen er zu diesen verschiedenen Zeiten in Bezug auf die Erklärung des Titels verfiel. In der Vorrede zur 2. Auflage der „unsichtbaren Loge" vom Jahre 1821 behauptete er: „daß der Titel: unsichtbare Loge, etwas habe aussprechen sollen, was sich auf eine verborgene Gesellschaft bezöge, die aber freilich so lange im Verborgenen bliebe, bis er den dritten oder Schlußband an den Tag oder in die Welt brächte. Dagegen schickte er dreißig Jahre früher nach Vollendung der beiden Bände im Februar eine Menge Titel zur Auswahl an Otto, und äußerte sich namentlich in Bezug auf den: unsichtbare Loge: „daß er sich im Grunde bei diesem Titel gar nichts dächte, wiewohl ihm, bis er die Vorrede setze, noch gut einfallen könne, was er dabei denke; aber daß er nicht eher darin ruhen werde, als bis Andere mehr dabei dächten." — Da er jedoch am Schlusse dieses Briefes sich vornimmt: „dem größern Theil der Leser zu sagen, daß sie durch die höhern Beziehungen, die sich in dem Romane versteckten, nichts verlören, und daß es für sie eben so viel sei, als wenn er wirklich gar keine hätte; — daß er zum Beweise Homer's Odyssee, die Aeneide, Virgil's Ecclogen, Dante's Hölle, anführen wolle, die alle durch den mystischen, allegorischen, politischen Kern bei dem ungelehrten Leser nichts verlören, den der gelehrte fände und genösse;" — und wenn wir nun ganz am Schluß der „unsichtbaren Loge" plötzlich, wie durch einen **Deus ex machina**, einen Brief vorfinden, der den Helden in's Gefängniß werfen

und Mitglied einer geheimen Verbindung sein läßt, von der Niemand etwas geahnet: so erklärt sich dieser Widerspruch nur dadurch, daß der Dichter durch den gewählten Titel erst spät auf eine Idee gekommen, die sich hier nicht mehr ausführen ließ; daß er jenen Brief erst nach dem Schreiben an Otto und nach der Wahl des Titels hinzugefügt hat, schon auch um seinem Romane nachträglich das Gepräge eines tief angelegten und Mysteriöses verheißenden Planes zu geben, und das Ruinenhafte der Geburt dadurch zu verstecken. Da diese Idee die späteren Romane eben so, wie die Verhältnisse, auf welche die „unsichtbare Loge" gerathen war, aufnehmen und durchführen: so erklärt sich zwar zur Genüge daraus, wie Jean Paul später sich über den ursprünglichen Plan der unsichtbaren Loge selbst getäuscht haben mag, aber auch auf der andern Seite, warum je später desto mehr eine Fortsetzung rein unmöglich war. Der Hauptzweck war der oben angegebene, so wie das Bestreben, in ihm Alles los zu werden, was ihn bisher beschäftigt, gequält, erhoben und gedrückt. —

Es lassen sich nämlich in diesem Romane nicht nur verschiedene Epochen aus der oben angegebenen letzten Bildungsepoche nachweisen, während welcher er denselben mit sich herumgetragen, und zwar aus den Vorfällen, Personen und Umgebungen aus seinem Leben seit dem Momente, in welchem ihm überhaupt die erste Idee zu einem Erzeugnisse der Art aufgegangen war: sondern es finden sich auch neben einander Producte aller oben nachgewiesenen verschiedenen Entwickelungsstufen der plastischen Erzeugungskraft und der Didaxis, — der Witz, die Idylle

und das Streben nach einer poetischen Weltverklärung so wie nach einem Hinaufstürmen nach den höchsten Gipfeln der Menschheit, nicht nur in geistiger und moralischer, sondern auch in bürgerlicher und geselliger Beziehung — ein Streben, sich auf den höchsten Höhen des Lebens ein Gebiet zu erobern, von wo aus nicht nur die Erde zu überschauen, sondern auch die überirdische Welt zu erreichen wäre. Je nach den verschiedenen Epochen und den denselben entsprechenden Stimmungen, so wie den mit ihnen im Verhältniß stehenden Schöpfungskräften, ganz besonders auch mit den verschiedenen aus ihnen hervorgehenden oder von außen vor sein Auge geführten Charakteren, veränderte sich nach und nach Plan, Terrain, Stoff, Behandlungsweise. Wir sind im Stande, in derselben eine Töpener, eine Höfer und zwei Schwarzenbacher, die eine bis zur Ausarbeitung der ersten Hälfte des „Wuz," die andere von jenem Januarbriefe an, zu unterscheiden, und sind, zumal nach der bereits angedeuteten und später noch ausführlicher darzulegenden Arbeitsweise Jean Paul's, überzeugt: daß beim wirklichen Beginn der Arbeit eine Menge Scenen und Charaktere entworfen bereits dalagen, als Bausteine und Baumaterialien, für deren Anwendung durch die von uns angegebenen Einflüsse der Dichter mit dem belebenden Hauche nunmehr begabt worden. Ihrer aber sich zu entäußern war er um so weniger im Stande, als die verschiedenen Elemente in ihm damals um so gebieterischer noch sich geltend machen mußten, wenn sie ja ihr Recht als gesonderte und nie zu einem harmonischen Ganzen verschmolzene Naturen noch in der glänzendsten Schöpfungsperiode forderten. — Der

Dichter mußte daher auf alle Weise jenes Aeltere dem Neuen anzupassen suchen, um nur endlich einmal eine organische Ideen- und Gestaltenwelt aus seinem Inneren herauszuheben, theils einen idealen Boden und eine ideale Sphäre außer sich zu gewinnen und an dem Anschauen derselben sich zu ferneren Bildungen anzuregen, theils los zu werden, was ihn so lange gedrückt, beschäftigt und zerstreut, und gewissermaßen das abzuheben, was wie eine Decke über den in tieferm Dunkel der Seele nachsprießenden Gestaltungen lag und den Keimen das Hervordringen verwehrte. — Woran er freilich noch Jahre lang zu kämpfen hatte!

Diese verschiedenen Epochen und Elemente liegen nun in der unsichtbaren Loge nicht in der Folge' wie sie an dem Dichter vorübergegangen und in demselben ausschließlich thätig gewesen waren, vor Augen, sondern sind durch die spätere Ordnung untereinander gemischt worden, wie es die Zeit in den Ereignissen erforderte. Dem Helden Gustav z. B. liegen mehrfache Individuen, die sich zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Verhältnissen dem Dichter darboten, zum Grunde, die mithin verschiedene Vorbilder für die verschiedenen Altersepochen des Helden lieferten, so wie auch zum Entwurf von Scenen in verschiedenen Epochen und Stimmungen Veranlassung gaben. Dies wird die äußere Geschichte des Romanes, der Scenen und der Charaktere klar vor Augen bringen.

Wir setzten die erste Idee zu einem pädagogischen Roman in das Jahr 1788, und es war natürlich, daß Richter seinen Blick zuerst um sich her und auf seinen

damaligen Zögling wandte. Die Täuschungen, welche er aber in Betreff des Werthes desselben hatte erfahren müssen, und die unangenehmen Auftritte, welche ihm derselbe bereitet zu haben schien, das tägliche Befangensein in solchen, den poetisch zu erdenkenden in der Wirklichkeit so unähnlichen, Verhältnissen: ließen ein poetisches Interesse an einer auf eine solche Wirklichkeit aufzubauenden Welt nicht aufkommen, da sich natürlich der wirkliche Zögling mit dem in dem Roman aufzuführenden in der Vorstellung beständig vermischen mußte. Die einzige schöne und lichte Epoche in Bezug auf sein Verhältniß als Informator zu dem jungen Derthel war die gewesen, in welcher er, durch dessen Aeußeres bestochen, sich durch die freudigsten Hoffnungen von dem innern Werthe und der innern Empfänglichkeit des Knaben eben von Hof nach Töpen hatte ziehen lassen. Die Erinnerung an den Augenblick, wo der Anblick dieses Knaben zum ersten Male nach einer so langen Gefühlsdürre nicht nur in ihm tiefe poetische Empfindung erregt, sondern ihn auch mit der Hoffnung auf die endliche Erwiederung seines heißen Liebesdranges gewiegt hatte: blieb so hell vor seiner Seele, daß er dieses Moment als einen Grundstein zu dem aufzuführenden Gebäude fest hielt. Fast alle andere Figuren aber, die er später um sich herum sah, waren beinahe eben so unheimlich, als der Anblick eines nicht gerathenden Zöglings: der alte Derthel, ein von schmutzigem Geiz zu einem fast verächtlichen und unmoralischen Charakter erniedrigt; der Sohn desselben, ein durch Hypochondrie und weichliche Schwäche sich aufreibender Freund; — alles dies nur sehr wenig gemildert

durch die Gattin des Geizigen, von der wir wissen, daß sie dessen Kargheit öfters durch Geschenke an Lebensmitteln und Geld sühnte; — endlich seine eigene immer zunehmende Hypochondrie! — Es ist nun sehr wahrscheinlich, daß Richter sich damals mit dem Plane trug, in seinem pädagogischen Roman den Helden unter den Einflüssen einer solchen häuslichen Umgebung den Erfolgen des pädagogischen Systems des Lehrers widerstreben und gegen sie ankämpfen zu lassen, bis endlich die letztern obsiegten. — Welches auch der damalige Plan gewesen: — es hatte sich das Bild des alten Oerthel immer tiefer in des Dichters Seele abgedrückt, eine Reihe von Scenen erzeugt und in den nächsten Vordergrund seiner innern Welt gestellt, die er nicht wieder los werden konnte, von so düsterer, bitterer und feindseliger Stimmung sie auch erzeugt gewesen. Um so leichter jedoch reihete sich in diesen Plan jede satyrische Erfindung an Scenen und Charakteren ein, und, wie der erste Aufsatz der „Grönländischen Processe" schon, die erste dichterische Arbeit, von der Selbstverspottung der Motive seines Schriftstellertreibens überhaupt ausgegangen war: so erweiterten sich wenigstens der unorganische Nebenstoff und die Nebencharaktere durch die von der Ironie ihm eingegebene Idee, zu verspotten und zu persifliren, daß er seine Stellung und Erlebnisse als Erzieher zu einem Romane benutze, seinen Zögling zu dem Helden desselben erhöbe und daß er gewissermaßen „Informator geworden, um Lebensbeschreiber zu werden." — Und diese Idee hatte den in der unsichtbaren Loge auftretenden Legationsrath

Oesel geboren, welcher dem Helden Gustav überall nachläuft, um ihn ganz nach der Wirklichkeit zu copiren. —

Doch diese meist unangenehmen Gestalten hätten in der Zusammenstellung einen bloß satyrischen, höchstens komischen Roman gebildet, eine ganze Welt voll jener Figuren, die allein in's Leben gerufen zu haben den Dichter gequält hätte, deren Anschauung ihm selbst unerträglich gewesen wäre. Zumal mußte gerade das Philosophische und rein Didactische ein Element in das Werk hineintragen, neben welchem jene Figuren nur um so unangenehmer erschienen wären, indem die philosophische Tendenz ihnen das poetische Spiel oder den Zweck des poetischen Erheiterns ganz genommen haben würde. — Zum erstenmale darum von einem wirklich belebenden Schöpfungsdrange ergriffen wurde erst der Dichter, als das Bild jener Gestalt vor seiner Seele aufstieg, die allen komischen und satyrischen Schein im Aeußern vertrug, an die sich Komisches und satyrisch Kleines anheften lassen, die aber dennoch in edlere Umgebungen versetzt, der ein Emporstreben beigelegt, ein Ernst in den Hintergrund der Seele gestellt, das letztere aber unter dem ersteren verdeckt werden konnte; von dieser konnten Aeußerungen und Scenen ausgehen, die keinen ernsten Aufschwung der Phantasie forderten, sondern nur durch Wohlwollen, Gutmüthigkeit und Anstreben gegen das Schlechte und Lächerliche im Leben gemilderte, und Verstand und Herz wenigstens erfreuende; dabei konnten ihre, dem Streben und dem verborgenen Ernst derselben angemessene, äußeren Verhältnisse jeden Augenblick hohe, erhabene und rührende Vorgänge und Charaktere herbeiführen und

möglich machen. Eine solche Gestalt mußte dadurch um so mehr des Dichters damaliger, erst im Erwachen begriffener aber noch nicht wirklich hervorgetretener, gestaltender ernster Empfindung, die nur erst in der Ferne das Großartige, Erhabene, Verklärende und die poetische Liebe herannahen fühlte, vollkommen entsprechen. — Als eine solche Gestalt bot seiner Phantasie nun sein Freund Hermann sich dar. — Um diese Zeit war es, als ihm Richter zurief: „Er wolle des Teufels sein, wenn er seinen Charakter nicht einmal in einen Roman brächte!“ — „Aber lehre mir,“ fuhr er fort, „wie ich Lesern die Wahrscheinlichkeit Deiner Cynismo-Manie beibringe; es wird Jeder sagen: ich hielte den Charakter schlecht und zwänge die ungleichartigsten Züge zusammen.“ — Wir fahren darum auch erst hier fort, diesen den Lesern bisher im Ganzen absichtlich noch verborgen gehaltenen Charakter durch Nachtragung der desfallsigen Züge aus seinen und Richter's Briefen, so wie aus den von Otto gegebenen Mittheilungen zu ergänzen:

„Die glühendste Liebe zur Freiheit,“ sagt Otto von ihm, „konnte ihn nicht von einem zweiten Ich befreien, das er haßte, und hinter welches er dennoch sich stellte, um sich zu verstellen. Hinter einem Cynismus, selbst einer Rohheit des Ausdrucks, verbarg er einen reinen, ja jungfräulichen Sinn, der seines Lebens innerstes Heiligthum war und den er nicht sattsam verhüllen zu können glaubte. Immer erschien er anders, als er war, weil die streitenden Gewalten in ihm an ihm selbst den Friedensrichter nicht gefunden: so daß nur der, der dieses Beben der Natur in ihm wahrnahm, sein wahres Wesen er-

gründete. Seine innere Freudlosigkeit suchte er, mit bitterer Ironie, durch eine Art Wohlgefallen am Unschönen aufzuheben." —

„Jene Kleinigkeiten," sagt ihm Richter selbst in jenem wichtigen mehrmals angeführten Briefe, „diese Liliput'schen Annalen müssen Dich ganz einnehmen: denn Dich laben bloß entweder die wichtigsten Arbeiten, oder die erbärmlichsten Sagen, und Du bist wie die Lerche, entweder singend über den Wolken, oder nistend in einem Dreckloche auf der Erde." —

„Du willst haben," antwortet ihm Hermann, „ich soll Dir schreiben was ich denke. Gott weiß es, daß ich nie glücklicher war, als in den Jahren meines Schülerstandes, wo ich sichtbar meiner sehnenden Einbildungskraft nach zugenommen, und hernach in den ersten vier Jahren auf der Universität. Sorgen und Kummer haben mich das letzte Jahr wahnsinnig gemacht, und mein Höfer Aufenthalt (die wenigen Stunden in Töpen ausgenommen — brauchst Du Versicherung? —) hat mich gelehrt, was Platner meinte, wenn er sagte: daß die Menschen aut schlafen, aut taumeln, und jetzt befinde ich mich in einer Lage, die, obschon glücklicher als die vorjährige, doch so einfältig und verwünschenswerth ist, als je eine in meinem ganzen Leben war — siehst Du, das ist das Einzige, was ich jetzt denken kann." —

Kurz darauf tritt die Erscheinung Hermann's in einer Selbstschilderung seiner Flucht von Erlangen nach Göttingen uns noch klarer vor die Augen. „Sonnabend den 6. September früh um 5 Uhr ging ich aus Erlangen, wie ein Don Quijote, braune Weste und Hosen, in

denen ich vom Höfer Gymnasio und seinen Plagen einst Abschied genommen und die mir die Mode bisher zu tragen verbot; meinen weißen Rock, den ich schon in Hof zu tragen mich schämte, weil er bereits ein Jahr als Schlafrock gedient, in dessen rechter Tasche Schreibtafel, Papier, wovon dieser Brief ein Theil ist, Inscription, den Grundriß nebst excerpirten nothwendigen Nachrichten von Göttingen, ein Schnupftuch, ein Paar rothe Handschuhe, die mir Oerthel einst gegeben, als er mir die empfindsamsten Stellen aus Moritz Erfahrungsseelenlehre vorgelesen, in der linken ein Paar Bänderschuhe, eine Schachtel mit Siegellack, Petschaft, Rasirmesser ꝛc.; unter dem linken Arm meinen Regenschirm, mehr, um ein Schnupftuch, zwei Hemden, ein Halstuch, ein Paar Strümpfe und eine Schlafmütze darin verbergen zu können, als gegen den Regen mich damit zu schützen. Omnia mea mecum! — Als sich Nachmittag B., der mich bis Bamberg begleitet hatte, von mir trennte, fühlte ich erst die Concentrirung meines gegenwärtigen und meines zukünftigen Schicksals. Wer hätte glauben sollen, daß da, wo obendrein die unerträgliche Sonnenhitze mir jeden Schritt erschwerte, die so häufig an den Weg gepflanzten katholischen Bilder mich trösten konnten! Da sieht man immer den vortrefflichsten Menschen und Wahrheit liebenden Mann zerprügeln, mit bittern Kränkungen noch mehr, als mit Stacheln, Spießen ꝛc. ꝛc. verwunden, und bei den häufigen Stößen und Schlägen unter dem Kreuze erliegen. — — Noch weiterhin begegneten mir ein Paar Lumpenkerls, barfüßig und durch und durch defect, die mit einer Branntweinfistel einander secundirten: das, das

und das, das ist eine harte Buß, weil, weil, weil und weil ich aus Hallstadt muß! (ich ging gerade darauf zu.) Ich schlage Hallstadt aus dem Sinn, und wende mich nach Bamberg hin! Fand ich nicht in all' diesem Wiederklänge und Beruhigung?" —

Es erscheint aber als psychologisch bedeutsam, daß Richter noch damals diese so schreiende und gellende Verkörperung der eigenen in ihm kämpfenden Doppelnaturen, welche das Schicksal in seiner Jünglingszeit neben ihn hingestellt, jener Doppelnaturen, die in Hermann nur dadurch so schroff auseinander fielen und immer zu gleicher Zeit vorhanden waren und sich geltend machten, weil die ihm mangelnde Phantasie weder die hohe und ernste Natur zu befriedigen, noch die niedrige, wie es Richter vermochte, zu erheben und zu veredeln, und die nicht zu befriedigenden Forderungen der ersten auf eine lange Zeit zum Schweigen zu bringen vermochte, — daß er damals dieses äußerlich im Leben sich kund gebende, fast zur Carricatur sich steigernde, Spiegelbild von sich selbst nicht gewahr ward. Es weis't nichts mehr das damalige völlige Befangensein in sich selbst und das Schlummern seiner s e h n e n d e n Einbildungskraft und die Decke, die über seinem eignen Innern lag; es beweis't, wie er Alles nur noch von der Oberfläche abschöpfte und daß die Wirklichkeit und das Abstoßende, das ihm ein Charakter bot, so viel objectiver ihm in der Entfernung Hermann auch vor die Seele getreten war, dennoch ihn so befangen hielt, um das Organische oder das Poetisch-Versöhnende an ihm entweder zu entdecken, oder es demselben aus Andern oder aus sich anzudichten. Der Charakter, den er

dem Bilde, das er von Hermann hatte, für die beabsichtigte Schöpfung abzuziehen gedachte, war nur ein solcher, dem die das Erbärmliche angreifenden Satyren, die er seiner Persönlichkeit als Erzähler, welcher natürlich moralisch über dem Angegriffenen steht, in Mund legen, und der nicht wie Oesel, Oerthel und andere lächerlich erscheinen, sondern Andere lächerlich machen, von dem unter andern auch die höheren und namentlich politischen Satyren ausgehen konnten. Ganz besonders nun aber gewann Hermann in nächster Beziehung zu dem pädagogischen Roman eine passende Stelle, als dieser in Göttingen wirklich Hofmeister bei einem Grafen wurde, und so auch die höchsten Stände und ihre Erziehung mit sich selbst in den Roman hineinzog. —

Dies war etwa, was an Entwürfen, Stoff und Ideengängen für ein größeres Ganze vorhanden war, als einestheils das Erscheinen der Grönländischen Processe, anderntheils der Tod Oerthel's in seinen Armen, den ganzen Plan störte. Denn besonders der letzte war ein solches Nachtstück in seiner Seele, das ihm, wie jedes Erlebte, immer mehr ein Ereigniß ward, das früher oder später seine poetische Darstellung von ihm forderte. Aber er war demselben noch nicht gewachsen, und es schien ihm für jetzt gar nicht zu passen; viel trug auch das Aufhören des Informatorverhältnisses, oder vielmehr das Mißbehagen, das er an demselben gefunden, dazu bei, alle diese Entwürfe in den Hintergrund seiner Seele zu drängen. Dies legt besonders auch sein erwähntes Sträuben, irgend wieder in ein solches Verhältniß zu treten, dar. Es kamen nun dagegen in Hof ganz andere Elemente

dazu, hervorgehend aus dem wenn auch oberflächlichen, doch heiteren und belehrenden ersten Umgang mit Frauen und Mädchen. Hier war er nun im Stande, als kühler Beobachter theils der ehelichen Verhältnisse der mittlern gebildeten Stände, theils der unerschöpflichen kleinen weiblichen Künste, mit denen sie sich wehren gegen die Beschränkungen, die ihnen Sitte, Mode, Convenienz &c. umziehen, und das, was er selbst „den kleinen Dienst der Liebe" nennt, so wie „das Gesindebrod der ehelichen," zu beobachten. Jede Idee an einen Roman ward um so mehr dadurch verschoben, als er sich Lichtenberg's Warnung, von einem genügenden Schatze eingesammelter Lebens- und Menschenkenntniß einen solchen zu schreiben, sehr zu Herzen nahm, und schon die Begier, solchen einzutragen in seine Zellen, so lange Gelegenheit sich bot, jedes andere Drängen seiner Seele zum Schweigen gebracht hatte. Er studirte die weiblichen Launen, so wie überhaupt das weibliche Herz im seltsamen Wechsel der Eindrücke von Lust, Schmerz, Erhebung, Zerstreuung durch Aufmerksamkeit auf das Kleine; und wie er durch sein Clavierspiel in der Wirklichkeit zum Verkehr mit den Frauen und zum Eindringen in das Boudoir ihres äußeren und inneren Lebens gekommen war: so eroberte ihm der Gedanke, sich selbst in einer Dichtung als Claviermeister zu introduciren und damit die Darlegung dieser gewonnenen psychologischen Kenntnisse zu motiviren, ein neues Feld für eine solche. — Auch fehlte es ihm jetzt nicht mehr an Gelegenheit, diese Studien in den höhern Kreisen der Gesellschaft zu machen. Wir haben darum hier auch der Familie eines Herrn von Spangenberg zu

gedenken, mit welcher Richter durch Oertheis bekannt geworden war. Derselbe wohnte auf dem Gute Ventzka, einige Stunden von Töpen; seiner wird als großer Musikfreund und mehrmals der musikalischen Unterhaltungen gedacht, welche derselbe in seinem Schlosse zu veranstalten pflegte. — Bei dieser Gelegenheit hatte Richter besonders auch die Manieren, die Ideenkreise und die Verhältnisse des umwohnenden Landadels näher kennen gelernt, und war auch hier auf einzelne Männer aus demselben gestoßen, welche ihn wenigstens durch gute Eigenschaften und edlere Ansichten von dem Werth und dem Gebrauch ihrer Vorurtheile mit demselben etwas versöhnten, und darum Gestalten seiner Einbildungskraft vorführten, an deren poetischer Nachbildung er Freude haben konnte und die, in ein höheres Dasein gerufen, die Anschauung des Dichters vertrugen, ohne seine, immer mehr zu erwärmenden und erhebenden Bildern sich hinneigenden, wachen und Schlummerträume zu quälen und zu stören, während sie dennoch zur Anbringung satyrischer Scenen und Ausfälle gegen ihren Stand Veranlassung gaben. Ein solcher war ihm Spangenberg. — Zugleich aber führte ihn auch die Verbindung mit diesem nicht nur ein für die ganze Folgezeit bedeutendes Terrain vor, auf welchem er nicht allein seine höhern Stände auftreten lassen konnte, sondern das zugleich auch seiner Phantasie durch Naturschönheit als eine liebliche Oase in seinen rauhen Naturumgebungen sich tief einprägte. In der Nähe von Ventzka lag nämlich das reizende und durch nahe Felsen romantisch gelegene Bad Untersteben bei Hirschberg, welches um so öfter unter verschiedenen Namen in seinen Romanen vorkommt,

als es nicht bloß von dem umwohnenden Adel, sondern auch von den in der Nähe wohnenden Fürstlich Reußischen Familien besucht wurde.

Diese Reihe von Stoffen hatte sich ganz besonders und getrennt von dem vorigen in ihm abgelagert, als seine Versetzung nach Schwarzenbach und die dort weitläufig beschriebenen Verhältnisse ihn auf den alten pädagogischen Plan, und was dazu sich speciell vorbereitet, zurückführten. Denn schon die poetischen Erinnerungen aus seiner Kindheit und aus seinen Knabenjahren, die hier mit der größten Lebendigkeit wieder erwachten, mußten ihm einen Vorwurf um so näher an's Herz ziehen, welcher die Darstellung einer solchen nothwendig erforderte. Aus den hoffnungvollen und mit Liebe an ihm hängenden Zöglingen trat schnell einer hervor, Georg Clöter, der ihm den unangenehmen Eindruck des jüngsten Oerthel verdrängen und seinem Ideale ein bestimmtes, mit individuellen Zügen und Verhältnissen versehenes, Urbild vor die Seele führen konnte, als ein Knabe mit andern äußern Eigenschaften, in andern äußern Verhältnissen und mit einer andern äußeren Gestalt als der seinigen, der ihm unschuldig, talentvoll und liebenswürdig genug erschien, um ihn als den Repräsentanten seiner Empfindungen und Gedanken, welche er in die Kindheit und Jugendzeit seine Helden verlegte, gern erblicken zu mögen. Denn natürlich mußte Richter aus sich dem Helden dieses Romanes, der ohnehin aus dem Gange und der Entwickelung seines Lebens abstrahirtes Bildungssystem poetisch darstellen wollte, seine eigne Kindheit leihen, schon weil die innere Kindheitsgeschichte eines außer dem

Dichter liegenden Charakters psychologisch gar nicht darzustellen ist. Denn das Mehr oder Weniger in den Kindheitsanlagen giebt keinen individuellen Charakter und ein solcher bildet sich ja erst später durch den Zusammenfluß der vom Leben zugeführten Eindrücke und Umstände als ein besonderer heraus; die Kindheit des Dichters unterscheidet sich von andern nur dadurch, daß derselbe später die früheren, der allen Menschen in ihren Zügen gemeinsamen Entwickelungsjahre mit Klarheit, Bestimmtheit und Bewußtsein herauszustellen vermag, und darum hat kein Dichter auf mehr mitfühlende und ihn verstehende Leser, mithin auf eine allgemeine und erschütternde Wirkung zu rechnen, als der, welcher die Empfindungen, Gedanken und Vorstellungen seiner eignen frühesten Menschenjahre darzustellen im Stande ist. Denn er hebt damit gewissermaßen von jedes Menschen erster Lebenszeit die Decke ab, welche das spätere Handwerksleben mit allem verhüllenden Schmutz in den Kämpfen zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse und der Leidenschaften über dasselbe gezogen hat. — Da nun Jean Paul's eigene Kindheit so rein-idyllischer Natur gewesen, daß sie unter gar keiner andern Form, selbst in der Selbstlebensbeschreibung nicht, aufgefaßt und dargestellt werden konnte: so mußte sie, selbst daringewoben, wo der romantische Dichter auf den Kothurn sich zu halten beabsichtigte, stets ein idyllisches Gepräge mit hineintragen.

Nachdem er sich durch die Hinzuthaten aus seinem eigenen Leben in seinen Helden selbst hineingedacht und hineinversetzt und gewissermaßen mit einem sehr wesentlichen Theile seines Ich's aus demselben herausschaute: so

war natürlich, daß er demselben für den Verfolg von dessen Lebenszeit auch noch sehr vieles Andere aus seinen eigenen späteren Lebensverhältnissen anreihete, zumal da er denselben mit jenen andern beschriebenen aus seinen mannichfachen Lebensepochen abstrahirten Charakteren und Scenerieen in Verbindung setzen mußte. Freundschaft des Helden, besonders eines jugendlichen, war ihm ein fast eben so wesentliches Moment, daß er ohne solche gar keinen hohen Menschen denken konnte. In allen höhern Romanen ohne Ausnahme: Hesperus, Siebenkäs, Titan, Flegeljahre, Komet — in allen schritt sie neben der Liebe her, oder ging ihr zuvor; wie wir schon früher im 1sten Bande ausgeführt. Dem Zögling war um so eher ein, Adam von Oerthel nachzubildendes, Wesen zum Freunde gegeben worden, als dessen weibliche Weichheit einer an Liebe gränzenden Freundschaft zum Motiv dienen konnte.

Alle diese Elemente waren aber immer noch nur einzelne Baumaterialien, denen kein befruchtender Hauch inwohnte, um sie zu einer organischen Welt zusammenzufügen. Es ist immer doch nur die Liebe, welche poetische Schöpfungen zu beleben und einen Centralpunct zu erschaffen im Stande ist, nach welchem hin alle Gestalten entweder streben, oder von welchem aus sie durch die zu derselben sie verbindende Fäden in Bewegung gesetzt werden können, und welche, mag die von dem Dichter in die Hauptperson zu legende Empfindung höherer oder niederer Gattung sein, der Focus wird, der, wie von der Wiege des Christuskindes, die Strahlen in das dunkel gebliebene Land des Dichters wirft, möge der Schein, den sie auf die von ihm erreichten Gestalten und Gegen-

stände werfen, noch so viele verzerrte zeigen. Bis jetzt kannte er nur Freundesliebe oder die gewöhnlichere oder seine eigene Kindheiterinnerung; aber mit der letztern war nur der Held im Kindheitalter und in idyllischen Umgebungen, mit der andern keine höhere Natur, mit der ersten kein gewöhnlicher Charakter in flammende Empfindung zu setzen. Nach seinen bisherigen Erfahrungen aber, wohin wäre auch eine hohe weibliche Gestalt, — gesetzt, eine solche wäre ohne eine warme und begeisternde Empfindung für eine ähnliche in der Gegenwart oder in der Erinnerung zu gestalten, — in welches von den vorhandenen Elementen wäre eine solche zu versetzen gewesen? Bis dahin hatte er eine solche nur in den höchsten Ständen, in Folge der nur dort von ihm gesuchten reinsten Erziehung, vermuthet; aber er kannte weder diese Umgebungen, noch die individuellen äußern Charakterzeichen, die ein solches Wesen aus einem Luftgebilde zu einem wirklichen und menschlichen machten, seinem Ideale menschliches Leben und wirklich: Boden, gaben. Eine solche taugte ihm also bis dahin weder in die Spangenberg'schen, geschweige in die Derthel'schen Umgebungen; und hätte er sich für die letzteren entscheiden wollen, so war es ihm nicht möglich, unter einem Vater, wie der alte Derthel, seinem Helden eine solche Kindheit, wie die seinige gewesen, verleben, ihm einen solchen Erzieher, wie dazu nöthig war, verschaffen und den Knaben, als einen fleckenlosen Stoff, in die Hände desselben gelangen zu lassen. Denn nur durch das Hinzutreten der von uns als die Spangenberg'schen bezeichneten Lebenskreise war nach einer dessfallsigen Modification des ersten Planes die

Erziehungsidee überhaupt möglich geworden. Der Brief an Wernlein zeigt, daß er bisher von seinen Höfer Bekanntinnen eine poetische Ansicht nicht gehabt, indem er im Gegentheil über die „Sommerflecken“ sich beklagt, die er nun an den Frauen entdeckt. Es verschönte und erhob die Empfindung keine. — Aber nun begreift sich leicht, warum jener Liebesaufblitz und alles das, was wir von dem poetischen Januarbriefe an Caroline, dessen Bedeutung und dessen Folgen für den Augenblick, entwickelten, so electrisch plötzlich selbst jene vorhandnen Baustoffe und Gestalten beleben konnte. Denn indem er sich jetzt zu einer tiefen und heiligen Herzensempfindung durch ein weibliches Wesen angeregt sah, mußte von deren geistigem Werthe, von deren moralischen Reinheit und von deren tiefen Empfänglichkeit für das, was ihm als groß, erhaben und begehrenswerth erschien, seine Phantasie sich auf jeden Fall wenigstens ein glänzendes Bild zu machen Veranlassung gefunden haben. Und dies weibliche Wesen war dennoch ein solches geworden und geblieben unter niedrigeren bürgerlichen und moralisch vielleicht nichts weniger als geistig fördernden Verhältnissen, ohne ausgesuchter, im Gegentheil mit mangelhafter und verkehrter Erziehung, und trotz der herabziehenden kleinstädtisch=ärmlichen Umgebungen, und nichts weniger als erhebende Beispiele vor Augen habend. So erkannte er, daß der weiblichen Natur, ursprünglich mit Seelenreinheit ausgerüstet, eine, allen Schmuz so zurückstoßende, negative Polaritätskraft einwohnen konnte, daß sie wenigstens bis in den Mai ihres Lebens die weißen Blüthen ihrer Seele unbefleckt mitten auf moralisch schmuzigem Boden zu erhalten wußte.

Mit welchem Geschick er den Giftboden, aus dem eine reine Lilie aufgesprossen sein konnte, für seinen pädagogischen Zweck, und zu einem hochsittlichen zugleich, nutzte, sehen wir sogleich. — Indem er aber die Heldin zur Tochter des Charakters machte, welcher den alten Commerzienrath Oerthel repräsentirte, gewann er allerdings, jedoch nur auf eine andere Weise, zugleich eine Verwickelungsintrigue, welche zur Darstellung der bewegtesten Leidenschaften und zu den erschütterndsten Scenen Anlaß gab, nicht nur für diesen Roman allein. Denn Amandus, der Freund, war aus psychologischen Gründen weder in Röper'sche Abstammung zu nehmen, noch das Erzogenwerden daselbst zu gestatten. —

Somit war der Cyclus seiner poetischen Gestalten und deren Einreihung in die verschieden entwickelten und zusammenzufügenden Lebenskreise vollendet. Wir brauchen es wohl kaum auszusprechen, daß der Commerzienagent Roeper und seine Frau Louise dem Oerthel'schen Ehepaar, der weiche und sterbende Amandus seinem Freunde Adam von Oerthel, der als Botaniker den Fürsten begleitende humoristische Doctor Fenk dem in Göttingen hofmeisternden Hermann nachgebildet sind, jedoch die beiden Letzteren allerdings nicht ohne bedeutende Modificationen. Denn der Erste hatte in seinem passiven und schwächlichen Leidenswesen zu wenig Individualität, und konnte mit derselben zu wenig in die Verwickelung eingreifen, als daß ihm nicht irgend eine active Eigenschaft, den aufreibenden Mängeln der Schwäche nicht ein Fehler der Kraft hätte zugelegt werden müssen: nämlich der der Eifersucht, des Freundequälens durch Mißtrauen, des

Schmollens, der gereizten Empfindlichkeit, hervorgehend aus dem Kampfe des Stolzes mit dem Selbstgefühle der Schwäche. Das Bild dagegen, welches er nach Hermann entworfen, hatte ihm zu viel störender Individualität, als daß er nicht auf alle Weise hätte versuchen sollen, sie zu mildern und gewissermaßen eine zu treue Copie zu vernichten. Er brauchte zumal für seinen Fenk durchaus nicht die wehmüthige ernste Seite Hermann's, die ihm dessen äußere Gestalt in die Seele rief. Deshalb trug er nicht nur einige Züge von sich auf ihn über, sondern vernichtete auch dessen schönes Aeußere — besonders weil ihm immer noch die Vereinigung so grell verschiedener Elemente, wie sie in Hermann vorhanden waren, unerklärlich schien und weil er noch eine Zeit lang einen Humoristen sich nicht anders als häßlich vorstellen konnte, ja sogar deshalb seine eigne Person, wo er sie einführte, als mit körperlichen Fehlern behaftet darstellte, gewissermaßen sich selbst seiner poetischen Ansicht zum Opfer bringend und dadurch den Charakter den Lesern wahrer zu machen glaubend. Er schlitzte dem Fenk den Mund weit auf, stülpte ihm sein breites Kinn wie einen Biberschwanz empor und gab ihm kleine funkelnde Augen. Er versetzte ihn zugleich in die frühere Jünglingszeit zurück, wo das Urbild selbst heiterer, lebendiger, elastischer gewesen; ließ ihm aber den Cynismus des Aeußern. — So glaubte er der Gestalt frei die dithyrambischen bis zum Extravaganten steigenden Geburten des Witzes, der Satyre und der Laune, welche sich nur mit der vollständigsten saturnalischen Freiheit in dem Gebrauche

selbst der niedrigsten Bilder und Sprachformen Luft macht, zulegen zu können. Denn diese von sich selbst ausgehen zu lassen, hatte damals der Dichter noch den Muth nicht, befürchtend, das Bild seiner Persönlichkeit in der Einbildung des Lesers dadurch zu sehr herabzudrücken, und dadurch zugleich auch den Eindruck der von ihm ausgehenden erhebenden, rührenden und heiligenden Ausgüsse seiner Seele zu schwächen. — Wir sehen darum die Ausbrüche des Komischen immer stärker werden, seit er ein sie vertretendes Wesen darzustellen und ein wirkliches Urbild dasselbe vertreten gesehen hatte. Man begreift, wie freudig er darum den Stand des hier besprochenen Vorbildes als Arzt für den Fenk beibehalten mochte, indem die Beschäftigung eines solchen das Cynische und Niedrige, wie im Leben so in der Poesie, am meisten entschuldigen und erklären kann; denn Jeder kann die Erfahrung machen, daß unter den Aerzten am meisten witzige Männer gefunden werden: theils weil sie das Große in seiner Wechselwirkung mit dem Kleinsten und seine Bedingung durch dasselbe, und in diesem Betreff gewissermaßen den Witz der Natur selbst, täglich anzuschauen Gelegenheit haben, theils weil eben nach dem im Allgemeinen bei ihnen geltenden Grundsatze: Naturalia non sunt turpia, sie sich in der Ausdrucksweise diejenige Freiheit mit der allgemeinen Zustimmung nehmen, welche die erste Bedingung des Witzes und das Element, in welchem nur derselbe gedeihen kann, ist. Dies giebt zugleich den Grund von Göthe's Bemerkung an: warum die Mediciner sich am meisten und fast nur allein von ihrer Wissenschaft unterhalten; so wie auf der andern Seite es Richter's

erwähnten medicinischen Dilettantismus auch auf eine höhere Weise, als durch den allgemeinen Wissensdurst, erklärt.

Was den Amandus aber betrifft, so fügen wir noch hinzu, daß den oben berührten Freundesschwächen desselben die früher bereits besprochenen ähnlichen von Seiten Otto's als Vorbild saßen; denn dieser sträubte gerade damals sich auf diese Weise noch gegen die von ihm noch durchaus nicht anerkannte und eingestandne moralische und geistige Gewalt und Ueberlegenheit Richter's, und suchte sogar mit Richter in literarischen Arbeiten nicht bloß seiner, sondern auch Richter's eigener Art, zu wetteifern. So nahm er unter Andrem eines der ihm von Richter überschickten satyrischen Themata: „die Schilderung der öffentlichen und Privatbibliotheken in Hof," für sich selbst heraus, um es zu bearbeiten. — Den äußern Beweis, daß zu jenen Zügen im Amandus Otto gesessen, finden wir nicht nur in dem gedruckten Briefwechsel, in welchem Richter sich zu jener Zeit über das Schmollen und Gesichterschneiden Otto's beklagt: sondern besonders auch in dem Schreck, mit welchem derselbe bei Durchlesung des Manuscriptes sich getroffen fühlte*). —

*) „Wie wäre es möglich," sagt Otto in dem ersten Briefe über das ihm mitgetheilte Manuscript, über welches er ein Urtheil fällen sollte, „wie wäre es möglich, daß ich mein eigenes Gefühl der innigsten Freude, der Traurigkeit, der herzlichsten Liebe und der Wehmuth überwinden und alles mein Lob unter Tadel verbergen könnte? Auch die Erinnerung, daß die durchlesenen Blätter die Nahrung eines ungegründeten Verdachts bei mir waren, kann mich zu einem so hohen Grad des Unwillens gegen mich selbst nicht bringen, und mich überhaupt zu einer solchen Härte gegen mich selbst nicht geneigt machen. Du mußt jeden Verdacht ganz auf meine Rechnung bringen und vergeben. Man kennt sich am wenigsten selbst; und soll man sich deswegen von Fehlern frei halten, weil sie einen Andern mit uns unzufrieden machen könnten, ohne dessen Achtung wir fühlen: daß unsre Selbstachtung nicht bestehen kann?" —

Der Plan also, mit dem Richter sich an die Ausarbeitung der unsichtbaren Loge machte, basirte ursprünglich ganz auf die Darstellung seines Erziehungsystems. Dies bestand, wie wir bereits sahen, hauptsächlich darin: in Knaben und Jünglingen nicht frühzeitig die Wärme der Empfindung zu wecken, sondern durch mathematische und philosophische Bildung den Verstand in dieser Zeit selbstthätig zu beschäftigen und die Einbildungskraft in den Witz abzuleiten; — theils um die Phantasie bis zu dem reiferen gestaltenden Alter, damit sie nicht verrauche, verschlossen zu halten; — theils und hauptsächlich, damit der auflösende und zersetzende, das Kleine neben das Große stellende und zugleich das Kleine neben dem Großen stets erblickende, Witz und Scharfsinn vor den moralischen Verirrungen schütze, welchen eine zu früh geweckte und genährte Phantasie ausgesetzt ist: da diese durch das überwältigende Gepräge, das sie Allem aufdrückt, das Licht des Verstandes verlischt und in diesem eine weit kräftigere Stütze gegen die Verlockungen des Lebens, als jede auf Gefühl basirte, wegwirft. — Gustav also, auf eine phantasiereiche Weise erzogen, sollte darum erst später in die Hände des Lehrers gebracht werden, damit dieser zwar sein System folgreich an ihm entwickele, jedoch immer noch zu spät, als daß nicht in einem moralischen Fall die Folgen der ersten Eindrücke zum Vorschein kommen sollten. Diese Ideen bewähren sich aber nach des Dichters Ansicht in allen Naturen und in allen Ständen, während ihre Wirkungen jedoch und die dagegen anzuwendenden Mittel sich nach jenen Verschiedenheiten der Anlage, Bildung und Umgebung verschieden modificiren.

Nach diesen Modificationen sind auch die Charaktere in der unsichtbaren Loge verschieden. —

Darum führen die Eröffnungscenen des Romans in den Großältern Gustav's schon zwei diese verschiedenen Contraste repräsentirende, und dem Roman seine Haupthebel verleihende, Personen ein. Der Oberforstmeister von Knör hat der Mutter Gustav's, einer gewöhnlichen weiblichen Natur in den höhern Ständen, eine mehr mathematische Verstandeserziehung gegeben, und dieselbe ist dadurch allen, gelegentlich geschilderten, Nachstellungen von Seiten adeliger Gecken, in deren Schlingen jene Naturen eine Nahrung ihrer Phantasie und Empfindsamkeit geführt hätte, entgangen. Die Mutter dagegen Ernestinen's ist eine Herrnhutherin, und hat der sonderbaren Grille ihres Mannes: die Tochter nur dem zu geben, der sie in einem Schachspiele besiegt, sich nur unter der Bedingung gefügt, daß auch der ihrigen gewillfahret: und der von dieser Tochter zu erwartende Sohn von einem herrnhuthischen Jüngling zehn Jahre unter der Erde erzogen werde. — Ernestine ist darum als eine fertige Schachspielerin dargestellt, und die Schachpartie, mit welcher der Roman beginnt, ist eine eben so glückliche als bedeutungsvolle Introduction. Denn hier wird nicht bloß die Widerstandskraft eines mit solchen Eigenschaften ausgerüsteten Weibes veranschaulicht, sondern auch in dem Einfall mit der Katze, durch welche sie auf so sinnreiche Weise das zu ihrem Vortheil sich hinneigende Schachspiel, kurz vor Ablauf der entscheidenden Frist, zerstören läßt, ihre Ueberlegenheit dargelegt, und zwar über gewöhnliche Männer nicht bloß, sondern auch über den sehr geschickt

dabei eingeführten Fenk, eine Ueberlegenheit, die sich selbst bis zur Beherrschung ihres eigenen von wirklicher Liebe zu dem Falkenberg ergriffenen Herzens steigert. Zugleich giebt dies reiche Gelegenheit, des Dichters eingesammelte psychologische Kenntnisse vom weiblichen Herzen vorzuführen. Der Bräutigam Ernestinens muß sich wie die erste so auch die zweite Bedingung gefallen lassen, und Gustav wird wirklich auf die angeführte Weise zehn Jahre lang unter der Erde verborgen gehalten. Es ist darum sehr natürlich, daß der Vater, der, ein Soldat, mit Unwillen diese Verweichlichung seines, ebenfalls zum Soldaten bestimmten, Sohnes erträgt, nach Ablauf der unterirdischen Erziehungszeit erst nach einem heiteren und kräftigen Lehrer sucht, ehe er den Sohn in ein, jener Geniushöhle so grell gegenüberstehendes, Kadettenhaus bringen läßt. Gustav trägt nun das Gepräge beider Erziehungsarten. So ist die erste Folge von seiner früheren zu großen Phantasieerregung: daß er den kränklichen, weichlichen und sich auflösenden Amandus zum Freunde wählt, der seine Richtung dahin unterhält, u. s. w. Und nun vermag ihn später die Liebe zu Beaten, der Heldin, dennoch nicht vor dem Fall in dem Augenblicke, wo ein kokettes Weib, die Ministerin Bouse, ihn verführen will, zu retten: indem ein überwiegendes Vorhandensein von Phantasie und Empfindung immer eine leicht erregbare Sinnlichkeit zur Folge hat. —

Weniger klar ist die Idee an Beaten veranschaulicht, weil der Roman eben abbricht, wo sie mehr handelnd auftreten soll. Wohinaus der Dichter in Bezug auf sie den Plan führen gewollt, ver-

rath deutlich die in einem Briefe Fenk's dargelegte Schilderung derselben, Seite 166 bis 168 des 1sten Bandes. Die Lehre nämlich, welche an ihr poetisch dargelegt werden soll, ist: daß bei höheren Weibern oft der Geist zu zart, zu wallend, zu fein und zu feurig für geistige Anstrengungen sei, und daß dieselben weniger an ihrer Diät, als an ihren excentrischen Empfindungen erkrankten, die „ihre Nerven wie den Silberdraht durch immer engere Löcher trieben;" daß, wenn die Seele mancher Menschen zu zart und rein für diese Morasterde sei, dies auch mit dem Körper oft der Fall wäre, und ein zarter Körper und ein zarter Geist sich einander aufrieben; und daß endlich, wenn man den weiblichen Naturen aus den Mittelständen dadurch, daß man durch die Poesie ihrer Einbildungskraft erhabene Bilder und Ideen vorführe, eine Würde gäbe, welche ohne prüde Aengstlichkeit die weibliche Tugend sicherte: auf der andern Seite die höheren weiblichen Wesen aus den höchsten Ständen, deren Phantasie durch Ueberreize eines Kunstluxus, der die vielen müßigen Stunden derselben ausfüllt, so schon genährt werde, durch eine Steigerung derselben ganz untauglich würden, den Affecten, Stürmen und moralischen und geistigen Widrigkeiten des Lebens lange zu widerstehen. — „Eine Frau," läßt er darum Fenk ferner sagen, „eine Frau, wenn sie Schiller's Feuerseele hätte, stürbe, wenn sie damit eines seiner Stücke machte, im fünften Acte selber mit nach;" — als das Heilmittel dagegen läßt er ihn angeben, daß „solche Wesen sich nur durch die immerwährende Zerstreuung und durch häusliche Arbeiten erhielten." — Ein neuer Contrast zwischen Beaten und Gustav

liegt zugleich in der Idee: daß die zu früh erweckte Phantasie selbst in höheren männlichen Wesen, welche dieselbe nicht durch poetische Erzeugnisse auf geistige Weise zu beschäftigen vermögen, sondern in's practische Leben übertreten sollen, deren Moralität in die höchste Gefahr bringe; während bei höheren weiblichen die Phantasie ihre Moralität über jede, selbst die glänzendste, Anfechtung hinaushebe, dagegen aber ihren Körper ganz zerrütte oder sie für ihre Bestimmung auf der Erde völlig untauglich mache. So liegt offenbar vor: daß, nach dem Plane, Beate dem Tode geweiht war. Und, um die leidenschaftlichen und stürmischen Scenen herbeizuführen, an denen Beate erliegen sollte, dazu war nach dem ersten Plane eben das Verhältniß des Amandus und die Verwickelung, zu welchem es Anlaß gab, bestimmt; wie sich dies aus mehrern Andeutungen, namentlich in der Introduction, erkennen läßt. Er war nämlich der uneheliche Sohn von Gustav's Vater und Beaten's Mutter, die früher ein Liebesverhältniß gehabt; frühzeitig aus dem Hause entfernt, später geraubt, erscheint er auf der Bühne, ohne daß er sein Verhältniß kennt und ohne daß es die Andern wissen. Später sollte wahrscheinlich den beiden Liebenden das zwischen ihren Aeltern früher bestandene Verhältniß bekannt werden und die Meinung in ihnen entstehen, daß sie Geschwister seien. Darum wird in den Einleitungscenen auch nur gesagt: daß Falkenberg und die Röper ein Kind gehabt, das Geschlecht desselben aber nicht bezeichnet. Möglich aber auch, daß der Dichter anfangs das, später im Hesperus aufgenommene, Verhältniß von einer Liebe eines Bruders zu einer ihm unbekannten Schwester im Auge hatte, das-

selbe während der Arbeit aufgab, die Stürme auf Beate nach dem zweiten höhern Plane durch den Fürsten erregen lassen wollte. Beate erscheint nun zwar in der unsichtbaren Loge in stiller und gleichmäßiger sanfter Ruhe der Seele: aber eingeleitet ist das verdeckte lodernde und verzehrende Feuer in ihrem Innern, welches sie aufreiben soll, wenn die inneren Stürme durch die Leiden wegen der vermutheten Blutsverwandtschaft zwischen ihr und dem Geliebten und die äußeren Quälereien durch die Nachstellungen des Fürsten eintreten, durch zwei in ihrer Einsamkeit sich kundgebende Ergüsse ihrer Seele: im Brief an Gustav und im Gebet für den Geliebten, Seite 26, Band 2. und Seite 72 des 3. Bandes. Es bezeichnet die Kurzsichtigkeit von Otto's in dem gedruckten Briefwechsel enthaltenen Kritiken, daß er die Motive dazu nicht erblickte, und den Dichter zur Unterdrückung dieser beiden so wichtigen Documente zu bewegen suchte: weil sie mit dem ruhigen Charakter der Beate nicht im Einklang stünden; wie denn sämmtliche Briefe der Art von ihm nur an Einzelnheiten klebten und nur gelegentlich zur Aufhellung der Motive, des Zusammenhangs und der Tendenz von Jean Paul's Schriften beitragen. Aber ging es doch den größten Kritikern nicht anders, welche den Dichter gerade wegen der, dieser Beate nachgebildeten, weiblichen Charaktere am meisten verdammten; freilich erging er sich mit aller Gluth seiner Seele in der Ausmahlung solcher weiblichen Wesen, die, hoch und rein an Seele, zerfließend und durchsichtigen Körpers, leise hinhauchend wie Elfen, nach dem Jenseits wiesen, und darum so unendlich schöne Stoffe für die

Poesie waren. Aber man würde ihn im höchsten Grade verkennen, wenn man meinte, daß er sie als weibliche Ideale aufstellen gewollt. — Doch wir werden, da Beate in der „unsichtbaren Loge" nur wie ein Schatten kurz vorübergleitet, bei einem späteren Romane ausführlich auf diese wiederaufgenommene und ganz durchgeführte Figur zurückkommen. Nur hier noch: daß der Dichter äußerst klar den angegebenen Contrast zwischen Gustav und Beate hinstellt, indem er die beiden Verführungsscenen, in denen Gustav der Residentin erliegt, Beate aber über den Fürsten obsiegt, dicht neben einander stellt, zugleich aber Beaten in ihrer Scene an Migräne und Kopfschmerzen leiden läßt, und dadurch ein desto helleres Schlaglicht auf die ebenfalls in höheren und müßigen Ständen erzogene, aber mit ihrem kalten Schachverstande munter und frisch über alle Klippen sich hinwegspielende Ernestine fallen läßt. —

Eben so vorüberschwebend als Mann, jedoch das, was Beate als Mädchen ist, ist der Capitain Ottomar. Wir sind überzeugt, daß derselbe erst nach Beaten's Gestalt und während des Schaffens des Romans, und zwar als der Gang des Werkes den Dichter auf die zweite große Intrigue oder Verwickelung, die durch seine höheren Romane geht, auf die fürstlichen Intriguen gebracht hatte, hinzugetreten und, wie wir oben sagten, von dem „Grafenhofmeister" hereingezogen ist. Ein auf der höchsten Höhe des Lebens geborener, als unehelicher Sohn eines Fürsten aber aus dem Bereich des verderbenden Hofes entfernter, mit den edelsten Anlagen des Herzens und des Geistes ausgerüsteter Jüngling, der die ihm eigentlich ge-

bührende höchste Stellung im Leben, auf welcher allein er das Große und Erhabene, das seine Seele erfüllt, in's Dasein rufen kann, sich vorenthalten, und durch das widrige Geschick seiner illegitimen Geburt sich in ein müßiges Vegetiren hinausgewiesen sieht — ein solcher konnte die dritte Gattung eines durch die Phantasie bedrohten Wesens darstellen: eines durch die Nichtbefriedigung derselben in der blühenderen und gereifteren Jünglingszeit zerrütteten „durch das Widerspiel seiner Bestimmung mit seinen Mitteln aufgeriebenen“ Mannes. — Es ist der Dichter selbst in jenen düstren Momenten, die wir früher beschrieben, wo die in ihm tobende, aber keinen Ergießungsweg vor sich sehende poetische Empfindungsgluth den innern Keim des Lebens anfrißt, und einen am Leben verzweifelnden und sich verzehrenden, mit dem Tode und der Vernichtung buhlenden, Schwärmer aus ihm zu machen droht; — „eine Seele in voller Blüthe aller Kräfte, die, wie eine überfüllte Nelke, ohne Ebenmaß ausbricht;“ — ein Vulkan, der, sich selbst zerstörend, den gehemmten Ausgang sucht. Ihm konnte er alle jene dithyrambischen Ausbrüche des tragischen Schmerzes übertragen, dessen Quelle nicht ein vorübergehendes Leiden, sondern welchen die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit der Befriedigung der Sehnsucht nach unerreichbaren Gütern auf dieser Erde gebiert und welche Sehnsucht bei Ottomar auf eine bestimmte Weise an die Vorenthaltung seiner fürstlichen Stellung, wie bei Hermann auf die Vorenthaltung eines höheren medicinischen Wirkungskreises, sich bezieht, bei dem Dichter selbst aber auf die Vorenthaltung von Stoffen, Ereignissen, Bil-

bungsmitteln, welche seine plastische Phantasie vervollkommnen und seiner Poesie eine vollendete und ganz befriedigende, in sich selbst abgerundete Formenwelt zu schaffen in den Stand gesetzt hätte; — denn dies ist durchaus nur bei ihm die Quelle der im Humor sich aufzulösen und zu beschwichtigen suchenden Zerrissenheit. — An Ottomar war jener Witz der Verzweiflung zu geben. Es ist in ihm des Dichters tragischer Schmerz darüber, daß ihm vorenthalten war, was er durch Ottomar so genial bezeichnen läßt: „durch seine Gehirnkugel und sein Herz durch, irgend etwas dauerhaft Wurzelndes das Blut abzuverdienen, das sie röthete und nährte: damit sein hungriger Stolz satte Demuth würde und vier niedrige Wände für ihn groß genug würden, damit er sich nach nichts Großem mehr, als nach dem Tode, sehnen dürfte." — Diese Elemente waren weder Gustav einzuverleiben, der eben als edle, gesunde Gestalt in Folge der Wirkungen des nachträglich angewendeten richtigen Erziehungsystems am Ziele ankommen sollte, noch Fenk, dem es ja gelungen war, den hohen Schmerz des Lebens dadurch, daß er seine Phantasie mit dem Kleinen ausfüllte, zu übertäuben, und den, als die dritte Gattung phantastischer Extreme repräsentirend, die ausschließlich und über die nothwendige Periode hinaus fortgeführte Ableitung der Phantasie in den nur zersetzenden Witz zwar meistentheils froh, aber zum positiven Wirken, sey es im Leben oder in der Poesie, untauglich und nur negativ, durch Spott, nützlich machte. Wohinaus er in dem dunkel vor ihm stehenden fernern Plane mit Ottomar wollte — ist nur aus der spätern

wirklichen Ausführung und Erweiterung der in der unsichtbaren Loge zuerst nach und nach sich auseinander gebährenden, von der Schule ausgehenden und in die Welt, die im Dichter mit jener eins war, überspringenden Ideen zu folgern. — Tief ergreifen muß es uns, wenn wir Ottomar absichtlich an sich den grauenhaften Moment der wirklichen Todesanschauung, den der Dichter an sich erlebt, durch die Anordnung seines eigenen Begräbnisses herbeiführen, und mit schauerlicher Lust von Jean Paul diesen Moment beschrieben sehen. — Aber offenbar sollte Ottomar durch das Hineinstürzen und Vergegenwärtigen des so lange gefürchteten Momentes, — weshalb er früher das Begraben sogar nach seinem wirklichen Tode verboten, — heilen, und, wie der Dichter aus jener Todesidee selbst wirklich in's schaffende poetische Leben hineingeführt worden, auf dieselbe Weise frisch und grün das Leben wiedergewinnen und in ihm wirken.

Man sieht hier nun wiederum deutlich, wie Erziehungssystem, Lebensanschauung, mit den Verhältnissen seiner poetischen Kräfte, wie sich dieselben in ihm gestaltet, im Dichter vollkommen als identisch sich durchdrangen und sich einander darstellten: daß er lebte, wie er erzog, und erzog, wie er dichtete; und daß er zweitens nicht neue männliche Figuren und Seelenzustände erdachte: sondern unter die männlichen Hauptfiguren nicht nur seine eignen Gedanken und Ideen, sondern sein Leben, seine Erfahrungen, seine Erinnerungen und die verschiedenen Epochen seiner Seelengeschichte vertheilte; daß er meist zwar wirkliche Urbilder aus dem Leben dazu nahm, jedoch nur in *soweit*, als diese ihm wie Träger der verschiedenen Theile

seines Ich's und wie Repräsentanten derselben tauglich erschienen waren, das heißt, für tauglich, ihm selbst als Verkörperungen der Theile seiner Seele außer sich vorzuschweben, die durch individuelle Züge verschiedenen wirklichen Lebens jene Seelenzustände in besondere und verschiedene Gestalten von einander trennten, und denselben durch Zuthaten von dem geistigen und äußeren Sein der Urbilder gewissermaßen so viel Leben hinzufügten, als den verschiedenen Theilen, in die er seine Seele gespalten, zur Vervollständigung und Beseelung außer ihm durch sich selbst bestehender Wesen gemangelt haben konnte. — Die Figuren, denen er die Theile seines Ichs und seines Lebens einhauchte, waren also im obersten Grade Ottomar, im niedrigern Fenk, — und zwischen Beiden inne stellte er Gustav, in dem die beiden erstern nach dem anfänglichen Plane sich zu verschmelzen und zu versöhnen suchen sollten, und in dem er gewissermaßen sich, wie er eigentlich ohne die störenden Elemente in seinem Leben und seinem Schicksal hätte werden können, darzustellen vornahm. Er gab Ottomar'n seine Träume, Hoffnungen, seine Sehnsucht und die wenigen vom Leben ihm zugeführten erschütternden Empfindungen, und den schneidenden Zorn über die Verweigerungen des Schicksals; an Fenk die satyrische Epoche und deren Tröstungen; und an Gustav den edleren Theil seiner Kindheiterinnerungen, deren Tenier'scher Theil an Wuz bereits so eben noch vertheilt war. — So hat Gustav aus ihr die Glockenspiele seiner Augustina in Jodiz, den ersten Kuß und das Abendmahl in Schwarzenbach, die kleine Thierarche u. s. w., alles dies in dem idyllischen Theile des Romans so aus-

führlich geschildert: daß die Darstellung aller dieser Momente in seiner Selbstbiographie jene Romanscenen fast mit allen einzelnen Umständen, nur in einem einfacher poetischen Gewande, wiedergab.

Weil er aber den Gustav in keine poetischere und phantasiereichere Kindheit führen konnte als in seine ärmliche, aus der nur jene drei Momente als hohe Berge herausragten, und weil darum in derselben nicht Motive genug lagen, um die zu große und erweichende Phantasieaufregung an derselben darzustellen und von ihr veranlaßt zu werden: so mußte er durch irgend ein außerordentliches Mittel dem Seelenauge des Knaben den höhern prophetischen Reflex einflößen, in welchem er diese Kindheitsauen in der sie schöner wiedergebärenden Erinnerungsphantasie erblickte; um demselben ferner dadurch den ewigen, das Herz und die Einbildungskraft mächtig aufregenden Hebel zu geben, den er selbst entbehrt, und welcher den Gustav zu dem höheren Ziele, das er ihm bestimmt, durch die mächtige Nachwirkung in der Erinnerung fortschnellen könnte: — darum ersann er jenes Leben vor dem Beginn seiner Kindheit, jenes Leben in der nächtlichen Höhle. — Aus derselben zu jener Zeit heraustretend, wo dem Knaben der unendliche Contrast zwischen dem vergangenen einsamen nächtlichen Sein mit der sonnerhellten Erde auf bleibende Weise fühlbar war, sollte ihm die im Blüthenbrautschmuck daliegende irdische Welt gerade so erscheinen, wie wir uns eine jenseitige höhere denken. Das dem im Leben selbst nach und nach den äußeren Erscheinungen sich zugewöhnenden Knaben während der ganzen ersten Lebenszeit bedeutunglos seiende

Natur- und Menschenleben sollte dem Gustav durch das plötzliche Hereinbrechen einer solchen Lichtwelt schon unendlich viel höher sich darstellen, und durch die Vergleichung, die anzustellen er bereits im Stande war, seine Phantasie mächtig erschüttern und emporreißen. Und er schuf ihm nicht nur so unsere Welt zu einer höheren um, sondern warf ihm auch die Sehnsucht, die uns erst im zweiten Jahrzehend des Lebens erfaßt und die ein Kind sonst nicht kennt, durch vorbereitende Andeutungen des ihn dort erziehenden eremitischen Jünglings in die unterirdische Welt, und hüllte dieselbe ihm sogar in lokkenden Blumenduft und in lockende Töne ein.

Schon aus der gegebenen Geschichte der Entstehung und Bedeutung der Charaktere geht deutlicher hervor: warum die unsichtbare Loge eine „geborene Ruine" werden mußte. So unendlich groß und bewundernswerth der innere Reichthum eines Dichters erscheint, der mit seinem ärmlichen Leben und aus seiner eigenen, nur von Außen niedergedrückten, selten erhobnen Seele dreien erhabenen Menschen zugleich Leben und individuelle Gestaltung einhaucht: so war es doch unmöglich, Alle durch eine längere Reihe von Ereignissen, wie sie der Plan gebot, ihrer einmal ihnen vom Anfang herein verliehenen Bedeutung gemäß, ich möchte sagen: bei'm Leben zu erhalten. — Das bemerkt Otto schon ganz richtig: daß Ottomar, Fenk und Gustav, je länger desto mehr, in einander überzufließen begönnen, — und sie würden auch, namentlich wenn in Gustav die gereifte Epoche vorüber war, höchstens drei, nur in der Sprechweise verschiedene, Ausgaben eines und desselben Charakters geworden sein; wie

sie denn wirklich auch nur von den verschiedenen Epochen eines im Ganzen so kurzen Lebens zehrten, das denn am Ende auf einen Punct zusammenführte, wollte der Dichter nicht in einen ganz gewöhnlichen Erzählungsroman übergehen. Denn so viel Ueberfluß an Leben konnte in und um Richter nicht vorhanden sein, um solche Charakterbiograghien — denn sehr richtig nannte er so seine Romane — weiter in ein Leben hinaus zu begleiten, das er selbst noch nicht kannte. — Nach dem Fall Gustav's und dessen moralischem Wiederaufstehen war dieser Roman für ihn zu Ende, und Gustav hätte für die neuen Verwickelungen, die sich vorbereiteten, seiner Anlage nach gar keine Rolle übernehmen können, und eben so in den Hintergrund treten müssen, wie auch Beaten auf diese neue Bühne zu ziehen keine in ihrem Charakter und in ihren früheren Verhältnissen motivirte Veranlassung vorlag; wenn ihm auch nicht schon die Vorstellung des von der Tendenz gebotenen moralischen Falles Gustav's diesen Helden, mit dem er sich so sehr identificirt, widerlich gemacht hätte. — Denn die neuen Verwickelungen sollten offenbar in einem Kampfe des Schicksals zwischen jenem illegitimen genialen Ottomar und dem legitimen, aber physisch wie moralisch verderbten Fürsten, seinem Bruder, bestehen. — Wir verweisen vorläufig in Betreff dieser Idee nur auf das, was wir von den erlöschenden Mannsstamm der fränkischen Hohenzollern sagten, und fügen nur hier hinzu: daß, gerade während der Dichter die unsichtbare Loge schrieb, das Schicksal dieses Landes und seiner Fürsten sich entschieden, und die Fürstenthümer Anspach und Baireuth an die Krone Preußen gefallen wa-

ren. Ob der Glaube an ein absichtliches Herbeiführen dieses Erlöschens durch Verderbung der letzten Sprossen von Seiten des erbenden anderen Zweiges der Zollern, der damals wegen der bekannten Maitressenherrschaft der Gräfin Lichtenau unter Friedrich Wilhelm dem Dicken nicht hoch in der Volksmeinung stand — ob vielleicht auch das Gerücht von dem Vorhandensein eines den bei der Geburt schon physisch und moralisch verderbenden Nachstellungen entzogenen Sprößlings des zum Verlöschen sich neigenden Hauses verbreitet war — oder ob Richter sich dies sehr Naheliegende und allerdings zur Behandlung poetischer Zwecke äußerst Günstige erfunden hat: darüber hätte Otto genaue Auskunft geben können. Daß jedoch der Dichter diese Idee aus den Verhältnissen jener markgräflichen Familie geschöpft, wird gar keinem Zweifel unterliegen, selbst wenn er nicht für diese Vorgänge die augenblicklich wieder zu erkennenden Localitäten der Baireuther markgräflichen Schlösser und Parks rc. beibehalten und schon in der unsichtbaren Loge zu beschreiben angefangen hätte*). Den sich hieran knüpfenden Gedanken, durch geheime Machinationen der Anhänger des aussterbenden Hauses den kräftigen Erben verbergen, dadurch die Intriguen des

---

*) Auf Seite 76 Band 1 des herausgegeb. Briefwechsels zwischen Jean Paul und Otto ersehen wir, daß Richter in dem Sommer 1791 mit seinen Zöglingen die fürstl. Anlagen der Eremitage und Fantasie bei Baireuth zu besuchen sich anschickte, aber von schlechter Witterung abgehalten wurde; und wir haben aus den sehr unbestimmten Beschreibungen in der unsichtbaren Loge zu folgern gegründete Ursache, daß er damals diese Orte, von denen er doch nur sechs Stunden entfernt wohnte, wirklich noch nicht gesehen, vielmehr sie damals, wie später Italien, nach mündlichen und gedruckten Beschreibungen geschildert hat.

andern vereiteln, und einen edlen Jüngling wirklich auf den höchsten Gipfel der Gesellschaft stellen zu lassen — diesen Gedanken, dessen Fruchtbarkeit sowohl für die Tendenz seiner Poesie wie für den Bereich der ihm zu Gebote stehenden Stoffe so augenscheinlich vorlag, konnte ihm die damals kurz vor der französischen Revolution so Mode gewordene Idee geheimer Bünde und verborgen handelnder Gesellschaften, die sich von Cagliostro's Erscheinen datirten, eben so gut wie Göthen, der ähnliche Maschinerieen ebenfalls nicht verschmähete, eingeflößt haben. Und ein, nach Abentheuern und sonderbaren Ereignissen und nach Motiven für die phantastischesten Scenen uud Einfälle, wie sie die Einsamkeit gebiert, lechzender Dichter, wie hätte dieser nicht mit Begier nach Vorgängen greifen sollen, die das so sehnlichst begehrte Wunderbare in seine Schöpfungen führte? Vorgänge, die Schiller in seinem „Armenier" und sogar Göthe in seinem „Meister" benutzte. — Wir erinnern hier namentlich an eine im ersten Bande schon angeführte Aeußerung des Dichters: daß Schillers Armenier im Stande gewesen sei, die Entzückungen im Manne zu wiederholen, die der Robinson Krusoe in dem Knaben Paul erweckt; — der Grund davon ist jetzt wohl klar. Wir werden aber später sehen: daß Richter den Gedanken, so viel schwerer ihm die Beherrschung und Ausführung eines solchen Stoffes werden mußte, sowohl in Hinsicht der Gestaltung der darin handelnden Personen, als in Beschreibung der dafür passenden Terrains, der Draperieen, und der Lebensweise der auf denselben sich herumtummelnden Stände und der von denselben aus erblickten Erd- und Weltabschnitte, —

daß, sage ich, Richter diesen Gedanken für seine Zwecke und Mittel verhältnißmäßig bei weitem geschickter und ergiebiger zu benutzen verstand, als jene in der Ausbildung ihrer Kunstkräfte in formeller Beziehung und an äußerer Menschenkenntniß ihn überragenden und Mittelreicheren Geister für die ihrigen.

Aber die ursprüngliche Anlage der unsichtbaren Loge konnte nur bis an die Schranken dieses hohen poetischen Gebietes führen, nur der Vorhof zu demselben werden, zu dem die Begeisterung den Dichter wider seine Absicht so schnell hinauf gerissen. Auf jenem Gebiet war Ottomar der Held. Dieser aber hatte bereits nicht nur sein ganzes Knaben- und Jünglingsleben, sondern auch seine Liebe an Gustav abgetreten. — Noch tausend andere Rücksichten geboten dem Dichter an der erreichten Stelle Halt. — Er konnte nicht nur mit den vorhandenen Figuren nicht weiter, sondern es fehlten ihm auch damals noch eine Menge anderer Charaktere, die auf einer solchen erweiterten Bühne erforderlich waren. Hatte doch selbst Wuz sich in die unsichtbare Loge zur Ausfüllung der Lücken hineinziehen lassen und noch mehr Idyllisches hineinführen müssen. Alles ferner, was sonst im Roman edel war, zehrte von dem Dichter und gehörte einer niedrigern bürgerlichen Sphäre an; — die übrigen waren Geburten der Ironie, Satyre oder der Laune. — Gecken, Heuchler, Narren, Egoisten, bietet als Vorbilder und Copieen das Leben überall dar, und das Ungeregelte, Unorganische und Principlose solcher Naturen macht es unendlich leicht, neue Figuren aus den überall vorhandenen zusammenzustellen. Das Regellose und Anomalische derselben stellt der Schöpfungskraft gar

keine Gränzen. Es giebt psychologisch fast nichts Unwahrscheinliches, dessen ein Geck, ein Geiziger, ein Narr, ein Furchtsamer, ein Egoist u. dgl. m. nicht fähig wären, und für sie ist das ganze Gebiet der Möglichkeit geöffnet. Aus einer Menge krummer Linien lassen sich eher vom ungeübtesten Auge Figuren zusammenstellen, als aus geraden. — Auf der andern Seite sind die Ideengänge solcher Leute überall so gleich, weil sie alle unter die Rubrik moralischer und geistiger Beschränkung zu stellen sind. Sie fassen die Gegenstände auf ähnliche Weise auf, und die Einwirkung derselben auf sie ist überall dieselbe, so daß man einen unmoralischen, eiteln oder egoistischen Hofmann nach einem mit ähnlichen Eigenschaften begabten Actuar des kleinsten Städtchens studiren kann und diesen nur in die äußere, aus Büchern kennen zu lernende Sphäre des ersteren zu versetzen braucht. Es sind negative Charaktere, die selbst unter dem mit gewöhnlichen Geistes- und Herzenseigenschaften begabten Menschen stehen, und deren Horizont man nicht allein übersehen, sondern auch beliebig verkürzen und abstecken kann. — Unendlich dagegen und unberechenbar sind positive und schaffende Naturen, sei es in moralischer oder geistiger Beziehung, indem sie von dem Puncte, wohin sie das Schicksal gestellt, fortschreiten; daher der mit noch so großer Phantasie begabte Dichter, der sie philosophisch und psychologisch in dieser Beziehung darstellen, und die Art, wie diese die Welt und Menschen anschauen, entwickeln will, auf jeden Fall wenigstens auf demselben Terrain gestanden haben muß, um die Eindrücke der Umgebung dieses Standpunctes zu erfahren. Ein Tasso, der eben-

falls an das didactische Gebiet der Poesie streift, war nur von einem Dichter im vertrauten Umgange mit einem edlen Fürsten und seiner Familie zu schreiben. — Eben so konnte Richter sehr leicht die Schwächen von lächerlichen und zu verspottenden Seiten und Charakteren der Höfe schildern; eben so, wie andere Dichter in den Tragödien die überall in edlen Naturen gleichen Leidenschaften an Thronen, in Kämpfen mit einem ihr Inneres gewaltig aufregenden äußeren Schicksale. Aber selbst der große Shakespeare mußte, um einen ernst über das Höchste im Leben reflectirenden Fürsten darzustellen, die Jugendzeit des Hamlet vom Throne herabziehen und sie unter die Professoren und Studenten von Wittenberg versetzen; — d. h. seine Ideen, die er ihm lieh, durch jene bürgerliche Jugendzeit des Fürsten motiviren. — Als darum Richter an den Punct gekommen war, wo Ottomar, ein gereifter Fürstenjüngling, auftreten sollte, legte er den Griffel nieder, bis er, was er noch hoffte, später ein solches Urbild würde haben anschauen können. Eben so fehlten ihm höhere und andere Frauen, als die gleichsam aus Luft und gewissermaßen nach einem Schema gewobene Beate. Es war daher ein sehr glücklicher Einfall, nach den beiden Verführungsscenen die Unterbrechung des Ganzen mit der Darstellung seiner eigenen Töpener Hypochondrie herbeizuführen, mit seiner Heilung durch Fenk und den wiedererwachten Frühling, unter Zusammenführung aller seiner lieben Personen in Lilienbad oder Untersteben in der Blüthenzeit, zu schließen, gewissermaßen das Geburtsfest seiner in der unsichtbaren Loge geborenen Poesie zusammen mit den von derselben erzeugten und zu

Trägern derselben noch ferner bestimmten Charakteren in der Festzeit ihres wirklichen Erscheinens auf dieser Welt zu feiern, und durch den erwähnten Brief von Fenk eine fruchtbare schwangere Gewitterwolke am Horizonte anzuzeigen, deren Ergüsse die bereits emporgestiegenen Fluren seiner Welten tränken und deren electrisches Feuer sie erleuchten sollte. —

Wir haben nur wenig noch über das Detail der unsichtbaren Loge hinzuzufügen. Daß in Amandus Tode der Adams von Oerthel geschildert wird, — daß der Legationsrath Oefel des Dichters biographisch-pädagogische Verhältnisse ironisch persifliren soll, haben wir bereits gesagt; daß Neuscheerau: Baireuth, Altscheerau: Hof sei; und daß er wegen der hier so viel erlittenen Unbillen selbst durch den Namen: Scheer-Au, seinem Unmuth Lauf lassen wollte — (und er konnte das um so eher, als er sicher war, von den Höfern nicht gelesen, am allerwenigsten verstanden zu werden); daß Auenthal: Jodiz; Mausenthal: Töpen; und das stille Land Ottomar's: die Baireuther Fantasie ist — brauchen wir aufmerksamen Lesern kaum noch auszusprechen. —

Was die Behandlung selbst betrifft, so haben wir bereits früher angeführt, daß der Roman unter des Dichters Händen etwas ganz anderes wurde, als wozu er ursprünglich bestimmt war. Er trat mit dem Helden zugleich aus der Erziehungs- und Kinderstube in die Welt, das rein Didactische und Philosophische als Lehre hinter sich zurücklassend, und sich nur mit der Ausbildung seiner Gestalten, der Erschaffung eines Terrains für sie beschäftigend — mit einem Wort: es wuchs aus dem Leh-

rer nur der schaffende Dichter, und aus dem Zögling der Held empor. Doch, wie wir bereits ausführten, fehlte es an Ereignissen, an Terrain, Kräften und Mitteln, um die so schnell unter seinen Händen emporgeschossenen Wesen dem Antheile gemäß, welchen sie forderten, handeln zu lassen. Wenn der Dichter den Roman begonnen hatte, auf der Stufe stehend, wie die Poesie selbst in den ältesten Zeiten der Völker, wo sie Alles in sich enthielt: Geschichte, Religion, Moral, das vorhandene Wissen, und wo der Dichter allein in seiner Weise Alles dies den Menschen vortrug: so war Jean Paul im Verlauf des Schaffens auf den Punct gekommen, wo in der Geschichte durch die Schrift, durch Beobachtung und Analyse alle jene Elemente sich von einander lostrennten, und jedes sich besonders ausbildete; wo also der Dichter aufhörte, der unmittelbare Lehrer und Führer der Menge zu sein, und er nur vermittelst der Einwirkung auf die Phantasie durch Erschaffung höherer Naturen selbst Muster zur Nacheiferung aufzustellen und sich an die Empfindung und das Herz mehr als an den Verstand zu wenden sich bemühte. — Eben so trennte Jean Paul ebenfalls später alle directen und philosophischen, moralischen und psychologischen Betrachtungen und Lehren in der zweiten größeren Hälfte des Romanes ab, und behielt nur einige Kapitel von dem Lehrsysteme bei. Dadurch entstanden natürlich große Lücken im Stoff, die er bei der Armuth der Handlung und der geringen Anzahl der Charaktere nicht anders auszufüllen im Stande war, als einmal durch die umfangreichere Umschreibung der Gedanken und Empfindungen durch Metaphern und Gleichnisse, ganz

wie es in dem Bau der Satyren geschehen war; er gab darin der Phantasie einen Stoff in der Gestaltung und dem Spiel mit der Sprache. — Hier müssen wir übrigens zugleich ein Wort über diese Metaphernsprache des Dichters im Allgemeinen hinzufügen: Die Metaphern und Gleichnisse, so wie die plastische und poetische Lebendigkeit der gewählten Ausdrücke wurden auch für seine ernsten Darstellungen ganz das, was für andere Dichter der Rhythmus, der Vers, und namentlich der Reim, welcher bekanntlich ebenfalls verwandte und ihnen sich anreihende Bilder und Gedanken erzeugt. Er verwandte darum zugleich auch auf diese so eigenthümliche Prosa fast denselben Fleiß, wie andere Dichter auf ihre Verse, und wie schon das besprochene Mitwörterbuch bewies, war seine Schreibart nichts weniger als das Resultat excentrischer Regellosigkeit, und, so wie der gewöhnlichen Formeln mächtigen Dichtern die Gedanken gleich in metrischer Gestalt zuströmen, so ihm in der seinigen. Ja er suchte sogar einen Rhythmus hineinzubringen. Das Außergewöhnliche dieser Formen, deren Schwierigkeiten an sich nicht schwerer zu überwinden sind, und die alsdann wegen des größeren Gedankenreichthums, welchen sie mit sich führen, noch mehr Genuß gewähren, erscheint nur darum größer, weil wir von Jugend auf in der Verständniß und Constructionsauflösung der Verse und des Rhythmus geübt worden sind. —

Ferner füllte Jean Paul aus durch Einschiebung episodisch ausgeführter und einzelnen Charakteren angepaßter früher erfundener komischer Scenen oder Anecdoten, wie im „Fremdel;" (z. B. die Scene, wo von fünf Personen

Jeder die vier anderen dadurch betrunken machen will, daß er selbst Wasser trinkt, den anderen Wein vorgesetzt glaubt, und Jeder sich betrunken stellen zu müssen meint; ferner die, wo Fenk die Scheerauer Damen mit Vorzeigung und Erklärung eines Herbariums ärgert u. dergl. m.). Aber dennoch blieben ihm eine große Anzahl meist satyrischer jedoch auch ernster Aufsätze (z. B. über die menschlichen Leidenschaften, gegen den Zorn, aus seinem Andachtsbüchlein) übrig, für die er keinen Charakter als Träger hatte und welche er in die Handlung zu vermauern nicht wußte; die ferner zu ausführlich waren, um sie sich selbst als Erzähler beizulegen: und darum kam er denn auf die Idee jener vielbesprochenen Extrablätter, mit denen er die Darstellung unterbrach und wodurch er, sie an passenden Stellen einschaltend, eine Menge unabhängig von dem jedesmaligen Romane entworfener Aufsätze los wurde *). —

So groß uns jetzt schon das durch die Schöpfung der unsichtbaren Loge gewonnene Resultat erscheinen muß; so viel mehr Bedeutung und Interesse aber dieselbe noch durch die Geschichte und Zergliederung fast aller seiner folgenden Romane gewinnt: so müssen wir doch noch einmal auf unsere frühere Aeußerung zurückkommen: daß sie die Geburtsgeschichte seiner Poesie sei, und wir

*) So finden sich in die unsichtbare Loge theils vermauert, theils als Extrablätter angebracht, gegen fünf Satyren, deren Titel er an Otto, um sich dieselben als Pensum zum Ausarbeiten aufgeben zu lassen, geschickt hatte; so: „daß die Weiber unsre Päbste sind" Bd. 2. S. 19; „über weibliche Ohnmachten" Bd. 2. S. 100; „Apologie des Ehebruchs" Bd. 1. S. 52; „daß wahre Tugend nur im Reden bestehe" rc. rc.

meinten damit nicht bloß die eine Reihe von Charakteren und Verwickelungen für die späteren höheren Romane, sondern auch die des poetischen Bodens für alle. — Das zur Motivirung der Veranschaulichung einer pädagogischen Idee erfundene unterirdische Leben vor dem auf der Erde ward für ihn von einer weit höheren Bedeutung. In ihm selbst ging vor, was er dem Knaben andichten wollte; er selbst gebar sich dadurch den dürftigen Boden, auf dem er gestanden, in einem verklärten und poetischen Lichte wieder, hob sich die Erde selbst und ihre Bewohner auf die Höhe, die er zu finden bisher vergebens gesucht, und das Auferstehungfest Gustav's ward das seine; wie denn, wie aus verschiedenen Andeutungen im Briefwechsel mit Otto zu ersehen, diese Scene in den letzten Momenten der Arbeit, wo die andern Resultate derselben schon gewonnen waren, geschaffen, und darum mit einem so unendlich schönen Glanz und Schmuck, und mit so erhabnen Ideen ausgerüstet wurde. Seit er mit Gustav sich in eine dunkle Welt unter die unsrige hinabversenkt, und mit ihm dann unter den blauen Himmel und in die Sonne und in den Duft der Blumen und Gräser und unter die Sterne der Nacht herausgetreten war: seitdem war ihm die bisher so drückend und ärmlich erschienene Natur seiner Umgebung ein verklärtes Feld für die höchsten Gestalten seiner Sehnsucht und Phantasie, mit einem Wort: es war ihm die poetische Anschauung der ganzen Welt geboren. Und wie die ähnliche mythologische Dichtung der Alten, die Menschen zu Göttern erhob und ihnen irdische Wohnplätze anwies, die sich dadurch *in ihren* Augen zu himmlische verklärten, und diese Ver-

klärung auf diese ganze Erde zurückwarfen — wie diese mythologische Dichtung erst später ihre allegorischen Bedeutungen erhielt: so erscheint erst unseren Augen jene Erfindung Jean Paul's als eine so schöne Allegorie der Bedeutung und der Wirkung erhabener Poesie. Dem Dichter war sie es nicht; sie war ihm Wirklichkeit, und erhob ihn als solche. —

In wiefern aber auch die, für Jean Paul so äußerst charakteristische und ihn so wesentlich von allen seinen Vorgängern und Zeitgenossen in der Poesie ablösende und der neuen jugendlichen Welt zuweisende, politische Richtung schon in dem ersten Romane gewonnen war — dies auszuführen gehört schicklicher in die Betrachtungen über das große Werk, welches das Ziel aller seiner Anstrengungen wurde, und dessen Keime die unsichtbare Loge alle schon in sich trägt, während die zwischen inne liegenden Arbeiten jene mehr oder weniger noch zu umgehen suchten. —

Und mit der Vollendung dieser ersten dichterischen Welt waren nicht nur die langen mühsamen Vorbereitungjahre vorüber, durch die der Dichter, immer und immer wieder von dem Blüthenwege der empfindenden Phantasie zurückgeworfen, sich durchwinden gemußt, jener peinliche und freudenlose Weg, auf dem wir bisher auch den Leser durchzuführen hatten: sondern auch die verzehrende Armuth und die drückende Dürftigkeit wichen vor dem von heiliger Begeisterung strahlenden Auge und vor dem Siegel des Erha-

benen und Göttlichen auf seiner Stirne zurück. — Denn seine durch die unsichtbare Loge wehende Begeisterung erfaßte und erwärmte gleich das erste Herz, vor dem er sie ausbreitete, und das gütige Geschick wollte: daß dieses ein Mann in der Brust trug, der in der Lage war, auf directe und unmittelbare Weise sich des einsamen und verlassenen Dichters im Fichtelgebirge zu erbarmen und die Blüthen, die dieser auf den Höhen seines einsamen Gebirgs und denen seiner einsamen Seele gepflückt, selbst auf den Markt vor die Menschen zu führen. Es war Moritz, der Dichter des Anton Reiser, des Hartknopf, und der Verfasser der Mythologie und Erfahrungsseelenlehre, der als ein rettender und schützender Genius in sein Leben trat, gerade zur rechten Zeit, ehe die jetzt von der Satyre und dem Witz nicht mehr niedergehaltene „entnervende, empfindende" Phantasie nach innen wieder zurückgedrängt und mit ihrem lodernden und nicht nach außen entbundenen Feuer geistig und physisch ihn selbst zur Mumie gemacht. — Eine äußere Veranlassung, welche den Dichter bewog, im Juni 1792 das Manuscript an Moritz nach Berlin zu schicken, war nicht vorhanden; denn er wußte nicht, daß Moritz so großen Einfluß auf einen Buchhändler hatte, um dessen Tochter er sich in demselben Augenblicke bewarb. — Es leitete ihn hierbei nur jener von der eigenen stark gewordenen Empfindung großgezogene Instinct: wessen Herz von den bedeutenderen Männern in Deutschland am stärksten für sein Erzeugniß schlagen würde. — Glück war es freilich, daß der Mann, an den er sich wandte — im reifern Alter, wie er selbst, erst liebend, und diese Liebe um so stärker empfindend —

grade in einer für seine ernsten und phantastischen Gaben so empfänglichen Stimmung sich befand. — Richter's Brief an ihn lautete: „Ich wollte, Sie hätten diese Seite schon hinuntergelesen, damit ich nicht erröthete über Ihr Erstaunen bei'm Anblick dieses Volumens. Das schwarze Wachstuch umwickelt, wie das Leben eines Menschen, Charakter, Freude, Schmerz, einen halbabgebrochenen Plan — kurz: einen Roman — ich hätte beinahe geschrieben: einen Menschen!" „Es sei ihm süß," sagt er wieder, „wenn er wisse, er schicke das Buch zu einem Herzen, das, seine Superiorität abgerechnet, dem ähnlich sei, unter welchem jenes getragen und genährt worden. Dieses könne er nicht auf der Buchhändlerbörse circuliren lassen und es den gefühllosen Tasten von geistigen Sclavenhändlern anbieten." „Die Wolke des Lebens," so schloß er, „ziehe langsam und schimmernd und mit sanften Thränen über Ihr Haupt, und entblöße spät den Himmel, der auf der zweiten Welt liegt, die so weit im Hintergrunde ist! Indem Sie auf dem steinigen und blitzenden Aetna des Lebens stehen, sei es Ihr Trost und meiner auch, daß wir darauf die Sonne schöner kommen sehen." —

Moritz, von vielen ähnlichen Gesuchen bestürmt, mochte mehrere Tage den Brief Richter's nicht erbrechen. Sein großes breites, in's Schwärzliche fallende Gesicht, auf dem sich auch die kleinste Gemüthsbewegung mit den deutlichsten Zügen darstellte, zog sich in die verdrießlichsten Falten und er dehnte ein „Aeh!!" hervor. Als man ihn aber endlich Richter's Brief zu lesen vermochte, hellte sich bei den ersten Zeilen sein Auge auf, und am Ende des-

selben war auf dem ganzen Gesichte auch nicht eine Falte mehr zu sehen. Er konnte jetzt das Manuscript von der Post kaum erwarten. „Das sei kein unbekannter Gelehrter!" „Das sei Göthe, Herder, Wieland, irgend ein solcher, der ihn nur durch eine fremde Hand in Versuchung führen wolle!" Aber als er einige Blätter des Manuscripts gelesen, rief er aus: „daß er das nicht begreife;" „das sei noch über Göthe;" „es sei ganz etwas Neues*)!" — Es ging sogleich ein Brief nach Hof ab, der dem Verfasser meldete: „daß er ihm erst mit der nächsten Post schreiben werde, heute aber aus der ganzen Fülle der Empfindung ihm sagen müsse, daß das, was er in dem Werke gelesen, ihn entzückt habe." — Zwei Tage brachte Moritz hierauf über dem Romane zu und las am dritten, dem ersten Pfingstfeiertage, auf einem Observatorio, welches er über seinem Hause sich hatte anbringen lassen, mit begeisterter und gerührter Stimme die Auferstehungscene Gustav's seinen Brüdern und seiner Braut vor. —

Wie groß war aber die Wonne des Dichters, als er, von einer kleinen Erholungreise zurückkommend, in Hof nicht nur jenen ersten Brief, sondern auch folgenden Zuruf von Moritz vorfand: „Und wenn Sie am Ende der Erde wären, und müßte ich hundert Stürme aushalten, um zu Ihnen zu kommen: so fliege ich in Ihre Arme! Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? Wer sind Sie? Ihr Werk ist ein Juwel; es haftet mir, bis sein Urheber sich mir näher offenbart!" — Als nun Richter, dem die zwei Blättchen sein zitterndes Herz mit Freude

*) Nach einer Schilderung dieser Scene von dem jüngern Bruder von Moritz.

und Blut überfüllt, von sich Rechenschaft gegeben; als er der unsichtbaren Loge seinen „Wuz" noch nachgeschickt und um Beifügung desselben an jene gebeten; als ihm Moritz über diesen zurückgeschrieben: „daß dessen Verfasser nicht sterblich sei;" und als er ihm dann hundert Ducaten für das Werk anbot und sogleich eine Rolle von dreißig überschickte — da konnte der von so vieler auf einmal hereinbrechender Wonne trunkene Dichter am sechsten Juli mit pochender Brust dem schönsten Abende seines ganzen Lebens entgegeneilen, nach Hof in das hinter einer Kirche versteckte ärmliche Stübchen seiner betagten Mutter, und der erstaunten, Freudenthränen über den Sohn, den sie geboren, und über die Aussicht auf einen milden Lebensabend nach so viel kummervollen und durch Elend zerrütteten Jahren weinenden, Matrone das Gold in den Schooß schütten. —

selben war auf dem ganzen Gesichte auch nicht ei
mehr zu sehen. Er konnte jetzt das Manuscript
Post kaum erwarten. „Das sei kein unbekannter
ter!“ „Das sei Göthe, Herder, Wieland, irgend
cher, der ihn nur durch eine fremde Hand in Ver
führen wolle!“ Aber als er einige Blätter des
scripts gelesen, rief er aus: „daß er das nicht be
„das sei noch über Göthe;“ „es sei ganz etwas Ne
— Es ging sogleich ein Brief nach Hof ab,
Verfasser meldete: „daß er ihm erst mit der nächs
schreiben werde, heute aber aus der ganzen Fülle
pfindung ihm sagen müsse, daß das, was er
Werke gelesen, ihn entzückt habe.“ — Zwei Tage
Moritz hierauf über dem Romane zu und las am
dem ersten Pfingstfeiertage, auf einem Observatori
ches er über seinem Hause sich hatte anbringen
mit begeisterter und gerührter Stimme die Aufer
scene Gustav's seinen Brüdern und seiner Braut

Wie groß war aber die Wonne des Dicht
er, von einer kleinen Erholungreise zurückkomm
Hof nicht nur jenen ersten Brief, sondern auch fe
Zuruf von Moritz vorfand: „Und wenn Sie a
der Erde wären, und müßte ich hundert Stürme
ten, um zu Ihnen zu kommen: so fliege ich
Arme! Wo wohnen Sie? Wie heißen Sie? W
Sie? Ihr Werk ist ein Juwel; es haftet mir,
Urheber sich mir näher offenbart!“ — Als nun
dem die zwei Blättchen sein zitterndes Herz mit

*) Nach einer Schilderung dieser Scene von dem jüngern
von Moritz.

Blut überfüllt, von sich Rechenschaft gegeben; als er
ınsichtbaren Loge seinen „Wuz" noch nachgeschickt
um Beifügung desselben an jene gebeten; als ihm
ß über diesen zurückgeschrieben: „daß dessen Verfas-
cht sterblich sei;" und als er ihm dann hundert
aten für das Werk anbot und sogleich eine Rolle
dreißig überschickte — da konnte der von so vieler
inmal hereinbrechender Wonne trunkene Dichter am
n Juli mit pochender Brust dem schönsten Abende
ganzen Lebens entgegeneilen, nach Hof in das hin-
ner Kirche versteckte ärmliche Stübchen seiner be-
ı Mutter, und der erstaunten, Freudenthränen über
Sohn, den sie geboren, und über die Aussicht auf
milden Lebensabend nach so viel kummervollen und
Elend zerrütteten Jahren weinenden, Matrone das
in den Schooß schütten. —

Bezug auf die Würdigung derselben verfiel und die sich selbst in den Briefen an Moritz auf das auffälligste kund geben. — Auf der einen Seite bejammerte er hier wieder den „böotischen Boden," auf dem er stand; auf der andern läugnete er sogar der Umgebung einen entscheidenden Einfluß auf die Stärke der gestaltenden Empfindung ab. „Er wisse recht gut," sagt er in dieser Beziehung, „wie viel der Funke, der eine volle Mine berühre, sich vom Feuerglobus anzumaßen habe, den er auffage. Die mit allen Saiten der höhern Melodie bespannte Seele töne nicht bloß gleichen Seelen, sondern auch dissonirendem Geräusche nach. Kuhglocken hätten oft so harmonisch auf ihn gewirkt wie Harmonikaglocken: aber es sei nicht von dem gekommen, was er dabei gehört, sondern von dem, was er dabei gedacht habe." — Auf der einen Seite ferner sagt er Moritz: „daß dessen Phantasieen, (die doch alle ernster und vorzugsweise empfindender Art waren,) kräftig wider den Strom der äußeren Lage angeschwommen hätten und um desto schneller mit demselben fließen müßten;" und auf der andern Seite wünschte er sich selbst Glück: „daß ihm der Witz und der Spaß über die Sturmmonate des Gefühls hinweggeholfen." — Er übersah also hiebei: daß die ernste Phantasie in dem Einen bewirkt habe, was er bei sich der Unterdrückung oder der Abwesenheit derselben zuschrieb; er übersah: daß er nicht nur die komische Einbildungskraft dem Grad und der Stärke nach, auch in Betracht ihrer Wirkung, der empfindenden und ernsten unterzuordnen hatte; und daß er sogar in der Aesthetik ausdrücklich den Moritz sehr glücklich als ein „passives Genie" bezeichnete, der nur eine

empfangende, nicht selbstzeugende Phantasie gehabt habe. Wenn nun in Moritz die bloß empfangende Phantasie so Glückliches für dessen kummervolles Leben gewirkt, so hätte er selbst nach richtiger Schlußfolge von der erzeugenden, wenn sie sich frühzeitig hätte entwickeln können, noch bei weitem schneller und stärker über die äußeren Hindernisse hinübergetragen werden müssen. Und war es nicht gerade die zu früh bei ihm vorhandene und durch äußere Drängnisse herbeigeführte Nothwendigkeit, Dichtungen zu machen vor dem Vorhandensein der dazu hinreichenden ausgebildetern Schöpfungskräfte, welche ihn zu dem Spaße und der Satyre hinnöthigte? und hemmten diese nicht das Aufkeimen der Empfindung? und hinderten sie nicht an Erzeugung von Dichtungen, welche ihm Herzen, Freunde, und förderliche Verhältnisse gewonnen haben würden? Zeigte sich nicht ferner an ihm selbst: daß die Empfindung, ist sie einmal erwacht, leicht aus dem Kleinen Großes zu gestalten und damit zu wuchern weiß? daß aber die Satyre und der Witz zwar leicht hervorgerufen, aber nur bis zu einem gewissen Puncte in dürftiger Umgebung ausgebildet werden könne bis zu dem, über den hinaus Erlebnisse und ein reichbewegtes Treiben und eine Menge verschiedener Gestalten zu ihrem Elemente nöthig sind. — Der Sturmmonat des Gefühls aber ferner ist nur einem gewöhnlichen Menschen gefährlich; dem Dichter insonderheit um so weniger, als er ihn in die Poesie ableitet. Davon ist ein Beispiel nicht einmal denkbar: daß ein wirkliches Dichtergenie an den Sturmmonaten des Gefühls je untergegangen sei; wohl aber: daß er durch Erdrückung desselben verkümmern könne.

Und im Gegentheil gerade, wie die, in einem gereiftern Alter bei gewöhnlichen Menschen erst hervorbrechende, Liebe, welche die Jugend vorenthielt, am gefährlichsten, am zerstörendsten werden und zu den allerexcentrisch'sten Folgen führen kann — weil sie mit dem sich nicht mehr begnügt, was den liebenden Jüngling beseligt und beruhigt: — eben so ist es mit der im gereifteren Alter erst hervorbrechenden, bis dahin unterdrückt gewesenen, empfindenden Phantasie, da, wo die Keime ursprünglich zu einer so starken und glühenden verborgen lagen, wo sie so lange geschlummert, und dieselben wie ein Schwamm von den nach und nach eingesogenen Eindrücken eines halben Menschenlebens getränkt wurden; wie Alles dies bei Jean Paul der Fall war. Findet der Dichter sich dann in dem Momente des Hervorbrechens in einer Lage, wie die Jean Paul's, großer Gegenstände bedürfend, in welche die Phantasie hineinzuleiten, an denen sie zu absorbiren wäre, dieselben jedoch weder in der Vergangenheit noch in der Gegenwart um sich sehend; nur tändelnde Vorwürfe vor sich habend, deren poetische Wiedergestaltung den jugendlichen Dichter begnügt und beseligt hätte, während sich dessen Seele dennoch in sie electrisch entladen haben würde, — wie die „Laune des Verliebten" und die „Mitschuldigen" den Dichter des Werther in den frühesten Jünglingsjahren entladen konnten — findet sich ein Dichter nur mit diesen tändelnden Vorwürfen in einer Zeit, wo die großgewordne Reflexion an jede Schöpfung unmöglich zu befriedigende Anforderungen macht, und der aufgeladene Ballast an Wissen sich an die Flügel des Pegasus hängt, wo „die großen Auen der Wis-

senschaft mit Bäumen der Erkenntniß irrende Düfte um ihn her verbreiten:" da kann eintreten, daß der Dichter ein Narr wird, „wie der, welcher mehr Mittel als Zwecke hat;" denn es kann ihm nicht, wie in frühster Jugend, jedes Mittel mehr Entzweck sein. — — Wir erinnern hier an Heinrich von Kleist und dessen Schicksal.

Diese Widersprüche sind nun dadurch leicht erklärlich, daß Jean Paul, — und das war allerdings von einer Seite die beglückende Rückwirkung der ihm aufgedrungenen so langjährigen Ausbildung des Kleinheitsinnes, d. h. der zerstreuenden Beschäftigung durch die Liebe zu dem Kleinen, als Stoff für die Satyre, Komik und Laune; mit jenem Sinn, der, wie er Hermann vorwirft: „Vergnügen an den erbärmlichsten Sagen und an dem Dreckloche der Lerche findet" — daß, sage ich, Jean Paul mit diesem Sinne sich sehr zum Optimismus neigte*). — Mithin bildete er sich selbst sehr leicht theils da, wo er im Arbeiten verhältnißmäßig glücklich gewesen, theils wo irgend ein Sonnenschein in sein Leben fiel, theils wenn sich ihm eine heitere Aussicht auf Erfüllung seiner heißen Wünsche öffnete — er bildete sich dann sehr leicht ein: daß Alles, wie es gekommen, so nothwendig und am besten gewesen. — Dagegen trat das melancholische und peinigende Bewußtsein von dem Widerspruche seiner Bestimmung mit seinen Mitteln wie eine erwürgende Riesenschlange um seine Seele und sein Gemüth, in Augenblicken, wo er dem, was in ihm dräng-

*) Darum giebt er demselben auch dem Fenk, zum Unterschied von Hermann, dessen schwächere Phantasiekraft den Kleinigkeiten einen so höheren Werth nicht abzugewinnen wußte.

te, keinen Ausdruck zu geben wußte. So lange die noch nicht erweckte Empfindung nicht ungestüm nach äußeren Gestalten und Träumen, darin zu wohnen und in sie sich zu ergießen, verlangte; so lange bloß die satyrische Zersetzungs= und die launige Schöpfungskraft leichtlich Material aus Büchern ihm in den beschränktesten Umgebungen fanden: so lange war auch leicht dieser Optimismus und die Freudigkeit zu erhalten. Aber nach Entbindung der ersteren konnte die Freudigkeit, ohne welche kein Schaffen möglich ist, nur durch von außen zugeführte gewisse und feste Ueberzeugung und Hoffnung auf baldige Erreichung des Zieles bewahrt, und durch immer wiederholte und aufgemunterte Versuche der glückliche Kampf mit dem überwältigenden, entnervenden und herabziehenden Gefühle unzureichender Kräfte und Mittel geführt werden, — sonst wäre Narrheit oder Wahnsinn das Loos des verkümmerten Genius geworden; und gerade, weil er mit so bedeutend mehr Kräften gegen das Schicksal ankämpfte, als Hermann: würde er eben in diesem Fall das schönere Loos eines frühzeitigen Todes nicht gehabt haben.

Es war natürlich, daß diese verschiedenen Stimmungen und die aus denselben hervorgehenden, sich widersprechenden Anschauungen, die am Ende alle seine Werke durchdringen und ihnen die harmonische Einheit rauben, ihn bald auf diese bald auf jene Seite zogen; — es war natürlich, daß dieselben immer abwechselnd von ihm auch in seinen Briefen und Selbstbekenntnissen sich wiederholten. Darum auch verwirren dieselben, wenn man jenen Punct nicht fest hält, und sie ohne Erklärung vor=

legt, mehr als sie aufhellen. — Diese Widersprüche gingen so weit, daß er an Moritz in demselben Augenblicke seine eigentlichen Freunde als gestorben bezeichnet und über allen Mangel an solchen fast weinend klagt, wo er kurz darnach Otto zujauchzt: daß sie beide nur ein Wesen ausmachten. —

An der bezeichneten Klippe hatte, sahen wir, Jean Paul im November 1790 sehr dicht gestanden. Durch seinen Roman, in welchem er in Betracht dieser Verhältnisse mit einer ungemeinen Selbstschnellkraft dem Drängen in ihm Luft geschafft, hatte er sich bis auf den Berg, von wo aus er ein gelobtes Land liegen sah, hinaufgehoben. Hätte er nun hiermit ähnliche Schicksale erfahren, wie mit seinen Satyren, was um so leichter hätte der Fall sein können, als er diesen Roman und dessen weiche und ernste Gefühle andern Männern, als solchen, deren fast weibliche Empfindsamkeit ihm bekannt war, auch nur zu zeigen sich schämte, — hätte er denselben, den er gewiß nicht auf die Märkte umherzuschicken sich je entschließen können, wieder zurücknehmen müssen: so wäre gar bald die geschaffene poetische Welt untergesunken, und Ottomar's Ideen hätten ihn wirklich, und auf immer, niedergefällt.

Denn was das Wichtigste: es war ihm dadurch nun der Muth und die Kraft gegeben, sich einen in der wirklichen Liebe concentrirenden und von jener unbestimmten und zehrenden Sehnsucht abziehenden organischen Schöpfungsgeist zu suchen und zu sich heran zu heben. Wir sahen, wie die bloße Vorstellung, unter seinen Bekanntinnen *ein Wesen* finden zu können, das dieses tiefe Ge-

fühl in ihm zu wecken im Stande sei, die Ahnung der Liebeseligkeit, welche ihm dadurch aufging, gewissermaßen das punctum saliens für die unsichtbare Loge zuführte; daß er aber hauptsächlich darum auch die Schöpfung unvollendet lassen mußte, als er nicht bloß das Geborenwerden, sondern das Glück und das Wehe der Liebe zu schildern hatte. — Diese Leere drang während der Arbeit selbst störend auf ihn ein, und wir finden merkwürdigerweise neben einer Arbeit, welche fast nur der Ausdruck seines Lebens und seiner Seelenzustände war und alles Drückende von ihm loslösen sollte, noch ein Tagebuch, und darin folgende Stelle (vom 21. Juli 1791): „Wenn ich in der Jugend — oder jetzt in den Minuten aus den Jahren jener — auf einem Hügel mit dem Blick über Landschaften und Dörfer und Schlösser schwamm und in die glänzende Wolke flog, die den Himmel an die Erde wölbte, und wenn ich durch die Wolke brach: ach! was sehnte ich mich nicht, zu finden! — Du, Sehnsucht, versprachst und mahltest mir, was ich nicht sah! — Wenn das Wolkendach der Erde abgehoben, wenn die Sonne durch blaue Himmelwogen zieht, oder Nachts ineinander schwimmende Sonnen jede mit einem Strahl den Himmel stürmt und meine Seele groß wird mit der Welt vor mir; oder wenn ich auf meiner Erde ein Menschenherz suche und finde, das für meines nicht zu groß ist, und wenn wir, in unsre Körper eingemauert, in unsre Blicke zerfließen: — warum kömmst du denn da wieder, Sehnsucht? Warum zählest du mir denn da Güter vor, die ich nicht kenne und die du nicht nennst? Und warum machst du mein Herz so weich und so hungrig? Vielleicht

hieß der, der mir die Freude schickt, auch dir ihr nachgehen, weil bloß auf einer andern Sonne, auf einer andern Erde der Ton klingt, der die Seele verschlingt, die Freude blüht, die berauscht, das Herz schlägt, an dem meines den Himmel vergisset: indeß du, Sehnsucht, auf der Erde zwischen den Gebeinen meiner Brüder zerstiebest!" — Aber noch bei weitem mehr führt uns die Gefahr, welcher er so nahe stand, seine Gefühle und Empfindungen in das Allgemeine zu verstieben und jeden belebenden Schwerpunct derselben zu verlieren, eine bald daraufFolgende Stelle vor Augen, in welcher er nahe daran ist, sogar von dem Besitz nur eines liebenden Wesens keine Befriedigung seiner Liebessehnsucht mehr zu erwarten. — „Armer Mensch! stelle dein dürstendes Herz mit der einen Brust zufrieden, die sich mit dem ähnlich durstenden an deine legt! Ach, hier giebt es nur eine Geliebte, die Alles für dich vergisset, und die dir jede Minute, jeden Blick, jede Freude, jeden Pulsschlag giebt, und die zu dir sagt: wir haben uns erwählt aus den Menschen! — Aber über den Wolken der Erde und der Gräber wird eine Zeit sein, wo wir uns Alle lieben, wo wir uns nicht karg aus den besten Menschen einen Besten heraussuchen, wo es nur einen Geliebten giebt, das ist: Gott, und Millionen Liebende, nämlich: Menschen!" — Nur durch die völlige Befriedigung und Vernichtung dieser Sehnsucht durch eine die ganze Seele ausfüllende Liebe erschafft der Dichter abgerundete und vollkommene, die ganze Welt dahinein versenkende, allen Zwiespalt der höheren und der irdischen Natur auflösende und den Himmel auf der Erde vergessen machende Schö-

pfungen. Selbst die Zerstörung solcher Welten in den Tragödien setzt die Möglichkeit und das Vorhandengewesensein einer solchen Welt auf der Erde voraus, und versöhnet und beruhigt dadurch selbst in der Erweckung des Schmerzes, der Wehmuth und der Trauer; und nur der Dichter, welcher nur einmal, wenn auch noch so kurz, in eine solche Liebe sich hat versenken können, nur der vermag selbst eine solche Tragödie zu schaffen. Nur wer das Glück von Werther's Liebe genossen, vermochte deren Weh zu schildern; und an dem tiefen Eindruck, den Werther gewährt, hat das Mitgefühl, oder gewissermaßen die Beneidung der Empfindung, die er genoß, fast mehr Antheil, als die erschütternde Wehmuth über seinen Untergang. Und wie Vielen schiene der Genuß einer Werther'schen Liebe mit einem frühzeitigen Jünglingstode nicht zu theuer erkauft! — Jean Paul fand nun zwar nie mehr eine ganz sein Wesen in sich versenkende und beglückende Liebe, indem sich später seine Phantasie zwar schnell aus dem gewöhnlicheren Wesen selbst ein Ideal erheben konnte, es jedoch sehr bald durch den dreißig- und vierzigjährigen Verstand wieder zerstörte; — und daher der Riß, den bei aller Erhebung im Einzelnen dennoch fast alle seine Werke in der Brust zurücklassen. Jene unbesiegte Sehnsucht und jenes unzubefriedigende Streben nach Alliebe, das Keine hienieden mehr vollkommen beseligt, endigt alle seine Schöpfungen, selbst die dem Plane nach bis an's Ziel geführten. — Aber daß er, vermöge der glücklichen Wendung in Folge der unsichtbaren Loge noch als es Zeit war so viel Liebe kennen lernte, um sich den gegründeten Hoffnungen und Täuschungen: daß ihm

diese beseligende Befriedigung gefunden sei; und daß er mit dem Entschwinden derselben ein wirkliches Gut der Art verloren zu haben und betrauern zu müssen eine Zeit lang glaubte: — das rettete den reichen, wenn auch nicht ganz ausgeprägten, Schatz, den er uns hinterließ. —

Aber welch' ein sonnenheller und blühender Sommer war ihm jetzt beschieden! Zuerst noch die Frühlingsmonate voll nachklingender Empfindungen aus seinem Buch in der von der Vollendung desselben noch freudig zitternden Brust! Es trieb ihn hinaus, im Mai und im Juni, in die grünende blauumzogene, von ihm selbst verklärte, Natur und, nach ihrer poetischen Erhebung, die Orte selbst wieder zu besuchen, die er mit seinen Gestalten bevölkert: Steben, sogar Baireuth und die Fantasie. Ein eben so heiteres als empfindungvolles Leben spricht aus den wieder aufgenommenen Briefen an seine Höfer Freundinnen, und sein gewonnenes Selbstvertrauen und namentlich die durch das Aussprechen im Roman überwundene Scheu des Offenbarens seiner Empfindung in Brief und Gespräch, selbst gegen solche, an denen das Herz keinen besonderen Antheil nahm: gab dem Verhältniß zu ihnen eine ganz neue Wendung. In seinen Briefen an sie wehte von jetzt an durchaus ein saft- und blüthenreicher, rein dichterischer Duft, der bald mit dem Wölkchen zum Abendroth flattert, bald die grüne Erde, bald eine frische rosige Mädchenwange küßt. War er ihnen früher nur der heitere und theilnehmende Freund, so war er ihnen jetzt auch der Dichter, und er genoß zum ersten Mal die Wonne jener eigenthümlichen und nicht zu beschreibenden, pflegenden und wohlthuenden, auszeichnenden, zutraulichen

Aufmerksamkeit, welche Frauen immer so gern dem Dichter schenken, vermöge welcher sie ihm gestatten, was keinem Andern, was Göthe vielleicht von Allen am meisten erfahren, und darum im „Tasso“ am lieblichsten geschildert hat. — Welche Lilienketten wob da eine Stunde nach der andern um das Leben und um die Träume des Dichters! Wie sanft streichelte das Geschick mit den sammtnen Händen der Frauen sein in dem Stillleben dieser Monate von keiner Leidenschaft bewegtes und von den Vibrationen während des angestrengten Schaffens am Roman sich erholendes Herz! Wie viel werther ward ihm aber dies Verhältniß dadurch, daß die Mädchen ihn zu einzelnen, für sie bestimmte, Dichtungen veranlaßten, mit denen er seine Sabbathwochen, die er zum ersten Male erlebte und so schön in dem nächstfolgenden Dichtwerke schilderte, unterbrach. Eine solche Aufforderung war ihm das schönste Geschenk. So wie er sie erhalten, siedete wenige Minuten danach der Kaffee, damit er sogleich begönne. Hatte er doch, wonach er sich so lange gesehnt: Leserinnen, und aufmerksame, die Thränen der Rührung, Erhebung von ihm begehrten! So schrieb er in den Monaten Mai und Juni für Amöne Herold ein „Hochzeitgedicht für eine Freundin“ (siehe Herbstblumine Bd. 1. S. 96.); für Helena „der Mond, eine phantasirende Geschichte“ (siehe Quintus Fixlein), und sogar in Folge einer Aufforderung „einen Beweis für die Unsterblichkeit der Seele,“ aus welchem der Grundriß zu dem „Kampanerthale“ und zu „Selina“ entstand.

Als nun aber in diese Sabbathwochen Moritz und seine Briefe und seine Verheißungen und sein Gold und

das Versprechen seiner Ankunft hineintraten: da nahm seine Seele, der sich ein weites Paradies der Zukunft eröffnete, einen neuen kräftigeren Aufschwung, und zwei Monate darauf saß er, am 21. September, nicht nur in der Werkstatt, bauend an einem neuen Roman, jetzt schon auszuführen strebend, was ihm am Schluß der unsichtbaren Loge zu schwer erschien: sondern er hatte auch jener Caroline, an die er vor Beginn der unsichtbaren Loge jenen Januarbrief geschrieben und welche mit dem neuen Entschluß zu einer zweiten größeren Schöpfung wieder in seine Seele eingezogen und von der kräftigeren und kühnern Phantasie noch glänzender emporgehoben worden war, gleichsam als der mächtigeren Schutzgöttin des riesigeren Unternehmens, seine Liebe erklärt. — Doch hatte er selbst da noch nur jenen innern Muth und den der Liebe; der Welt aber seine tiefen Empfindungen, welche die schaffende Dichtkraft aus ihn herausgedrängt, unter seinem Namen vorzuführen, hatte er eben so viel Schaam, wie früher Scheu, durch die Satyren für einen herzlosen Menschen gehalten zu werden und bei der Nennung seines Namens nicht eine liebevolle Erinnerung zu erwecken. Er glaubte schon viel gethan, daß er die beiden ersten, in's Französische übersetzten, Vornamen preißgab, und die Vorrede „von der Höhe des Fichtelgebirges" datirte. Warum er übrigens überhaupt auf seinen Titeln den Namen J e a n P a u l beizubehalten beschloß, deutet er selbst im Anfange seiner Selbstbiographie an: es schien ihm der von Tausenden geführte und so prosaische Name R i c h t e r zu wenig in den Lesern eine angenehme und seiner *Eigenthümlichkeit* sich anpassende Erinnerung zu

wecken, und ihn mit jenen Tausenden unbedeutender Personen, die denselben führten, zu vermischen; und unser Gefühl wird die vollkommene Richtigkeit des seinen schlagend erkennen, wenn man in F. H. Jacobi's späteren Schriften und selbst Herder'n von einem Friedrich Richter sprechen hört. Daß der ebenfalls oft nur Jean Jacques genannte Rousseau ihn zu jener Französirung zunächst veranlaßte, liegt am Tage, und Zufall und Absicht vereinigten sich hierin sehr glücklich, indem dieser Name sowohl an die tiefe Empfindung, Erhabenheit und das Streben nach Menschen- und Völkererziehung Rousseau's, wie an dessen Eremitenleben, seine excentrischen Sonderbarkeiten und besonders auch an seinen Republikanismus erinnert, mithin für Richter's eigenthümlichen Ernst, wie für seinen Scherz, sein Leben und seine Bestrebungen, ein ähnlicher Name ein vollkommen passender Träger schien — ein Name, mit dem er sich gewissermaßen eine poetische Jacobinermütze auf das Haupt setzte, unter welcher die deutsche Philisterhaftigkeit der Gesinnung und jede von dem Conventionellen in der Kunst wie im Leben angenommene Rücksicht abzulegen, dennoch aber nach deutscher Art gewissermaßen die bürgerliche und persönliche Existenz des Verfassers zu verbergen war. —

Von diesen Puncten aus ging er an die Bearbeitung des Hesperus, fünf Monate nach Vollendung der unsichtbaren Loge; und mit Hülfe jener äußeren Eindrücke und Ermunterungen, so wie der höchsten innern Anstrengungen, blühte während der einundzwanzigmonatlichen Geburtzeit dieser Schöpfung alles in ihm auf, dessen Knospen und Keime nicht unterdrückt waren; —

wiewohl er selbst — und das gab ihm hauptsächlich dazu den Muth und die Kraft — noch auf ganz andere Gestaltungen seines Seins und aus denselben hervorgehende Weltschöpfungen in der Zukunft hoffte. Seine moralischen, dichterischen und intellectuellen Lehrjahre vollendeten sich. Wie er sich als Mensch und Dichter, und wie sich seine Lebensweise in dieser Zeit gestaltete: so blieb er, trotz seines Strebens, unabänderlich bis an das Ende seiner Laufbahn. — Doch begleiten wir ihn sogleich in die Werkstatt des Hesperus, neben welcher er seine Schwarzenbacher Academie, doch, wie bereits erwähnt, nicht mehr als Dichter, sondern als Lehrer, forttrieb.

Da im Allgemeinen binnen der Zeit, die zwischen der Beendigung der unsichtbaren Loge und dem Beginn des Hesperus mitten inne lag, die extensiven Mittel Jean Paul's sich nicht vermehrt hatten und auch während der Arbeitzeit wenig Zuwachs erhielten: so mußte er schon darum auf demselben Boden und mit demselben Charakter- und Intriguenstoff das neue Gebäude aufzubauen versuchen. Der ganze Unterschied zwischen dem Hesperus und der unsichtbaren Loge ist somit im Wesentlichen der: daß der erstere, mit dem geschickter benutzten Material, als ein nicht zu groß Angelegtes und das Hindernde für andere Zwecke Ausscheidendes, ein bis unter Dach gebrachter Bau ist. Was in dieser Beziehung dem Dichter des Hesperus über die in ihrer spätern Anlage bei weitem höher strebende unsichtbare Loge eine so große Ueberlegenheit gab, war: daß er bis zur Vollendung des Grundrisses in kurzer Zeit glückliche Liebe gewann und wieder verlor, und daß er aus den Mißgriffen und Ir-

thümern, die bei der unsichtbaren Loge begangen worden waren, Lehren folgerte, und diese zu benutzen verstand. Er wußte sich nämlich in Bezug auf die Charaktere, wie auf die Intriguen und auf das zu erreichende Ziel, zu beschränken. Statt wie dort nämlich sich von drei gleichbedeutenden Charakteren repräsentiren zu lassen, schmolz er den Ottomar, den Fenk und den Gustav in eine Person zusammen und theilte dasjenige von ihrem Wesen, was der Harmonie und der Schönheit eines Helden, der das Interesse und die Liebe der Leser an ein glückliches Ziel mitbringen sollte, Eintrag that, theils Nebenpersonen zu, theils dem, eben deshalb ganz subjectiv in den Roman nicht bloß eingeführten, sondern sogar in die Handlung verwickelten Erzähler, wie den zu ungeregelten und zu derben Fenk'schen Spaß. Was die Intrigue anbetrifft, so stellte er, wie es sich auch durch jene Charakteranordnung von selber bedingte, die der Fürstenhäuser in der Schilderung eines hohen Fürstenjünglings in den Hintergrund, so daß sie ihn der Schilderung edler fürstlicher Gestalten überhoben, und brauchte sie nur als eine das Ganze zusammenhaltende Maschinerie, welche zugleich seine Bühne in die Nähe eines Thrones rückte, so daß er die höheren Stände zur Disposition hatte und seiner Satyre nie die hervorragendsten Puncte zu entziehen brauchte. Dagegen brachte er die in der unsichtbaren Loge bereits angelegte Liebesverwickelung, in sofern sich die Hauptpersonen wegen Unkenntniß und Unklarheit ihrer verwandtschaftlichen Verhältnisse in leidenschaftliche Spannung versetzen, ganz in den Vorgrund, und benutzte nur die Hofintriguen auch noch dazu, diese Verwickelung durch

die Verwirrung der bürgerlichen und geselligen Verhältnisse vielseitiger zu machen. — Zu gleicher Zeit gab der Platz, den Ottomar und Fenk räumten, Gelegenheit, dem mißtrauischen und eifersüchtigen Freunde desselben thätigen Antheil an der Handlung auf der um sehr Viel heruntergezogenen Bühne zu geben. Die Vereinigung jener drei männlichen Hauptpersonen in eine zwang nun auch den Dichter, mit einem bereits erwachsenen Helden aufzutreten, und nöthigte ihn zugleich, alles unmittelbar Belehrende, das Gepräge eines Lehrcompendiums an sich Tragende, zu entfernen; — wie der ächte Dichter seinen Zweck nur durch Handlung und durch Resultate in seinen positiven oder negativen Charakteren veranschaulichen soll. Statt des Zöglings mußte er vorführen den Erzogenen, statt der Erziehstube den Lehrer. —

Im Allgemeinen aber ist die poetische und pädagogisch-psychologische Tendenz des Hesperus durchaus die nämliche, als die in der unsichtbaren Loge, nur mit dem Unterschied: daß der bereits ausgebildete Held, gewaffnet mit dem Witz und einer dennoch neben demselben ausgebildeten und nicht unterdrückten Empfindung und in der bereits zu Stande gekommenen Harmonie beider, die Prüfungen, welche im Leben die große Welt und die Liebe stellen, dadurch eben besteht — mit einem Wort: er ist ein jugendlicher, verklärterer Humorist, der vollkommene Abdruck des Dichters, der durch die Gestaltung desselben auf's Neue seinen Optimismus bewährte. Auch die Verhältnisse, welche diese Doppelnatur in Victor motiviren, sind im Wesentlichen ganz dieselben, nur erscheinen sie natürlich unter andrer Form, und wenn auch in

der Scenerie weniger poetisch als in der unsichtbaren Loge, doch dramatisch lebendiger. Was in der ersten der Herrnhuth'sche Genius war, ist der mit dem Victor, den der Dichter vergeblich als einen Jüngling darzustellen sucht, im Hesperus bereits zum ältern Manne herangereifte Indier Dahore oder Emanuel. — Derselbe hat elf Jahre lang in London den Knaben Victor erzogen; aber nicht unter der Erde, sondern auf englischem, das heißt für Jean Paul, welchem Sterne, Swift, Pope und Young's Satyren in der Vorstellung England mehr vertraten, als des Letztern „Nachtgedanken": auf witzigem und humoristischem Boden, auf industriellem und practisch-nützendem ohnehin. — So wie man daher schon darum Gustav's Kindheit und Jugendzeit von Victor ebenfalls durchlebt ansehen muß: so gehet offenbar zugleich auch aus dem Hesperus hervor, daß der Dichter schon in der unsichtbaren Loge die Idee hatte, den Herrnhuth'schen Genius wieder vorzuführen und ihn dieselbe Stelle, wie Emanuel im Hesperus, einnehmen zu lassen*). Aber nicht bloß der erste Abschnitt von Gustav's Jugend ist dem Victor in seiner Erinnerung zugetheilt, sondern auch der, welchen der Dichter Jenem aus seiner eigenen schenkte; ja, er machte Victor's Jugend der seinigen noch ähn-

*) Selbst in der unsichtbaren Loge deuten zwei Stellen darauf hin. Erstens läßt er den Genius, trotz seiner Jünglingsgestalt, bereits zweiunddreißig Jahre alt sein; zweitens führt er ihn, nachdem er lange verschwunden, plötzlich zu Anfange eines Kapitels neben Ottomar, Gustav und Fenk unter den hohen oder „Festtagsmenschen" in seinem Romane an. Und im Hesperus wiederholt sich bei der Erzählung von Victor's Kinderjahren die erste Bezeichnung für den Dahore wörtlich.

licher, indem er ihn ebenfalls auf einer Pfarre sie verleben ließ, jedoch den nach dem Zweck des Werkes modificirten Charakter des Helden dadurch motivirte: daß er ihn weniger an empfindungsvolle Erlebnisse aus derselben, sondern mehr an komische sich erinnern ließ und gewissermaßen so darstellte, als habe derselbe schon damals das Ernste gemüthlich zu parodieren gesucht. Auf diese Weise sollte also von Victor abliegen eben so fern eine Alles verflüchtigende und die Energie auflösende Schwärmerei, wie der Alles zersetzende und negierende Satyr; welche beide jene Harmonie aufheben, die die Erreichung von etwas Großem, so wie ein edles Lebensglück nur allein möglich macht. — Einem geistig gesunden Helden mußte natürlich eine gleiche Heldin zur Seite stehen, die eine solche Höhe behauptete, um dem ersteren Interesse einflößen zu können, und welche für seine Weise Sinn und Empfänglichkeit zu haben im Stande war. Sie durfte daher nur mittelbar in die Nähe des Erziehungskreises gerathen, dessen Einwirkungen von der einen wie von der andern Seite eben nur ein Mann zu widerstehen Kraft genug gehabt hätte. — Damit sie jenen leidenschaftlichen Scenen nicht, wie Beate, unterläge: wurden ihr auf der einen Seite ein weniger feindlicher Boden im älterlichen Hause, auf der andern Seite aber in der Poesie Emanuel's eine die höhern Seelenkräfte stärkende Schutzwehr gegeben; indeß sie dennoch fern genug von ihm gehalten ward, um nicht von derselben aufgelößt zu werden. So ist sie nicht direct in die Hände Emanuel's gegeben, sondern ist durch eine Freundin, Giulia, und später durch Victor selbst, nur von Zeit zu Zeit an ihn geknüpft; und

hier tritt denn schon dieser Gedanke hinsichtlich des Verhältnisses und der Wirkung der Poesie auf das weibliche Geschlecht näher heran. —

Auf diese Weise hatte der Dichter von vorn herein aus den beiden Hauptcharakteren psychologisch alles entfernt, was ihrem Romanleben auf irgend eine Weise den Keim der Zerstörung hätte mit sich führen können; wie in der unsichtbaren Loge bei allen fünf Hauptfiguren, wohin wir außer Beate auch noch den Genius rechnen. Aber er sorgte auch durch die äußeren Verhältnisse dafür, den Helden immer von Lebenskreisen ausgehen und ihn in sie zurückführen zu lassen, die der Dichter vollkommen kannte und darum zu beherrschen im Stande war. Dagegen wußte er auf der andern Seite, durch die Verwikkelung ihn mit den Höchsten wie mit den Niedrigsten in Berührung zu bringen. Den psychologischen Motiven des Charakters und den äußerlichen der Verwickelung, so wie den Bedingungen, welche die beschränkten Erfahrungen des Dichters im Betreff der zureichenden Ausfüllung des Raumes durch Ausmahlung ihm bekannter Zustände und die nothwendig zu beschränkenden Ideenkreise des Helden forderten: wurde darum auf gleiche Weise durch die Beibehaltung des Fenk'schen Standes entsprochen. Die Unabhängigkeit, welche der Humor fordert, ist einem Arzt gegeben, dem aber dennoch Fürstenpaläste wie Hütten offen stehen.

Nachdem diese Hauptpersonen, als die leitenden Achsen, um welche sich alles übrige drehet, dadurch der Grundidee gerettet waren, daß alles Negative von ihnen ausgeschieden worden, konnten die moralischen und intel-

lectuellen Irrthümer auf die eindrucksvollste Weise, selbst bis zu ihrem vernichtenden Grade, an Andern dargestellt werden; und der große Fortschritt von des Dichters poetischer Intellectuellität besteht hauptsächlich darin: daß er die zerstörenden Folgen dieser Irrthümer nicht mehr an denen darstellt, die deren Einfluß durch Zufall anheim fallen, sondern an denen selbst, von welchen sie ausgehen; — und daß er im Gegentheil auf poetische Weise den Zufall denen, die von den Urhebern der Irrthümer hätten verschroben werden können, zu Hülfe kommen läßt. So verzehrt seine herrnhuth'sche, bis zum Wahnsinn der Schwärmerei steigende, empfindende Phantasie den Genius oder den Dahore bis zu einem solchem Grade: daß er in dem Moment seiner höchsten Verzückung, wo er das Hinaufsteigen in die unthäthig ersehnte zweite Welt erwartet, von dem Eindruck eines aufspringenden Pulverthurms vernichtet wird. Eben so wird der kalte, ohne Glauben an ein Jenseits handelnde Lord, nach der Erreichung eines großen Zwecks, die ihn ohne eine weitere große Beschäftigung läßt, ohne welche aber die Erde ihm zu leer und zu matt, und auf ihr gar nichts mehr des Strebens, des Hoffens und des Wünschens würdig erscheint, aus Mangel an *aller* Phantasie ein Selbstmörder, der sich auf einer dunkeln Cypresseninsel erschießt.— Man sieht, daß sich Ottomar in diese beiden Charaktere gespalten hat, und daß der Dichter ebenfalls in Verlauf der Arbeit der unsichtbaren Loge diesen Charakter auch schon darum aufgeben mußte, weil die bloße Vereinigung einer nach dem Jenseits strebenden Phantasie und einer Seele, die wegen innerer Leere verzweifelt an der Erde und mit

dem Wunsch der Auferstehung den der Vernichtung theilt, eine Unmöglichkeit ist. —

Die Nothwendigkeit, dem Freunde des Helden einen thätigen Antheil an der Handlung einzuräumen, und durch dessen kräftig sich äußernde Eifersucht und mißtrauische Gesinnung das Glück der Liebenden von außen, nicht bloß durch die Verwirrung und Unklarheit ihrer bürgerlichen Verhältnisse, stören zu lassen: erzeugte den Charakter des Flamin. — Ein solcher, wie Amandus, mit passiven Tugenden und Fehlern, die nur quälen, aber nicht handeln konnten, war hier nicht mehr zu brauchen. Es war ein doppeltes Problem in ihm zu lösen: ihm so viel Kräfte zu geben, daß er schaden; doch auch so viel kräftige Tugenden, daß er der Freund Victor's sein konnte. Der Dichter benutzte sehr geschickt diese Forderung, um ihn auf eine andere Weise, als den siechenden Amandus, zu der Hauptidee in irgend eine Verbindung zu bringen. Man könnte ihn den jüngern Lord Horion nennen. Wie dieser, ist er ursprünglich ohne Phantasie, schätzt das Dichterfeuer nicht, erwartet daher Alles von diesem Leben, sowohl das Ziel und den Nutzen alles Strebens, wie alles Glück; es fehlt ihm darum eine höhere Idee, welche ihn über die Fehlschlagungen irdischer Wünsche, die seine Seele ganz einnehmen, zu erheben vermöchte. Darum beherrschen ihn alle Leidenschaften; der Zorn macht ihn blind, die Begier zu handeln und zu nützen tollkühn; er ist jeden Augenblick in Gefahr, sich und Andere zu verderben; seine Freundschaft wie seine Liebe sind daher nur zerstörend. Dennoch aber ist er ebenfalls der Schüler Dahore's und der Freund Victor's. Daher haben seine Lei-

haften an sich edlen Zweck. So wie er selbst mit
:stüm sich ein Glück auf der Erde sucht, weil er kein
g höheres kennt, und er darum, so lange er Clotilden
für nichts anderes Sinn hat, als für ihren Besitz:
:nnt er auch für Andere kein höheres Glück, als das
he, das er ihnen verschaffen will. Feind alles Träu-
s, ist er Jurist, Politiker, Jacobiner, und will Insti-
nen einreißen und aufbauen, aber nur immer in der
:nschaft, welche, nur die Gegenwart und den Augen-
vor Augen, nicht für die Zukunft schaffen will, son-
sogleich beim ersten Einfall — und wenn es ihn selbst
hinabrisse. — Er kann daher eben so wenig Lebens-
erniſſe ertragen, wie Dahore; aber er spießt sich an
Stacheln des Lebens, während Jener unter einsame
men sich vor ihnen verbirgt. Es ist vorauszusehen,
er untergeht, wenn ihn ein großes Herzweh trifft,
wenn er keinen großen weiten Wirkungskreis ohne
dernisse erhält. Darum wird er vor dem erstern ge-
:, weil die Liebe zu Clotilde an der Entdeckung, sie
:ine Schwester, sterben muß, und weil zugleich dieselbe
›eckung, die ihn zu einem der natürlichen Söhne des
ten macht, ihn aus dem Kerker, wohin ihn sein Un-
m geführt, zu einem hohen Wirkungskreis erhebt.
iin ist darum nicht nur ein sehr bedeutender, sondern
der lebensfrischeste und in künstlerischer Hinsicht ge-
enste Charakter des Romans, und auch darum von
meiner Bedeutung, als es der einzige edle jugendliche
:akter in allen Schöpfungen Jean Paul's ist, zu dem
is sich selbst gar nichts gethan hat und der völlig
tiv außer ihm steht. Er hat zugleich nicht nur den

bestimmtesten Umriß, sondern auch nichts von der Weichlichkeit und Zerrissenheit, wie alle ernste aus des Dichters Seele allein hervorgegangene Charaktere. Er steht als das kräftigste Zeugniß dafür da, was Jean Paul in künstlerischer Beziehung hätte leisten können, wenn er Mehrere im Leben in der Bildungsepoche neben sich hätte stehen sehen. Wer war aber das Vorbild? — Christian Otto — ergriffen von dem zu gleicher Zeit mit dem Beginn des Hesperus erfolgten Ausbruch der die französische Revolution bekämpfenden Kriege, und noch nicht völlig durch den Freund in seiner Selbstständigkeit vernichtet, im Gegentheil durch denselben auf eine Zeit lang in seiner eigenen Sphäre emporgehoben. So ist denn auch Flamin selbst durch die Berührung mit dem plastischen Dahore wärmer geworden, als er es eigentlich der Natur nach sein kann, indem durch diesen, — und dies knüpft ihn namentlich an des Dichters psychologisches System, — zwar nicht seine Phantasie erweckt, wohl aber seine Leidenschaften stärker und wärmer geworden sind; während das mathematisch-praktische Talent in ihm unausgebildet blieb. Darum nun nimmt er gerade von den Engländern, mit welchen er umgeht, nur deren ernste Tollheiten an. Auch ihm kommt also somit der Zufall zu Hülfe, so wie dem Vorbilde Otto, das zwar durch die spätere Berührung mit dem excentrischen Freunde aus den Fugen des bürgerlichen Lebens herausgebracht und mit untergeordneten Thätigkeitskreisen nicht mehr zu befriedigen ist, dem das Leben aber durch die gewährte stete Anschauung und Beschäftigung mit dem Freunde ausgefüllt wird. —

Doch es ist nun endlich Zeit, die Intrigue und Ver-

wickelung des Hesperus, an denen diese Ideen zur Anschauung gebracht werden und welche die dazu nöthigen Scenen herbeiführen, klar vorzulegen. Es ist dies bei keinem Romane so nöthig. Sie sind verwickelt, und dem Dichter wurde stets die Anschaulichmachung der Intrigue durch die Handlung oder in dem Mund der Charaktere äußerst schwer. Er erzählt dieselbe darum fast episodisch gelegentlich, und vermochte selbst dabei nicht seine Metaphernsprache zu vergessen. Endlich wollte er sonderbarerweise die Leser gern durch die Verwickelung spannen und überraschen, und das ohnehin etwas Unklare noch mehr verstecken. — Hunderte haben vielleicht den Hesperus gelesen und sind von ihm entzückt worden, ohne sich je von dem Gange und von den Motiven klare Rechenschaft geben zu können.

Der Fürst Januar, der letzte Sproß eines Fürstenstammes, hat sich durch frühere Ausschweifung zur ehelichen Fortpflanzung seines Geschlechtes untauglich gemacht, dagegen auf seinen früheren Reisen fünf Söhne gezeugt. Der Lord Horion, ein Engländer, der nach dem Verlust seiner geliebten Gattin nach einer Thätigkeit dürstet, welche ihm die Leere des Herzens mit dem Getriebe weit eingreifender Staatspläne ausfülle, bemächtigt sich des Fürsten als Leiter, und sucht dem Lande in jenen Söhnen desselben künftige, kräftige und tüchtige Regenten zu erziehen. Darum läßt er diese Kinder, für welche er dem Fürsten ein Interesse erweckt, verbergen, um sie ohne allen störenden Einfluß erziehen zu lassen, und um dadurch, daß er sich allein als denjenigen darstellt, der durch seine Geistesüberlegenheit diese Kinder wieder zu verschaf-

fen wissen würde, den Einfluß über den Fürsten sich zu erhalten. Dieser wird ihm besonders von dem Minister Schleunes und dessen Sohne Matthieu zu entziehen gestrebt, und diese Beide suchen besonders die Kinder des Fürsten aufzufinden, um sich durch sie emporzuschwingen. Von den Söhnen des Fürsten greift nur einer direct in die Handlung ein: der Freund des Helden; und deshalb werden wir auch nur mit den Mitteln, wie dieser verborgen, und mit der Weise, wie er erzogen worden, näher bekannt gemacht. Flamin, der Letztgeborene, dessen Mutter, eine Nichte des Lords, ein anderer nach Einfluß auf den Fürsten strebender Höfling, der Kammerherr Le Baut, in dem Augenblick heirathet, wo der Lord nach den in Frankreich gelassenen anderen vier Söhnen ausgeschickt wird, soll eben aus England nach Deutschland zurückgenommen werden. Es droht dem Lord, daß der Fürst über dem Besitze Flamin's die übrigen Kinder vergessen und durch die Frau Le Baut's und deren Sohn ganz in die Hände des ersteren gerathen werde. Der Lord kommt zur rechten Zeit hinzu, beredet die Mutter Flamin's, seine Nichte, sich mit demselben von dem in seiner Schlechtigkeit ihr geschilderten Kammerherrn zu trennen, ihm das Kind des Fürsten zu überlassen, und vertauscht es mit dem zugleich geborenen Sohne des Predigers Eymann, der den Fürsten auf der Reise begleitet und auf derselben eine Kammerjungfer Le Baut's geehlicht hat. Um sich für die Fälle der Abwesenheit von dem stets zu beobachtenden Fürsten einen Stellvertreter zu erziehen, nimmt er den mit dem Fürstenkinde vertauschten Sohn des Pfarrers, Victor, den Helden der Geschichte, an

Sohnes Statt an, da sein eigener, Julius, blind geboren ist. Verstehend, Menschen der verschiedensten Art als Mittel zu gebrauchen, übergiebt er die Kinder Flamin, Victor und Julius dem Dahore zu erziehen, und läßt dann Flamin und Victor nach Deutschland gehen, um sie erst im Hause von Flamin's Adoptivvater, dem Pfarrer, dann den Flamin, seiner Bestimmung gemäß, die Rechte, den Victor, seinen angenommenen Sohn, Medicin studiren zu lassen, um ihn später als Leibarzt zu dem Fürsten zu bringen. Seine eigenen Kinder, Julius und Giulia, hat er ebenfalls in seine Nähe kommen lassen, jedoch an einen andern Ort und ohne Wissen Victor's, der durch den weichen Indier für die ihm bestimmte Rolle auf die Länge untauglich hätte gemacht werden können. Darum nimmt Dahore in Deutschland den Namen Emanuel an. Clotilde, das zweite Kind von Flamin's Mutter, jedoch mit Le Baut noch in London erzeugt, ist ihrem Vater nach Deutschland gefolgt, der sich nach seinem Sturz bei Hofe auf sein Gut St. Lune zurückgezogen hat, wo auch Eymann, der Vater Victor's und Pflegevater Flamin's, Pfarrer geworden war. Von da aus ist sie mit Giulia, und durch diese in deren Wohnorte Maienthal mit Dahore bekannt worden, und wird von Letzterem, als sie erwachsen ist, dem durch Schmerz über den Verlust seiner Gattin allmählig blind gewordenen Lord zur Vorleserin seiner Briefe, und somit zur Vertrauten von dessen großen Geheimnissen, empfohlen. Matthieu aber, der Sohn des Ministers Schleunes, ein schlauer ebenfalls excentrischer Bursch, dessen reiche Phantasie von einem durchaus verderbten Herzen geleitet wird, und dem

der Dichter die sonderbare Fertigkeit zulegt, die feinsten Stimmen, sogar die einer Nachtigall, täuschend nachzuahmen, wittert das Vorlesen Clotildens aus, schleicht sich an ihre Stelle zu dem blinden Lord, lies't ihm einen eingegangenen Brief vor, kommt so hinter die Geburt Flamin's, und schließt sich darum an diesen an, abwartend, ob er nicht auch hinter die übrigen Pläne des Lords kommen könne. Letzterer ahnet diesen Betrug, und ist bei Eröffnung des Romans im Begriff, seinen Gegnern durch die Herbeiführung aller Kinder entgegen zu kommen, wird aber durch den Umstand daran gehindert: daß der fünfte Sohn selbst ihm verschwunden ist, und er muß sich darum aufmachen, denselben durch Europa aufzusuchen. Von diesem Moment an bis zum Auffinden dieses fünften Fürstensohnes geht der Roman, und alle Handelnde werden durch die Folgen in Bewegung gesetzt, daß Einigen das Geheimniß, welches während der Abwesenheit des Lords ferner verschwiegen werden muß, bekannt ist, Anderen aber nicht, während zugleich Victor seine Stelle als Leibarzt des Fürsten antreten muß. Das handelnde böse Princip des Romanes ist Matthieu. Er befördert absichtlich die sich verirrende Liebe Flamin's zu Clotilden, seiner Schwester, seine Eifersucht und sein Mißtrauen gegen Victor, und bringt den Hitzkopf, dessen Republikanismus durch die Ankunft dreier junger Engländer noch mehr entflammt wird, in die gefährlichsten Lagen, um sich nachher ein Verdienst daraus machen zu können, dem Fürsten seinen Sohn durch Aufdeckung des Geheimnisses in Bezug auf Flamin erhalten zu haben, und den Lord als den Anstifter dieser Verwirrung durch seine geheimen

achinationen, und namentlich auch als der Verpflanzung
olutionärer Grundsätze in die Seele der angeblich nur
halb geheim erzogenen Regentensprossen, verdächtig zu
ichen und zu stürzen. Als der fünfte vom Lord ver=
ßte Sohn nun wird der Dichter selbst erkannt, und
ie Herbeiführung endigt zur rechten Zeit die Verwir=
ig. Alle übrigen Nebenverwickelungen laufen natürlich
s diesem Hauptfaden.

Man sieht auf den ersten Blick bei allem Excentri=
en, äußerlich Unwahrscheinlichen, an die erste Kindheit
: Poesie erinnernden Erfindung dieses Planes dennoch
: ungemeine Anlage des Dichters auch in dieser Be=
hung, und wozu sie in der Mitte eines reicheren Lebens
) hätte heraufbilden können. Mit sehr großer Geschick=
)keit ist der Plan angelegt, um allen Reichthum und
: Tugenden des Dichters entfalten zu lassen und alle
elegenheiten, wo seine Kräfte nicht ausreichen würden,
entfernen. Auf der einen Seite knüpft sich diese Welt
i seine einsame Seele und an seine dürftigen und idyl=
chen Umgebungen an, und auf der andern setzt sie ihn
den Stand, die Fühlfäden aus seinem Schneckenhause
cht nur bis an Throne, sondern sogar bis an die er=
ütternden Weltereignisse der Zeit auszustrecken. Er hat
zwar aufgegeben für jetzt, einen edeln Fürstensohn zu
ildern, aber er schließt einen solchen darum aus den
oman nicht aus, sondern führt von den fünf Fürsten=
hnen nur zwei besonders ein, die mit Mängeln und
chwächen, wenn auch nicht unedlen, behaftet sind, läßt
: drei andern, eben jene Flamin emporhebenden Eng=
aber, nur vorübergleiten, legt ihnen aber glühendes

Freiheitgefühl, Haß gegen Unterdrückung und Verachtung philisterhafter Beschränktheit bei, und giebt so wenigstens seiner Phantasie freien Spielraum, den eigentlichen titanischen Jüngling, der in seiner Einbildungskraft noch nicht sich entwickeln kann, sich unter denselben verborgen zu denken. — Dagegen aber führt er durch die französische Revolution, deren begeisterter Anhänger er stets gewesen und deren vorübergehende Ausartung ihn nie irre gemacht; — er führt in ihr die ganze große neue Zeit wie eine über der ganzen Menschheit hellleuchtende Wolke an dem Rande des Gesichtskreises vorüber, den er von der Höhe seines inneren Tabor überblickt. Während er sich ferner mit dem Glücke und dem Schicksale zweier Liebenden zu beschäftigen scheint, hat er weder die psychologische Idee der unsichtbaren Loge, noch das hohe Ziel: einen kräftigen Menschen auf den höchsten Höhen des äußeren und inneren Lebens zu schildern, aus den Augen gelassen. — Er ist sich zwar bewußt, daß er von jenen Ideen nur einen Theil hier wieder darzustellen vermögen werde, zeigt aber das Höchste in weiterer Ferne. Er will sich nur nicht von einer zu gewaltigen Idee, welcher er sich noch nicht gewachsen fühlt, überwältigen, an den Beginn abermaliger Riesenruinen die Kräfte nicht verschwenden, und sich von dem Anbau und der Belebung der um ihn liegenden Blüthenfelder und Auen nicht abhalten lassen. Dies und sein Seelenzustand, die damaligen Grade und Verhältnisse seiner Kräfte, wie seine nächsten Umgebungen bestimmten durchaus die Zusammenstellung ganz verschiedener Lebenskreise. Hierdurch bedingte sich nothwendig das Excentrische des Planes, weil

ıe sowohl verschiedene und entgegengesetzte Stoffe, als
lanieren der Darstellung forderten: nämlich solche, in
elche der Dichter bei einer Gelegenheit die Liebe abtheilt:
ederländische, französische, italiänische. — Es drängte
ırmend in ihm, die reine hohe Liebe darzustellen, die Se-
zkeit derselben und ihr Weh, bei deren Vorstellung frü-
:r schon sein ganzes Herz gezittert, die er so eben sogar
lbst zu fühlen angefangen, und bei deren Herantreten
in ganzes Innere sich ergoß! Auf der andern Seite
ver trieb es ihn wieder, jene weichen verschwindenden
sehnsuchtklagen laut werden zu lassen nach einem höhern
sein, welches er noch nicht kannte; jener Sehnsucht, die
ın nie verließ, weil ihm seine wirkliche Liebe die Seele
icht auszufüllen vermochte, und die Täuschung schon
ach einem halben Jahre geschwunden war; eine Sehn-
ıcht, die sich abermals wieder nur an ein Jenseits zu
ıüpfen wußte. Zugleich aber, — und dies steht fast
ls causa movens mit jener durch eine Liebe, wie sie sich
)m darbot, nicht mehr zu befriedigenden Sehnsucht wech-
:lwirkend im Zusammenhange, — forderte die Satyre,
er Witz und die Laune ungestüm ein eben so großes
feld, wie jener Ernst; beide, die ernste Empfindung wie
er Scherz, waren nur durch das Idyllische, welches der
Empfindsamkeit wie dem Komischen angränzen durfte,
u verbinden; bei einem Dichter zumal, der Idyllisches
ıur um sich her sah, und der die Hauptcharaktere aus
einem Ich und aus seinem Leben zu bestreiten hatte. —
Die Verwickelung beruht darum überall rein nur auf
iesen inneren Motiven. — Wenn Victor die höhere Na-
ur und die höhere Stellung haben sollte, die ihm [illegible]

so mußte er als Sohn eines Lords erzogen sein und scheinen; der gemüthliche und milde Humor dagegen war nur in idyllischen und untergeordnetern Umgebungen zu motiviren. Um daher den schneidenden Contrast zu vermeiden, mußte er in des Dichters Pfarrhaus; und deshalb seine Doppelvertauschung als Kind. — Mit dem allergrößten Unrecht aber hat man die komische Weise, mit welcher der Dichter sich einmischt, und die Vielen widrige Anordnung, daß ihm ein Spitzhund die Kapitel bringt, für eine motivlose, rein launenhafte, muthwillige und geschmacklose, gesuchte Sonderbarkeit angesehen. Sie war ihm unbedingt geboten; — einmal wegen des oft erwähnten, durch Verkümmerung seiner plastischen Erfindungskraft hervorgerufnen, Mangels an Mitteln, den Reichthum an Gedanken und Anschauungen anders, als subjectiv und durch Unterbrechung der Illusion darzulegen; und deshalb unterbricht er ja auch hier mit philosophischen Auseinandersetzungen, ernsten Empfindungen die Handlung, und redet mit solchen sogar seine Charaktere selbst an. Auf welche Weise aber wäre zweitens die, von dem Satyrkopfe seines Janus geforderte, Parodie der Bestrebungen der leitenden Hauptperson, die nicht mehr er selbst, wie in der unsichtbaren Loge, sondern ein erhabener Charakter war, und die dort daher dem Legationsrath Oefel zugetheilt werden konnte, weil die Verspottung aus dem Roman heraus auf den Dichter selbst, als einen Pädagogen und zugleich Lebensbeschreiber des Zöglings, zurückfiel — auf welche genialere Weise, sagen wir, hätte diese von ihm angebracht werden können, um durch das Klingeln der Schellenkappe die Harmonie des Gan-

zen nicht zu stören, und den handelnden edleren Personen dabei nicht einen Theil der zu ihrem organischen Leben nöthigen Charakterbestandtheile zu nehmen? — Mit sehr richtigem Tact übernahm er daher, außer dem Roman, diese Rolle, die ihn als den nöthigen wesentlichen Bestandtheil erscheinen, und ihm dabei doch volle Freiheit ließ, sich nur hineinzumischen, wenn er es für nöthig fand, ohne darum den Gang der Handlung zu erschweren. — Er konnte so, ohne Beeinträchtigung der Charaktere, und ohne bei der Identität vieler Züge im Autor und in der Hauptperson im Roman selbst zwei Charaktere in einander überfließen zu lassen, für sich eine Rolle behalten, welche den Victor von dem schönen Postamente, auf welches er ihn stellen wollte, heruntergezogen hätte, und die bloß im Grade, nicht aber in der Art, von jener unterschieden war. Auf diese Weise faßte er mit seiner Persönlichkeit das Gemählde in einen satyrischen Rahmen, verband, ohne die Illusion zu vernichten, das Poetische mit der Wirklichkeit, und gab dem ersteren, bei aller Idealisirung, nur um so größere Wahrheit. Er behielt dadurch alle Freiheit der Sterne'schen Subjectivität, indem er alles Störende derselben vernichtete; und wußte selbst aus der plastischen Armuth des Humors, aus welcher jene Subjectivität geboren wird, weil er aus Mangel an hinreichenden Formen, in die er Alles, was in ihm lebte, ergießen könne, die wenigen, die er geschaffen, wieder vernichtete, einen neuen Charakter für seine Romane zu erzeugen: einen handelnden Autor, welcher, während er die Handlung beschreibt, ohne es zu wissen, in sie verwickelt ist; an der Handlung Theil nimmt, und

dennoch ihr zuschaut. Es gehörte hauptsächlich nicht bloß Genialität der Erfindung dazu, sich diese Rolle zuzutheilen: sondern auch, da sie eine lächerliche war, ein genialer Muth, seine Persönlichkeit, die gerade in Deutschland am wenigsten von einem Autor getrennt wird, auf diese Weise Preis zu geben. Und dieser Muth konnte, zumal bei seiner Sehnsucht nach dem Genuß ernster Achtung und Liebe, nur aus der Ueberzeugung von der unabänderlichen Nothwendigkeit dieser Anordnung und zugleich aus der heißen Liebe zur Kunst und zu seiner Bestimmung, aus der Entschlossenheit, mit jedem Opfer die Erzeugung einer gewaltig einwirkenden Schöpfung zu erkaufen, hervorgegangen sein.

Nicht minder irrig hat man bei dem Charakter des Dahore und dessen Sterbescene die Absicht und die Motive des Dichters beurtheilt. Weil er ihn mit aller Gluth des Herzens und der Farbe, mit der wahrsten und tiefsten Empfindung und mit dem Aufwand aller Phantasie und erhabener Gedanken, und das verklärte Sterben eines aus dieser Erde nach dem Jenseits beständig sich gesehnt habenden Wesens als eine unendliche Seligkeit für diesen mit erschütternden Farben und entzückter Seele geschildert: glaubte man, Dahore sei ein Ideal des Dichters, zur Nacheiferung hingestellt, und schalt auf die entnervende Wirkung eines solchen Vorbildes. — Aus Allem, was wir bisher entwickelt, geht die Widerlegung dieser Meinung hinlänglich hervor. Jean Paul krankte selbst an diesem Emanuelismus. Aber gerade weil er diese Krankheit fühlte, stellte er sie dar, theils um dadurch selbst an ihr zu gesunden, theils um Andern sie als War-

nung vorzuhalten. Wie er diese Krankheitmaterie los geworden, so sollten sich Andere daran heilen. Um die Intention des Dichters zu mißverstehen: muß man ganz die Bedeutung des in einem Verzückungaugenblicke dazwischen fahrenden verzerrten Wahnsinnigen mit der abgehauenen Todenhand übersehen, und den Umstand: daß dieser mehr als einmal nachdrücklich die Todesanzeigen auf dem Gesicht Emanuels erblickt und den Leser daran erinnert, daß er einen körperlich Kranken, der Verwesung seiner Kräfte Entgegengehenden, vor sich hat. Und, gewiß, es kostete dem Dichter viel, mit diesem widrigen Bilde in seine Blumenwelt hineinzufallen! — Das Mißgeschick verfolgte Jean Paul auch bis über sein Grab hinaus darin, daß die Extravaganzen in der Form, zu denen er seine Zuflucht nehmen mußte, um dem Verhältniß seiner Kräfte gemäß Schöpfungen hervorzubringen, in den Kritikern und in den Lesern die Idee vollkommener Regellosigkeit und launenhafter Willkür des Dichters erzeugten, und Niemand sich daher die Mühe nahm, ihn ganz zu begreifen, noch weniger, der großen Menge als Führer zur richtigen Auffassung zu dienen und ihn gewissermaßen, was er vor allen nöthig hatte, zum Publicum in ein richtiges Verständniß zu setzen. — Dagegen hatte der sonst so klare, verständliche und wegen vollkommener Beherrschung seiner Materien bei weitem weniger Dolmetscher bedürftige Göthe eine Masse von Commentatoren, die überall Wegweiser und Warnungtafeln aufsteckten. Wie er sich selbst sehr richtig beklagt, fand Jean Paul entweder übertriebenes Lob, oder übertriebenen Tadel, und nirgend ein aufklärendes Urtheil; man belehrte

weder ihn, noch das Publicum. — Göthe durfte dagegen in der größten Ruhe und Bequemlichkeit, ohne die geringsten Winke fallen zu lassen, mit den glühendsten Farben geistig und moralisch sich verirrende, sinnliche, schwächliche, thörichte, negirende Charaktere ausmahlen und die poetisch schönen Verführungsmotive derselben in allem Glanze hinstellen: er war immer gewiß, daß Andere die Mühe übernehmen würden, sowohl die Moralität und reine Absicht des Dichters zu retten, als dem Publicum durch Erläuterungen so viel Gegengift, als nöthig schien, einzuträufeln. — Allerdings ist die weichliche Gefühlsschwelgerei und die poetische Apotheose einer nichtsthuenden, sich in Sehnsucht nach einer anderen Welt verzehrenden Träumerei und einer ewig nach Reizungen der Phantasie durch Blumenduft und Thränen wollüstig haschenden Einbildungskraft, die zu aller vernünftigen Thätigkeit untauglich macht, durch ihre ansteckende Gewalt äußerst gefährlich. — Aber warum, da sie ein allgemeines Weh der Menschheit ist, soll sie der Dichter nicht wie alle übrigen zum Gegenstande nehmen? um so mehr, da sie das Erhabenste und Heiligste berührt, was er denken kann? Warum soll der Dichter, der diese Krankheitmaterie der ganzen Menschheit, die bei den meisten schlummert und in ihrem Wesen darum unergründet von Zeit zu Zeit hervorbricht und ängstiget und quält — warum soll ein Dichter, dem die Schicksale seines Lebens diese „Krankheit am Irdischen," die im Grunde die kräftigste Gewähr für die höhere Natur und die höhere Bestimmung des Menschen ist, in so großer Stärke zuführten, warum sollte er sie nicht in eben dieser Stärke aus sich

herausſondern, electriſch damit ſeine Mitmenſchen berühren, und ſie durch heftiges Reißen an dieſer, um ſo heftiger ſich ſchwingenden, weil im nackten Nerv verborgen haftenden, Saite für die Aufnahme des edelſten Saamens erweichen? Warum ſollte er ſie nicht, wie ſich ſelbſt, von dieſer Krankheit heilen, indem er dieſelbe bis in ihr äußerſtes Syſtem verfolgt uud erſchöpft, und nicht dieſe Leidenſchaft „durch Mitleid und Furcht reinigen,“ wie es nach Ariſtoteles die Tragödie ſoll, und wie es Leſſing ſo ſchön erklärt? — Und muß er nicht, um alle dieſe Zwecke zu erreichen, gerade ihr Alles, was ſie Verführeriſches hat, zutheilen? und wird die beabſichtigte Wirkung nicht um ſo größer, je höher der Glanz daſteht, der den nagenden Wurm in ſich trägt? — Allerdings verſchlingt ein ſo an's Licht gezogener und entfeſſelter Dämon, nachdem ihn der Dichter beſiegt, noch eine Anzahl Opfer, die den Kampf mit ihm zu beſtehen haben und erliegen, weil die Menge zu des Dichters Kraft durch ihn ſelbſt erſt herangezogen werden muß, damit ſie feſt jenem Unholde in's Auge ſehen und dadurch der Verirrung bewußt werden könne. — Fielen dem Werther nicht Opfer? — Aber der Sieg iſt damit dennoch wohlfeil erfochten, und Alle nehmen nach und nach daran Antheil. Und ſo wie Jeder, der die Geſchichte der Entwickelung der Volksſtimmung und des innern Volkslebens in der Nation verfolgt, ſich überzeugen kann: daß Göthe's Werther nach den erſten Verheerungen, die er anrichtete, gerade die Vernichtung jener dunkel im Volke umherſchleichenden Liebeſiechheit herbeigeführt hat, indem er das: dahin führt's!“ in ſeiner ſchrecklichen Troſtloſigkeit hin

stellte: — eben so besiegte Jean Paul jene, höhere und weit tiefer liegende und darum weit tiefer einschneidende Geistesschwärmerei, wenn er ihr auch noch manche Opfer lieferte. — Aber, wie er selbst bereits frisch, heiter, gesund, kräftig neben dem Emanuel dasteht: so zog er auch die Nation aus diesem Gefühlsdampfbade gesund heraus. Die Resultate seines Wirkens in dieser Beziehung sind vorhanden; wiewohl es eben sein Mißgeschick war, statt des Dankes, den er dafür, daß er gesund gemacht, ärndten sollen, für den Beförderer der Krankheit betrachtet worden zu sein. — Die Folge führt uns noch oft darauf zurück.

Dieses gesunde Heraustreten aus diesem Swedenborg'schen, Jacob Böhme'schen, überhaupt: mystischen, Elemente durch Abschüttelung desselben in der Sterbescene des Emanuel ist der vorzüglichste Gewinn für Jean Paul durch den Hesperus; sonst aber ließ ihn diese Arbeit, so unendlich viel durch sie seine Seele sich zu entladen und sich zu ergießen Gelegenheit bekommen hatte, unbefriedigt. Er drängte einmal aus dem engern Zirkel, den er sich dafür gesteckt, heraus, und darum war allmählig Emanuel und das, was sich auf diesen bezog, als der Hauptvorwurf in den Vordergrund getreten. So wie der Dichter die wichtige Sterbescene desselben, auf welche zuletzt Alles sich hinbezog, ausgeführt, (und zwar machte er dieselbe vor dem ganzen übrigen vierten Theile voraus schon im Februar 1794 bei dem Herannahen des Frühlings, während er an dem übrigen noch bis zum längsten Tage desselben Jahres arbeitete,) verlor er nicht [illegible] das Interesse an dem Uebrigen, sondern es befiel

ihn auch eine Wehmuth und eine Trauer am Schluß der Arbeit, gerade wie er eine ähnliche bei dem Abbrechen der unsichtbaren Logè gefühlt. Der Grund war ihm selbst nicht ganz klar, und er sucht sich jene Gefühle in den verschiedenen darüber geschriebenen Briefen dadurch zu erklären: daß Jeder bei dem Schluß einer Arbeit deshalb traurig werde, weil er daran denke, was er Alles noch vollenden müsse. — Dieses mit dem freudigen und seligen Gefühle, das andere Dichter unter solchen Umständen genießen, völlig contrastirende Bekenntniß ist äußerst bezeichnend für Jean Paul's ganze poetische Thätigkeit, wie für die in Bezug auf den Hesperus insbesondere. Die Betrübtheit, (freilich sehr verschieden von dem „trübe sein" vor dieser Arbeit,) erfaßte sowohl den Menschen als den Künstler. — War Victor, in welchem das Gleichgewicht und die Harmonie der beiden nach entgegengesetzten Polen zu strebenden Naturen hergestellt sein sollte, ein gesunder, und namentlich ein kräftiger Mensch? Konnte man sich ihn über den Roman hinaus nach der Vereinigung mit Clotilden froh, glücklich, befriedigt, als ein Ideal eines seine Bestimmung erfüllenden Menschen denken? — Nimmermehr! — Er konnte durch die Mischung der verschiedenen Elemente allerdings ein Romanleben aushalten, und psychologisch die Vereinigung mit der Geliebten erstreben und bestehen, ohne an Interesse und Zuneigung bei den Lesern zu verlieren: — aber er repräsentirte immer nur eine gewisse Epoche im Leben, nicht ein ganzes Menschensein, und zwar jene Epoche, die zwischen der vollendeten Vorbereitungszeit des Jünglings und derjenigen zwischen inne liegt, wo der

Mann einen angemessenen Wirkungskreis zum Handeln, nach welchem er sich eben so gut wie nach Liebebefriedigung gesehnt, endlich erhält. — Und dieses Sehnen nach einem Wirkungskreise, welches die Sehnsucht nach Liebe überbietet, ist eben das Charakteristische wahrhaft kräftiger und höherer Menschen in jener Epoche; und das dauernde poetische Interesse, das diese in derselben einflößen, besteht eben in dem Kampfe zwischen der Sehnsucht nach Liebe, die sie zum Genuß von Gefühlen und zu einem beschaulichen Leben, und der nach Ruhm, Ehre und Handeln, bestehe es nun im Aufbauen oder im Zerstören, die sie in die Weite treibt. Die poetische Versöhnung dieses Kampfes ist durch nichts anderes zu geben, als dadurch: daß mit der Befriedigung der Liebe zugleich der entsprechende Wirkungskreis erkämpft wird. Der Schmerz in beiden und die Prüfungen werden da sich geltend machen, wo eine Liebe aufgegeben werden muß, weil sie mit jenem männlichen Ziele sich nicht vereinigen läßt; und selbst wenn der Kämpfende daran untergeht, beurkundet ein noch so tragischer Ausgang immer die gesunde Natur des Dichters und die des Helden, so wie ein kräftiges wirkliches Lebensprincip in Beiden. — Wenn also ein Dichter eine höhere Natur zu einer Vereinigung mit ihrer Liebe führen will, die sie und den Zuschauer beglücken, erfreuen und erheben soll: so wird er nicht nur ihr ein höheres Ziel für ihr männliches Streben setzen, sondern auch, sei es selbst in Fehlern, dieses Streben und ihre Fähigkeit, ein solches Ziel zu erreichen, anschaulich machen. Er wird so dieselbe gewis[illegible]ßen während des Kampfes um Liebe mit noch einem

ihren Stoff ausrüsten müssen, mit welchem sie ihr Man-
esleben nach der Erreichung des Liebesziels auszufüllen
n Stande ist. — Dieses Alles aber fehlt dem Helden des
esperus. — Was erstrebt er? — Ernste Gefühle, oder
elegenheit zum Spaß; nirgends handelt er; — und
enn er mit dem Fürsten sogar incognito im Lande um-
rreis't, veranlaßt er diesen nur zum Beschauen der Ue-
lstände und Mißbräuche, nicht zu deren Abhülfe; er
artet geduldig ab, bis der Lord Alles für ihn entwickelt
at, während Andere um ihn her durch Leidenschaften,
ie alle ein Ziel und einen Zweck haben, handelnd die
Sache verwirren. Ihm ist der Ehrgeiz, der Ruhm, jede
Triebfeder zum Handeln mithin, verächtlich, und bei al-
n Fehlern stellt ihn Flamin, der etwas hat, worüber er
ch nicht weich betrübt, sondern worüber er sich erzürnt,
n Schatten. Ja in dieser Zusammenstellung erscheint
lbst Victor's Tugend als Schwäche; und trotz dem,
aß er, im Gegensatz zu Gustav in der unsichtbaren Loge,
n Folge der glücklicheren Mischung seiner Eigenschaften
en Verführungmoment übersteht: so rechnet ihm Nie-
nand für ein Verdienst an, daß er vom Nachtwächter
rst sich an seine Vorsätze erinnern läßt, — obschon die
Sünde in der Gestalt einer Fürstin ihm nahet, welche
eine dichterische Phantasie ihm selbst so unendlich reizend
nd Interesse verdienend vorgemahlt hat. — Ein solcher
Mann wird also in einem müssigen spätern Leben, selbst
n der Seite einer Clotilde, nach nothwendigen psychologi-
chen Gesetzen sogar das für jetzt durch außer ihm sich
inander gegenüberstehende Contraste, die auf ihn einwir-
en, künstlich nach einer Art von Schema hervorgebrachte

Gleichgewicht seines Inneren wieder verlieren, und nach der Abstreifung des Ideellen, von dem die Geliebte einen großen Theil an die Hausfrau abtreten muß, entweder in den Emanuelismus, oder in den Fenkismus zurückfallen. Mit einem Wort: Victor ist kein Held; und aus dem beschaulichen Leben mitten in ein thatenreiches gestellt, wird er nicht anders als tragisch enden müssen; — und der Humorist Hamlet liegt darum so schön als Leiche zu den Füßen des Kriegers Fortinbras, und es führt dort das bloße Erscheinen einer gepanzerten und kräftigen Gestalt in die Phantasie des Hörers eine schöne Morgenröthe über ein ganzes Reich herauf. — Eben so würde die Phantasie des Lesers sich den vom Dichter stiefväterlich behandelten Flamin an der Seite Clotilden's und auf dem Throne gern gefallen lassen.

Wir sahen, daß der Plan des Hesperus ganz dem Bedürfniß und den Mitteln des Dichters angemessen war, und nach diesem Plane konnte Victor freilich eine andere Stelle nicht einnehmen. Daß der Charakter des Victor auf diese Weise mißglücken mußte, hatte einen doppelten Grund. Einmal konnte Jean Paul in sich selbst Leben und Poësie noch nicht von einander abscheiden, und betrachtete auch hier wieder ein Erziehen und Bilden zur Dichtkunst identisch mit dem zum Leben, den höchsten Dichter auch für den höchsten Menschen haltend. Und so wie er es möglich glaubte, daß in einem Dichter die Totalität aller Gattungen der Poesie und alle Kräfte dazu vereiniget und wirksam sein könnten: so dachte er das gleichzeitige Vorhandensein aller verschiedenen Geistesrichtungen, Empfindungen, Gedanken und Geistes-

kräfte in einem Menschen harmonisch verknüpft, und sich diesen in jeder Beziehung als den größten. Auf diese Weise stellte er wiederum in Victor einen Dichter dar; und wie ihm ein humoristischer Dichter der größte schien — einen solchen. — Er ließ ihn nicht nur wiederum selbst im Roman Aufsätze wirklich verfassen und schreiben, sondern theilte, wie seinen Charakter, auch diese Aufsätze in humoristische, empfindsame und philosophische ab. Da jedoch die gesellige Stellung, die Victor im Roman einzunehmen hatte, ganz im Widerspruch mit dem Geschäft eines wirklich Dichtwerke verfassenden Mannes gestanden haben würde: so fehlte dem Victor sogar ein Streben nach einem solchen Ziel — denn sonst könnte man sich einen Dichter eben so gut als den handelnden und kräftigen Helden eines Romanes denken, wie jeden Andern. Die Täuschung des Dichters hierin war: daß er ihm die Quellen, die nach seiner Ansicht eine harmonische Kraft entwickeln und hervorbringen, als die Kraft und Handlung selbst anrechnete, oder vielmehr ihm die Kräfte gab, welche nach eben dieser Ansicht in einem beschaulichen Leben vor Verweichlichung der Phantasie, Melancholie u. dergl. bewahren, und allein harmonische aus dem beschaulichen Leben nur hervorgehende Resultate möglich machen, ohne ihm zugleich die Thätigkeit eines beschaulichen Lebens anzuweisen. So ist Victor also wieder ein Mensch, der Kräfte und Mittel ausgebildet hat, die mit seiner Bestimmung im Widerspruch stehen, und die ihn daher zu einer immerwährenden Handlunglosigkeit in jeder Beziehung verdammen. — Mit einem Wort: er ist ein Humorist, und ein solcher ist weder im Leben, noch

in der Poesie ein Held. — Victor war der Abdruck des Dichters. Sollte dieser, der bei aller Verklärung kein ganzer Mensch war, den Bildner nicht betrüben und traurig machen? —

Eben so wenig konnten ihm die weiblichen Charaktere im Werke vollkommen genügen. Agathe, eine niederländische, Joachime, eine französische Figur, und die Fürstin mit italiänischer Sinnlichkeit waren nur als Reliefs für Clotilden da, und diese Clotilde, welche eine Priesterin der höheren italiänischen Schule sein sollte, hatte fast nur Charakter, in sofern sie weder Agathe, noch Joachime, noch die Fürstin, das heißt: in sofern sie nicht eine holländische Haushaltungsmaschine mit groben Zügen, nicht kokett, und nicht sinnlich war. Und da obendrein der Dichter den andern höheren Gegensatz, welchem positive, geistige und moralische Vortrefflichkeiten und die Harmonie Clotilden's sich lebendig zur Seite hätten stellen lassen, nur aus der Vergangenheit und aus dem Grabe in den Roman hineinschauen ließ — denn die im Grabe liegende Giulia ist offenbar die durch Emanuel's Phantasieen schon aufgeriebene Beate aus der unsichtbaren Loge: — so schwebt auch Clotilde nur wie in unbestimmten Umrissen vorüber. Der Dichter wollte in ihr, eben so wie an Victor, in einer Person die Versöhnung einer zu großen Phantasie mit der Verstandesklarheit und dem Sinn für weibliche Bestimmung darstellen, zu gleicher [illegible] aber dennoch auch diese verschiedenen Elemente an ihr anschaulich machen. — Aber wenn in Clotilden diese Zerrissenheit nicht so klar hervortritt, als im Victor, so liegt es daran, daß der Dichter keines dieser Elemente

an höheren Frauen so genau kannte, um es genau ausführen zu können. — So mußte er sich mit sehr allgemeinen Andeutungen begnügen, und beschränkte sich darauf, Clotilden Beaten's durchsichtigen Körper und zugleich Sinn für Victor's Ernst und Humor zu geben.

Wie alles dies Jean Paul jetzt schon fühlte, und später ganz klar erkannte, bethätigte er, wenn auch erst sechs Jahre nach Vollendung des Hesperus, vor aller Welt. Jetzt war ihm wenigstens so viel entschieden: daß einestheils nur die höhere Idee der unsichtbaren Loge in ihrer vollsten Ausführung als Stoff ihn befriedigen könne; daß mit derselben sich nicht markten, und sich nicht bloß ein Theil, wie im Hesperus, ausführen lasse; daß die volle Realisirung dieses Planes ihm als die Aufgabe und das Ziel seiner höchsten Bestrebungen verschweben müsse; daß, um die psychologischen und poetischen Ideen, welche, weil sie im Moment der ersten und jungfräulichen Befruchtung seiner empfindenden und combinirenden Phantasie ihm durch sein bisheriges Leben vor die Seele geführt worden waren und sich so mit seinem ganzen Sein verschmolzen hatten, die Leitpuncte aller seiner höchsten poetischen Bestrebungen blieben, auszuführen, er noch einer größeren Menge von Gestalten und Charakteren bedürfe, uuter welche er sie zu vertheilen, und die er nicht aus seinem eigenen Ich und Leben zu bestreiten habe. — Er faßte daher noch während der Arbeit am Hesperus den Entschluß: dieses große Thema zurückzulegen, wo möglich gar nicht in der nächsten Reihe von Werken zu berühren; dagegen Jahre lang für den beabsichtigten großen Cardinal-Roman den nöthigen Stoff aus dem Leben

und aus seiner Seele zu sammeln, und sich durch andere Arbeiten die äußeren Mittel zu verschaffen, Charaktere und Bühnen dazu im Leben und in der Welt, so wie die dazu nöthigen Eindrücke aufsuchen zu können. Außerdem fühlte er ebenfalls sehr wohl: daß der Plan nur auf einem in die höchste Höhe gerückten Schauplatz und in einer rein erhabenen Manier sowohl in Betreff der Darstellung als aller in demselben auftretenden Charaktere zu halten sei; daß mithin er sich dafür von dem Idyllischen wie von dem Satyr loszureißen suchen müsse; und daß schon darum das Beschäftigen mit einer ganz anderen Reihe von Vorwürfen eine ersprießliche Vorbereitung sein werde. Denn er könne sich in denselben alles Idyllischen, Quälend-Humoristischen und Satyrischen, sowohl in Betreff des Stoffes, als der ihn selbst störenden Hinneigung dazu, entledigen, und den humoristischen Spottgeist eben so durch Erschöpfung desselben vernichten, wie er des Verweichlichenden, Mystischen losgeworden war — jenen Spottgeist, der ihm selbst nicht weniger, als jener trübe, die Beherrschung eines Stoffes, von dem er selbst innerlich doch gepeiniget ward, erschwerte und hinderte. So lebte der Entwurf des Quintus Fixlein schon fast in der Mitte der Arbeit am Hesperus in seiner Seele; und das Leben und Arbeiten Jean Paul's vom Frühjahr 1794 bis zum Ende des Jahres 1802 ist nur die Geschichte der Vorbereitungen und Bestrebungen zur Ausführung der großen Idee der unsichtbaren Loge.

Uebrigens aber bot das äußere Leben Jean Paul's während der Arbeit am Hesperus manches dar, was den Glanz, die Gluth und den Schwung der Darstellung im

Einzelnen durch gleichzeitige, ähnliche, wirkliche Gefühle und Erlebnisse ungemein beförderte. Von seiner, mit dem Beginn des Hesperus gleichzeitig erklärten Liebe zu Caroline, so wie von dem Schmerz eines baldigen Verlustes derselben, haben wir bereits gesprochen. Die noch vorhandenen an diese Geliebte geschriebenen Briefe athmen dieselbe Gluth der Sehnsucht und des Schmerzes, so wie auch der Sprache, wie die Schilderungen der Art im Hesperus. Aber freilich wußte er darum nur die Sehnsucht, das Finden und Trennen der Liebenden, nicht aber das Glück des Besitzes zu schildern. — Ja sogar das Verhältniß Victor's und Flamin's in Bezug auf Clotilden spielte sich im Leben neben dem Romane ab. — Richter liebte nach jener ersten mit Otto zugleich eine andere Höfer Dame, die Clotilden's grünen Hut und schwarzen Schleier trug; und, wiewohl in dem Briefwechsel beider Freunde, so wie in den andern Materialien, Alles verwischt ist, was hierauf hindeutet: so kennen wir Otto bereits zu gut, um nicht die gequälte Lage Jean Paul's unter diesen Umständen uns vorstellen zu können. — Auch die Fürstin Agnola sah der Dichter vor sich; und man kann den Eifer und die Freude begreifen, mit welchen er, dessen Lechzen nach dem Anschauen so hoher Personen und deren Umgebungen wir schon bei Gelegenheit seiner Universitätsjahre besprachen, als Zuschauer einem eigenthümlichen fürstlichen Prunkaktus sich zudrängte, den der Zufall in das kleine Städtchen Hof führte, und dessen Ceremonieen seinem satyrischen Saugrüssel, wie der ernsten Empfindung, gleiche Nahrung gaben. Es fand nämlich Anfang des Jahres 1793 die feierliche

Uebergabe der Braut des sächsischen Prinzen Maximilian, einer Prinzessin von Toscana, einer sehr schönen Dame, in Hof, der Gränzstadt zwischen dem Baireuth'schen und Sachsen, an die sächsische Gesandtschaft statt. Die Beschreibung der Uebergabe der Fürstin Agnola im Hesperus ist daher ein treues Gemählde nach der Wirklichkeit, selbst mit Einschluß der beiden Porteschaisenträger, welche das Bild des fürstlichen Bräutigams in einer Sänfte dem Zuge im Trabe vorantragen. — Der Dichter beweist hier wiederum, wie sehr er von allem Erlebten und Gesehenen mit Begier den Tribut für seine poetischen Zwecke einzufordern verstand, und welche Schätze ihm daher ein reicheres Leben und reichere Umgebungen in den Jahren der Jugend und der Kraft hätten überliefern müssen. — Zur Erhöhung seiner Stimmung und seines Muthes trug ebenfalls sehr viel die Erscheinung der unsichtbaren Loge zu Ostern 1793 bei. Das gütige Geschick hatte einen blauen Himmel für ihn aufgethan, als er in Hof die ersten Exemplare fand. Seine Freude war fast Andacht, und er hatte zwei selige Tage bei Durchlesung des Buchs. — Die Achtung und Ehrfurcht, welche ihm dasselbe bei seinen Freundinnen erwarb, und die tiefe Rührung, mit welcher besonders die ihn am meisten verstehende Renate Wirth, deren schöner Brief aufbewahrt blieb, ihre von dem Buche erweckten Empfindungen bekannte, gaben ihm den hohen Muth, dessen er für den Hesperus so sehr bedurfte, und die Hoffnung und die von seiner Phantasie so reizend ausgemahlte Vorstellung: vielleicht eine große Masse der gebildetsten weiblichen Wesen auf gleiche Weise jetzt zu beglücken und zu erquicken. Freundlich tritt auf

der Pfarrer Vogel in Arzberg wieder hervor, der ihm seit den ersten Jünglingsjahren ein Freudiges verkündender Prophet gewesen, und der ihm auch jetzt verhieß: die Deutschen würden ihn dereinst noch als die Coalition von Shakespeare, Pope und Rousseau anbeten. Und gegen das Ende der Arbeit am Hesperus hatte er sogar den Muth, die unsichtbare Loge an Göthe zu schicken: „mit einer namenlosen Empfindung das Blatt zu schreiben, welches die Löschenkohl'sche Gruppe von Schattengestalten zum Verfasser des Tasso begleite, da gewisse Menschen an die ganze Menschheit erinnerten, wie große Begebenheiten an das ganze Leben; weshalb Göthe daher dieser für den Dichter so großen Minute seinen Brief, so wie seiner unaussprechlichen Liebe für den Mann, der über sein Herz wie ein guter Genius walte, die Uebersendung seiner Bleiconfigurationen verzeihen möge." — Göthe fand indeß weder an der unsichtbaren Loge, noch an dem Briefschreiber einen Geschmack. —

Was aber das Sein und die Lebensweise Jean Paul's in dieser Epoche betrifft, so konnte der Tempel der Tugend, der Liebe und der Naturverehrung, den er im Hesperus aufgerichtet, sich keinen reineren Priester erzogen haben, als den Baumeister desselben, und wir führen daher die Schilderung desselben als Menschen in dieser Epoche wörtlich an, wie sie von Augenzeugen aus derselben in der „Wahrheit aus Jean Paul's Leben" gegeben wird, weil wir in ihr durchaus den Dichter wieder erkennen, wie wir selbst ihn in seinem Alter sahen, die individuellen Züge jedoch dieser spätern Jahre uns für die Darstellung dieser Zeit vorbehalten.

„Wohl wußte er," heißt es, „daß selbst bei der reichsten Fülle dichterischer Gedanken nur Lauterkeit der Gesinnung, Ruhe der Seele und Festigkeit des Charakters die untrügliche Richtschnur für jene würden, und daß nur sie ergreifende Wahrheit für die Darstellung bedingen. Das Buch der Lebensregeln und guter Vorsätze führte er sorgfältig fort. Keinen Morgen erwachte er, ohne den verflossenen Tag sich wieder vorzuzeichnen; und selbst über die kleinen Anfechtungen des Lebens suchte er durch stete Gegenwart des guten Geistes und durch regen Willen die Herrschaft zu erringen. Was auch sonst noch von Eitelkeit oder übler Laune sich in den kleinen Krieg mischen mochte, unangefochten suchte er sich die hohen und heiligen Schätze seines Lebens: Liebe und Wahrhaftigkeit, zu erhalten. In Bezug auf letztere konnte er selbst das nicht über's Herz bringen, im Tagebuche eine schöne Bemerkung, die er am 22. März gemacht, noch vom 21. März*) zu datiren, und schrieb es selbst auf: daß er zu dieser Lüge versucht worden. Alles Lebendige berührte sein Herz: Kinder und Greise, Bettler und Reiche; und er hätte Alles gegeben, wenn er nur glücklich gemacht hätte und froh. Ungetröstet ging kein Bedürftiger von ihm, und wer war glücklicher als er, wenn er „zum guten Rath noch etwas geben konnte"! Hatte er nun einem armen Bergmanne, einem reisenden Handwerksburschen oder sonst wem ein außergewöhnliches Geschenk machen können: so vergnügte er sich Tage lang an der Vorstellung von Jenes Glücke. „Wie oft," sagte er dann zu sich, „wird er den

*) Seinem Geburtstage. Siehe Band. 1. Kap. 2. S. 44.

Thaler aus der Tasche ziehen und berechnen, welche von den längst gehegten Wünschen er zuerst befriedigen könne! Wie froh wird er an den heutigen Tag denken und an den unerwarteten Geber, und wohl auch ein Mal mehr als gewöhnlich an den Geber alles Guten!" — Vor Allem aber hing sein Auge „an der blühenden, grünenden, himmelblauen Natur." Er verlebte, verschrieb und versaß ganze Tage im Freien, auf Bergen und in Wäldern, und im Winter sah er zum Fenster hinaus „nach seinen lieben Sternen und Abendröthen und nach dem alten Geister- und Zaubermeister, dem Monde." Jeder Gang in's Freie aber war ihm ein Kirchgang. „Du gehest jetzt," sagte er im Tagebuche, „in die große, schuldlose Natur. Kommst du rein genug in diesen Tempel? Bringst du keine giftige Leidenschaft an diesen Ort, wo Blumen blühen und Vögel singen? Trägst du keinen Haß hieher, wo die Natur sich liebt? Ist deine Seele so ruhig wie der Strom, der wie ein Spiegel des Himmels dahin zieht? Ach! wäre dein Herz doch noch so unverfälscht und unzerrüttet, wie die Natur, die ich sehe, wie der große Schöpfer sie vollendete!" Die Stunden höchster Erhebung fand er aber in der Nacht, wenn der Mond am Himmel heraufzog. Stunden lang konnte er sich dann in's bethauete Gras legen und hinaufschauen und die lechzende Seele stillen." —

Auf diese Weise suchte Jean Paul, wie er nach den früher beschriebenen Arbeitsstudien in intellectueller Hinsicht die mangelnden Bildungsmittel zu ersetzen suchte, seine Phantasie frisch und rein zu erhalten, damit sie von dem Kleisten und von dem Gewöhnlichsten sich anregen lasse, und sein Herz und seine Seele empfänglich erhalte;

so wie er auf der andern Seite durch Besiegung jeder zu reizbaren Empfindlichkeit die Kargheiten einer so wenig anregenden Umgebung und die so störenden und ärgernden kleinen Quälereien eines dürftigen Lebens von sich abhielt — Alles dies nur: damit er in Bezug auf seine ihm heilige Bestimmung „Alles aus sich machen könne, was unter den gegebenen Verhältnissen nur möglich sei*)." — Wie systematisch er der Außenwelt eine anregende Wirkungskraft auf sich zu geben versuchte, zeigt, daß er die an den Kindern gemachte Beobachtung: daß das Geringste sie darum bewegt, weil es ihnen neu erscheint, dahin benutzte, sich selbst diese Empfänglichkeit der Kinderseele dadurch zu geben, daß er sich absichtlich gern dem Wechsel der Eindrücke blosstellte, um dem Unbedeutendsten Werth zu geben durch dessen unerwartetes Erscheinen. Darum liebte er auch kleine Fußreisen so sehr, und arbeitete wirklich, — wie er in der Geschichte der Vorrede zur zweiten Auflage des Firlein dieselbe als auf einer Fußreise von Hof nach Baireuth verfertigt darstellt, — auf den Landstraßen. „Das Leben," sagte er dann, „schneidet sonst zu tiefe Furchen im Hohlweg der Alltäglichkeit, wenn man nicht zuweilen herauskommt, und die Erde würde selbst nicht so bei Kräften sein, wenn sie sich nicht täglich Bewegung machte." Mit welcher Sorgfalt er sonst sich irgend einen gehofften ernsten Eindruck zu bewahren und mit welcher Selbstbeherrschung er alle äußeren Störungen davon abzuhalten suchte, davon giebt auch ein kurzes Billet an Otto einen merkwürdigen Beleg,

*) Selbstbekenntnisse. Wahrheit aus J. P.'s Leben 2. Bdchen.

in welchem er jenem meldet: „daß er einen von demselben erhaltenen empfindungvollen Brief in dem Augenblick weggelegt, wo er dessen Inhalt errathen habe: weil es Entweihung sei, im Lesen fortzufahren, da eben ein Geld wechselnder Jude aufzähle."

Der erste Gewinn des Hesperus daher noch im Manuscript war die Herbeiführung des Moments, von welchem an Otto der Trabant Jean Paul's ward, sein Leben in das Jean Paul's versenkte, und von wo an er jener oben beschriebnen anziehenden Gewalt nicht mehr sich zu widersetzen vermochte. Seinen Seelenzustand in diesem Augenblicke schildert Otto auf eine höchst ergreifende Weise selbst in einem in jener oft erwähnten Briefsammlung mitgetheilten Schreiben, welches man im eigentlichen Sinne ein Stammeln der Ueberwältigung und Bewunderung des Freundes nennen kann, und wo er selbst am Schlusse sagt: „daß er nur im Namen und in der Seele des Freundes das hohe Gefühl eines unsterblichen Lebens denke, welches Jener errungen, und daß ihm die Freundschaft selbst mit hinüberhöbe im Geist zu ihm, der neben den großen Männern unseres und jedes Zeitalters den Platz verdiene.

Eilftes Kapitel.

Abermalige Rückkehr nach Hof bis zur ersten Reise nach Weimar, von Frühjahr 1794 bis Sommer 1796.
Quintus Fixlein; biographische Belustigungen; Siebenkäs.

So große Hoffnungen auf eine glänzende Wendung seiner äußeren Verhältnisse dem Dichter die Bekanntschaft mit Moritz gegeben, und mit so viel Plänen zu großen Reisen und zu anderen reichen Anregungen ihn diese erfüllt und selbst noch während eines guten Theils der Arbeitzeit am Hesperus ermuthigt und erhoben: so hatte ihm das Schicksal dennoch nur so viel bestimmt gehabt, um ihn nicht ganz untergehen zu lassen. „Es verhing ihm,“ — in Jean Paul's Weise zu reden — „noch einmal den Bauer, damit er singen lerne;“ nicht als Glücklicher von den glänzenden Höhen des Lebens, sondern als Selbstbedrängter den Armen und Gedrückten. — Noch lange blieben ihm die glänzenden Auen und die volkbewegten Städte, nach denen er sich sehnte, versperrt! —

Die unsichtbare Loge war, trotz der Patronatschaft von Moritz, dem Publicum fremd geblieben, und hatte höchstens als Vorläuferin der nachfolgenden Romane bei

einer kleineren Gemeinde gewissermaßen Quartier für den Dichter gemacht. Moritz starb leider, während der Dichter am Hesperus schuf; dieser stand so einem Buchhändler Matzdorf gegenüber, der sich nur von den Resultaten der Michaelismesse 1793 bestimmen ließ. Derselbe wagte darum für alle vier Bände des Hesperus nicht mehr als dreihundert Thaler zu bieten. Jean Paul sah sich gezwungen, sie anzunehmen, und so zerflossen vorläufig alle Luftschlösser; denn in diese dreihundert Thaler hatte er sich mit einer Mutter und einigen Brüdern zu theilen! —

Als Richter daher kurz nach Vollendung des Hesperus im Mai 1794 seine Lehrerverhältnisse in Schwarzenbach aufzugeben hatte, weil die beiden ältesten Zöglinge auf das Gymnasium abgingen, so sah er sich genöthigt, bei seiner abermaligen Rückkehr nach Hof nicht nur wieder mit seiner Mutter eine und dieselbe Stube zu beziehen, sondern auch ferner einigen Mädchen, jüngeren Schwestern seiner Freundinnen, Privatunterricht in den ersten Elementen zu geben. Indeß war er natürlich von dem früheren Elende nicht mehr gedrückt, und ganz versunken und beglückt in seine rasch sich hervordrängenden und fast spielend von ihm ausgeführten Romane, deren beschränkteren Stoff er von der gewonnenen Höhe herab leicht beherrschte.

Unter diesen Umständen war es sehr natürlich, daß dem Dichter, der, wie wir bereits auseinandersetzten, zur Vorbereitung auf den Titan mit den höheren gewonnenen Kräften sich auf den Punct wieder zurückversetzen wollte, von welchem er im Jahre 1790 beim Schaffen von Gestalten und organischen Werken ausgegangen war, der

freiwillig die Bahn gerade so noch einmal durchlaufen wollte, wie er sie zu gehen sich früher genöthiget gefühlt hatte, — es war, sagen wir, dem Dichter unter diesen Umständen selbst geboten, daß die nächste Arbeit eine Idylle wurde. Denn nicht nur war sein eigenes, besonders das früheste Leben idyllisch, er hatte auch bei den neuen Widerwärtigkeiten es dringend vonnöthen, in sich die Kunst, froh zu sein und aus den kleinsten und beschränktesten Umständen Freude, Glück und Ruhe zu saugen, noch mehr auszubilden und zu befestigen. Dies die Veranlassung zum Quintus Fixlein, der so verständlich und klar vorliegt, der mit einer solchen Beherrschung des Stoffes, mit einem solchen Ebenmaß und einer solchen Durchsichtigkeit der Sprache gearbeitet ist, daß jede ausführliche Erklärung überflüssig scheint. Es wird dieser Arbeit Jean Paul's zu allen Zeiten so gehen, wie zur Zeit ihres Erscheinens, wo sie alle Gattungen von Lesern ergriff und das erste Werk des Dichters wurde, welches, und zwar bereits nach einem Jahre, eine zweite Auflage erlebte. — Wir wollen deshalb nur auf dasjenige aufmerksam machen, was im Romane mit der Geschichte des Lebens unsres Dichters in unmittelbarer Berührung steht.

Wir erwähnten bereits, daß schon während der Arbeit am Hesperus der Entwurf zum Fixlein dem Dichter vorschwebte, und wir können denselben auf jene Stelle in seinem Tagebuche zurückdatiren, welche zugleich auf die schönste Weise das Motto seiner Haupttendenz ausspricht, eine Stelle, welche also lautet: „Ich hob auf dem Chor, wo die Knaben standen, das beschmutzte falbe Ro-

senblatt auf, das unter ihren Füßen lag. Großer Gott! was halte ich da anders, als ein geringes Blatt mit ein wenig Staub daran, und auf diesem geringfügigen Dinge wird meiner Phantasie ein ganzes Paradies gereicht! Der ganze Sommer, der in meinem Kopfe wohnet, hält sich auf diesem Blatte auf! Ich denke an die schönen Sommertage, wo diese Blätter fielen, wo der Knabe durch das Kirchenfenster den Theil eines blauen Himmels und die vorüberziehenden Wolken sah, wo ihn jeder Platz voll Sonnenlicht im kühlen Gewölbe an die Luft außer demselben erinnerte, und wo ich auf der beschienenen Stelle die Schatten der ziehenden Wolken sah. — Ach, gütiger Gott! Du säest überall das Vergnügen hin, und giebst jedem Wesen eine Freude in die Hand! Nicht bloß zu großen, stürmischen Freuden ludest Du uns ein, an die kleinsten Dinge bandest Du Ergötzen, und gabest Allem, was uns umgiebt, Wohlgeruch!" —

Aber der Dichter kannte keinen gedrückteren Stand, als den der Lehrer, in sofern solche vermöge ihrer höheren Bildung die Armuth und die Beschränkungen des Lebens mehr fühlen, als der gemeine Mann. Nirgends ist der Mißmuth und die Täuschung der gehofften Erwartungen vom Leben größer, als bei ihnen, weil nirgends die Größe und Kostspieligkeit der Anstrengungen mit dem durch sie Erreichten in so grellem Mißverhältniß steht. — Die Ausmahlung des idyllischen Glücks wies ferner auf das Land, die Ertragung der Widrigkeiten aber in die Stadt. Darum gebot schon der Plan, wieder zum Helden einen Pfarrer werdenden Gymnasiallehrer zu wählen; schon wenn auch nicht auf der einen Seite der Dichter das Idyllische

seines eigenen Lebens unter diesen Verhältnissen gekannt, so wie auf der andern die Qual eines nur unter der Gestalt eines Gymnasiallehrers, wenn nicht Schullehrer und Privatlehrer aller Art, der Tendenz und den seiner Poesie ursprünglich zu Grund liegenden Ideen entsprochen hätte; — darum ist keiner seiner Romane ohne einen solchen. — Zu gleicher Zeit gaben nur diese Gelegenheit, den andern großen Zweck zu erreichen, welchen er nie aus den Augen setzte: für diese Gedrückten zugleich gegen die Urheber ihrer Lage, die Staatsinstitutionen und unsinnige Geburtsprivilegien, anzukämpfen, und so auf doppelte Weise der Schützer dieser Aermsten zu sein. Er reichte so mit der einen Hand ihnen den Trost und die Freude der Poesie in's Leben, mit der andern stieß er den Stachel der Satyre nach den böswilligen Drängern derselben; vor den es nicht Beachtenden aber breitete er das sie schrekkende Gemählde der Folgen ihrer Sorglosigkeit aus, und suchte dieselben durch eben die Mittel zu rühren und zu erweichen, mit denen er die Leidenden zu beglücken und zu erfreuen strebte. Und endlich konnte er auf diese Weise wiederum die gegenwärtigen Umgebungen nicht bloß am besten nutzen, sondern auch in einer neuen Weise die Gestalten und Umgebungen seiner eigenen Jugend heraufbeschwören.

So ward der Quintus Fixlein eine Vereinigung des Wuz und des Fälbel, das heißt: Fixlein ist Wuz an Fälbel's Stelle, also in Hinsicht seiner Umgebung und Bildung auf einer etwas höher gehobenen Staffel und so, daß das Lächerliche und Mangelhafte, alle Beschränkungen und alle daraus hervorgehenden menschlichen

Schwächen, mithin das durch die Satyre zu Geißelnde, auf die äußeren Verhältnisse zurückfiel, während alles Erfreuende und das Herz Bewegende aus dem Gemüth und der Harmlosigkeit des dadurch mit jenen aufgezwungenen Schwächen versöhnenden Helden hervorgehet. — Das Theater ist ganz das wirkliche des Dichters. Die Schule ist die Höfer, das Geburtsdorf Fixlein's und das Rittergut des die Pfarre zu vergeben habenden Edelmanns ist aus Jodiz und Zedtwitz zusammengesetzt, indem das Zedtwitzer Schloß und der Park, in welchem sich Fixlein mit Tienetten ergeht, an Jodiz angeschoben ist; wogegen Zedtwitz wiederum auf das Filial Schadek relegirt wurde, weil die Verwickelung erforderte, daß die Patronatherrschaft getrennt und uneinig lebte, damit von den beiden Gatten jedes einen anderen Candidaten zur vacanten Stelle zu befördern streben könne. Wer erinnert sich nicht bei der Frau von Aufhammer an die Frau von Plotho, die Gönnerin von Jean Paul's Vater? bei der Mutter Fixlein's, die den Sohn als examinirenden Conrector anstaunt, und die als die größte Seligkeit betrachtet, „unter der Kanzel ihres Sohnes als andächtige Zuhörerin zu sitzen," welcher der Sohn die ihm vermachten Ducaten, wie das Honorar der unsichtbaren Loge, bringt, nicht an die eigene Mutter des Dichters? Wer denkt nicht bei dem kleinen Gärtnerhäuschen, von dem aus die Mutter Fixlein's so sehnsüchtig in das Pfarrhaus schaut, an das kleine Häuschen in Schwarzenbach, in welches die Mutter des Dichters aus dem stattlichen Pfarrhause nach dem Tode des Vaters vertrieben war, und von dem aus sie dem Sohne die Wünsche: daß er dort predigen möchte,

schrieb? Wer erinnert sich nicht bei dem Vetter Fleischer, der dem Conrector Geld und Victualien vorschießt, an die Großältern Kuhn? u. s. w. — Und kecker darum, als es im Wuz und bei Gustav geschehen, tritt der Dichter mit der Schilderung von Scenen aus seiner Kindheit auf, deren Erinnerung, wie die bei dem Anblick jenes aufgehobenen Rosenblattes, den Freudenschein in sein und des Conrectors Leben werfen sollte. Von Seite 99 bis S. 103 findet man die ausführliche Schilderung der kindlichen Weihnachtsfreuden in Joditz mit Angabe aller speciellen Züge; so wie sich auch Wuz mit seinem komischen Bücherschreiben, in dem verständigen Conrector nur auf eine weniger übertriebene Weise, in einer Sammlung von Druckfehlern, der Auszählung von Buchstaben in der Bibel rc. reproducirte. — Aufmerksam würde nur noch darauf zu machen sein, warum Jean Paul sich mit der einfachen Verwickelung nicht begnügt, zu welcher der Mißgriff und die Namenverwechselung zwischen Fixlein und Füchslein bei der Pfarrvocation Anlaß gab, und die ihm so schön für seine Satyren über den Aemterverschleiß in die Hände arbeitete, — sondern warum er auch noch den etwas sonderbar scheinenden zweiten Verwickelungspunct in Bezug auf das im Thurmknopf verborgene Document, welches die Ungewißheit Fixlein's im Betreff seines Alters aufklärt, hinzufügte. Aber da der Dichter dem Gemählde einen etwas höheren Schwung geben wollte, als sich eigentlich mit der beschränkten Natur des Hauptcharakters und aller handelnden Personen, die jede eigentlichen Affecte und Leidenschaften ausschlossen, vertrug: so mußte er dem Fixlein einen gerade durch diese Be-

schränktheit motivirten Aberglauben zutheilen, der, in Verbindung mit dessen Rechtschaffenheit und Harmlosigkeit, und weil er seine Gewissenhaftigkeit hervorhob, das ruhige Fortschreiten und den zu frühen Schluß der glücklicheren Verhältnisse aufhielt, zu bewegteren Scenen Anlaß gab, und auf den Conrector selbst etwas zurückwarf, was in ihm auf eine Zeit lang eine phantasiereichere und empfindungsvollere Stimmung hervorbrachte. Alles dies ward am besten durch eine Art Popanz erreicht, der leicht an das Licht gezogen und beseitigt werden konnte, nachdem er jedoch mit einem fast tragischen Ende zu drohen mächtig genug gewesen war. — So harmonisch aber der Fixlein im Ganzen gearbeitet ist: so litt der Satyr in dem Dichter doch nicht, daß er nicht durch irgend eine Muthwilligkeit die Illusion hätte stören, und dem Ernst, — zu welchem er nach seinem eigenen Geständnisse in seinen Briefen aus dieser Epoche so vorzugsweise sich hingezogen fühlte, daß ihm die Satyre selbst mitten in der Empfindung widerstand*), — nicht ein Schnippchen hätte schlagen sollen. Es zwang ihn, wiederum, wenn auch nur in einem kleinen Umstande, durch irgend einen Sprung, durch irgend eine Unwahrscheinlichkeit die Erfindung selbst zu parodiren. Wir meinen da-

*) „Ich sehne mich nicht mehr nach Satyren, sondern nach Elegieen, und mein Inneres ist oft so jämmerlich weich als läg' es in der Brust eines Mädchens von 17½ Jahren. Ich bin von nichts so gerührt worden, als vom Herrn Jean Paul. Der hat sich hingesetzt, und durch seine Bücher mich verdorben und zerlassen. Jetzt bin ich ein Selbstzünder und brauche keine Geliebte, um warm, keine Tragödie, um weich zu werden." — Richter an Wernlein, 19. August 1794.

mit die Uebersetzung des Titels: Subrector, in den: Schulunterbefehlshaber, welche den Mißgriff, wodurch die Vocation in die Hände des Letztern kam, angeblich wahrscheinlich machen sollte, im Grunde aber nur erfunden war, damit Campe's Purificationssystem verspottet werden konnte. Diese Uebersetzung machte natürlich die Sache noch unwahrscheinlicher; denn wenn einmal der Schreiber des Edelmanns, in der Voraussetzung: daß Niemand anders gemeint sein könne, als der Pathe des Patronatherrn, die ähnlichen Namen eigenmächtig vertauschte, so konnte er es ebenfalls aus demselben Grunde mit den Titeln thun. —

Der Dichter hatte es nun zwar im Allgemeinen glücklich über sich vermocht, ein in sich abgerundetes und von fremdartigen Elementen nicht gestörtes Werkchen zu arbeiten: indeß konnte er sich nicht entschließen, in einem Werke nach dem Hesperus vor dem Publicum zu erscheinen, welches nicht Ergüsse aller seiner Kräfte, hochpoetischer und ernster, philosophischer, satyrischer und komischer, enthielte. Besonders darum auch, weil er es sich vorgenommen, in der nächsten Arbeit mit seinem ganzen wahren Namen vor dem Publicum zu erscheinen. Er äußert in Bezug darauf, wie er sich selbst im Firlein erschien, zu Otto die Besorgniß: „daß er jeden Augenblick bei der Arbeit befürchtet habe, matt geworden zu sein und Rückschritte gemacht zu haben," und giebt dies zugleich als den Grund an, warum er dem Firlein jene höhere, mystische Ingredienz beigemischt habe. Er ließ also den Firlein von verschiedenen kleineren Werkchen gewissermaßen in die Mitte nehmen, schickte, unter dem Titel:

„Mußtheil für Mädchen," den von der Gattin Herder's schon 1788 so schön gefundenen und im deutschen Museum abgedruckten Aufsatz: „Was der Tod ist," welchen er jetzt aber, „wo Alles ihm unter der Hand zu einer Geschichte gerieth," personificirte und „Tod eines Engels" nannte, so wie die für Helena gearbeitete Erzählung: „Der Mond; eine phantasierende Erzählung" voraus, und ließ einen eben erst gearbeiteten psychologischen Aufsatz: „Ueber die Magie der Handlungskraft," nebst dem bereits besprochenen „Freudel's Klaglibell" und „Fälbel's Reise mit seinen Primanern" dem Romane folgen. Das Umarbeiten und Ausführen dieser Aufsätze war Ursach, daß das Ganze ihn bis zum Mai 1795 beschäftigte.

Auch ward diese Arbeit im October 1794 durch den ersten Aufenthalt in Baireuth unterbrochen, der für Jean Paul in der Zukunft sehr wichtig wurde. Dahin gezogen ward er jetzt vorzüglich durch die Bekanntschaft mit einem israelitischen Handelsmann, Namens Emanuel*), dessen geniale und außerordentliche Natur ihn auf das freudigste überraschte. Emanuel war und blieb der zweite innige Freund Richter's, wiewohl keinesweges in dem Sinne, als es Otto war. Denn Emanuel, der von einem herumziehenden, auf den adeligen Sitzen der Umgegend mit Waaren einsprechenden Handelsisraeliten sich zu einem bedeutenden Banquier und Güterverkäufer heraufgeschwun-

*) Die Beschreibung desselben, so wie der Umstand, daß der Dichter mit diesem edlen Manne erst nach der Vollendung des Hesperus bekannt worden, wird jede Vermuthung, zu welcher die Namenähnlichkeit veranlassen könnte, entfernen, als ob Emanuel im Hesperus mit dem neuen Freunde irgendwie in Berührung gestanden.

gen, und nicht nur durch verständige Thätigkeit sich Reichthum, sondern auch durch hohe Rechtschaffenheit Achtung erworben hatte, behielt selbst Jean Paul gegenüber seine äußerst selbstständige Natur, hervorgegangen schon aus der merkwürdigen und originellen, und dennoch so einfachen Veranlassung seines Emporkommens. Seine bei Gelegenheit des Handels hingeworfnen geistreichen und gemüthlichen Bemerkungen, die Vereinigung von Verstand und Gefühl, Gewandtheit und Wahrhaftigkeit, erweckten überall ein hohes Interesse und ein unbegränztes Zutrauen, welches ein edles und schönes Aeußere noch bedeutend steigerte für diese eben so seltene als angenehme Erscheinung im Fichtelgebirge. Man vertrauete ihm daher bald größere Geschäfte an, und diese führten zu einem mannichfaltigen Briefwechsel, besonders auch mit gebildeten Frauen, durch den Emanuel sich noch mehr bildete und in welchen er alle Blüthen seines Geistes und Herzens niederlegte. Durch diesen Briefwechsel wurde Richter auf ihn aufmerksam, kam ihm entgegen, und ward von Emanuel zwar mit hoher Freude, aber dennoch mit einer innern Würde und einem Selbstgefühl aufgenommen, welche man sehr häufig bei den höheren Naturen aus diesem verschmähten Volke antrifft, deren Stolz sich dagegen empört, den Schein zu tragen, als drängten sie sich dem herablassenden Wohlwollen oft selbst der besten Bekenner der christlichen Religion, deren engherzige Vorurtheile ihre Nation niederdrücken, auf, und die gerade, je höher sie über den Formenunsinn des Glaubens ihrer Religionsgenossen stehen, nur so fester an diesem halten und ihren Israelitismus mit edlem Trotz überall zur Schau

zu tragen sich bestreben. So ließ sich Emanuel, so sehr er Jean Paul verehrte, und so sehr ihm dessen orientalische Poesie in der warmen Gluth der Bilderfülle und des Sentenzreichthums, so wie eben in der deshalb weniger dramatischen Form, verwandt und ehrwürdig erschien; — jener orientalische Charakter der Arbeiten Jean Paul's, den selbst Göthe später, gerade im Widerspruch mit seiner vermeintlichen Schule, in seinem „westöstlichen Divan" sehr warm anerkannte und hervorhob — Emanuel ließ sich dennoch immer mehr von Richter aufsuchen, als er zu diesem kam. Spätere Jahre machten diesen aus einer so würdigen Quelle entsprungenen Stolz zu einer leicht zu reizenden Empfindlichkeit und zu Mißtrauen, namentlich da Emanuel das Unglück betraf, sein Gehör fast ganz zu verlieren, und er nur vermittelst eines Hörtrichters sich unterhalten konnte. Dies mit ein Grund, warum beide Männer, so viel sie gegenseitig einander waren, sich entfernter blieben, als es sonst geschehen wäre; und die Art ihres Verhältnisses mag der Umstand bezeichnen: daß, während Jean Paul so gern jedem näheren Freunde sein Du schenken und von diesem das seinige hören mochte, zwischen Emanuel und ihm nie diese vertrauliche Redeform herrschte. Auf der andern Seite war es auch Richter's immer mehr als ein zurückziehendes Gewicht sich an ihn hängende häusliche Bequemlichkeit und das Gebundensein an seinen Schreibtisch, was ihn hinderte, öfter dem neuen Freunde zuzufliegen und sich Beute aus den Schätzen der Seele und des Lebens desselben heimzuführen. Denn, wie schon erwähnt, Emanuel empfing nicht bloß von dem Dichter und gab demselben, wie Otto, sein

Bild im Reflex zurück, sondern er gab ihm auch noch, wie verwandte und aus der orientalischen Poesie und Philosophie geschöpfte und darum aus anderen Quellen und in anderer Form hervorgehende Ideen und Anschauungen und eine Masse neuer Bilder und uralter Offenbarungen des Menschengeistes, so auch einen Schatz von psychologischen und empirischen Beobachtungen und Erfahrungen, die er in seinem eigenthümlichen und mannichfaltigen Verkehr in den verschiedensten Ständen und den verschiedenartigsten Personen mit Hülfe seines durchbringenden Blickes zu machen Gelegenheit gehabt hatte. — Besonders in den Zeiten ihrer ersten Bekanntschaft war es daher für den Dichter ein ungemein poetisches und seinem Herzen wie seiner Phantasie wohlthuendes Gefühl, in dem mit patriarchalischem und doch morgenländischem Duft zugleich und Geschmack eingerichteten Hause Emanuel's in Baireuth eine Woche zuzubringen, zum ersten Mal in mit einer Art von Luxus ausmeublirten Zimmern zu arbeiten, vor sich die, zwar im kleinen Maßstabe. aber doch äußerst elegant, reinlich und geschmackvoll gebaueten, Straßen von Baireuth, einer Stadt, wo markgräflicher Bauluxus mit einer villaartigen Heiterkeit der Gebäude wechselte, und wo das Auge bald auf prächtigen Springbrunnen vor fürstlichen Schlössern, bald auf den grünen Jalousieen an von röthlichem Sandstein gebaueten nur zwei Stock hohen Häusern, in geraden, auf das sauberste und ebenste gepflasterten Straßen abwechselnd sich erfreute; einer Stadt, gelegen in jener Sommerebene auf der Südseite des Gebirgs, rings umgeben von Bergen, durchschnitten von Pappeln- und Kastanienalleen. — Was

aber diese freudigen Tage ihm noch mehr erhöhete, war das frohe Erstaunen, hier, zwölf ganzer Stunden von Hof, seine bisherigen Schriften gekannt und sich geachtet zu finden. So mußte wohl Baireuth, im Gegensatz zu Hof, „wo er Jemandem seine Bücher schenken mußte, um nur einen Leser zu haben," sich immer mehr zu einem Eden für ihn heraufheben. „Baireuth," schrieb er an Otto zurück, „gab mir Glauben, Hoffnungen, Morgen voll Nebel und Entzückungen! An fremdem Ort bekommt man einen Stolz, der gegen die alten Bekannten zürnt. Ich sah, wie leicht es mir wird, mich einzuführen, und verwünschte die Verschwendung meines Werthes bei Höfer Leuten." — Eine nicht unwichtige Bekanntschaft war dort auch die eines Hofrath Schäfer, Erziehers eines Sohnes einer Fürstin Lunowsky; und als dieser namentlich den Buchhändler Lübeck in Baireuth zum Verlage des Quintus Fixlein bewogen und der Dichter die Aussicht hatte, zu Ostern die geforderten hundert Thaler dafür zu erhalten, eilte er schleunig nach dem dunkeln Hof in sein Stübchen zurück, um jenes Werk zu vollenden, im Frühjahre seinen Besuch wiederholen zu wollen versprechend. —

In Hof harrte seiner dafür ein so trüberer Spätherbst und Winter. Er erlangte in dem für ihn immer mörderischen Novembermonat die Gewißheit, daß das Mädchen mit Clotilden's grünem Hut und schwarzem Schleier, die seine Phantasie ganz zu jener Clotilde seines Romanes herangehoben hatte und die er immer heißer geliebt, ihn verschmähte. Aus den darüber noch vorhandenen Schmerzensbriefen des Dichters geht hervor, daß

dieselbe Tact genug hatte, um sich das Beispiel Caroli- nen's zur Warnung dienen zu lassen und zu befürchten, wie sie unserm Dichter nur ein Geschöpf seiner Phantasie sei, welches er eben so schnell wieder zerblättern werde. Man wird sich über den Verstand dieses Mädchens nicht wundern, wenn wir bemerken, daß sie in Schindler's Verzeichniß der Schriftstellerinnen Deutschlands einen Platz fand; denn sie schrieb später Romane. Dagegen glaubte diese irdische Clotilde, an Flamin eine sicherere und beständigere Stütze zu finden, wie wir es von der poetischen zu dem idealen Flamin vermuthet; und der Dichter mußte seine poetischen Mißgriffe in Bezug auf den Victor von der Wirklichkeit selbst an den Tag gelegt sehen: Flamin führte, wenn auch später, den grünen Hut Clotilden's heim; — und, wie der Dichter sich selbst seine poetischen Irrthümer bekannt: so war er auch als Mensch großmüthig genug, selbst den Brautwerber für seinen Freund zu machen, der im Leben allerdings etwas weniger Muth hatte, als im Roman, und überglücklich war, ein Wesen zu besitzen, daß Jean Paul's Phantasie seiner eignen Liebe für würdig gehalten hatte. Aus den Briefen Richter's geht zugleich hervor, wie er bei weitem am meisten dadurch verwundet wurde, daß er seinen Werth und das Glück, welches er nach seinem Gefühl einem weiblichen Wesen bereiten müsse, von demjenigen, das er in Hof am höchsten gestellt, verkannt sah; und es ist zugleich sehr bezeichnend, daß er der Dame pro- phezeiht: „es werde sie sehr gereuen, wenn sie zu Ostern im Hesperus seine Seele ganz erkannt haben würde." —

Wie Blei drückte die Stadt Hof ihm jetzt die Seele,

und die Blüthezeit des Frühlings 1795 fand ihn wieder in Baireuth, wo ihm doppelte Wonne wurde, nicht bloß bereits seinen Hesperus gelesen zu sehen, sondern besonders zum ersten Mal in die Nähe einer hochgebildeten und hochstehenden Dame zu kommen, die ihm „sein Maienthal Baireuth zu einem englischen Garten mit einer Pygmalionsstatue machte.“ — Es war die Fürstin Lunowsky, die ihm „als eine Göttin in einer großen Wolke“ erschien, „welche an durchsichtigen luftfarbenen Stricken in sein Lebenstheater hineinhing.“ — „Da ihr mein Hesperus recht ist,“ schreibt er von ihr, „(sie lies't bloß Engländer, weil sie einmal einen heirathen wollte), so wollte sie als Gönnerin der Gelehrsamkeit einen Gelehrten vor sich hin haben, der den Hesperus in den Himmel gesetzt. Es that dem Gelehrten Schaden, daß die Gasse der Präsentirteller war, auf dem er ihr hingehalten wurde. Ich und Schäfer begegneten ihr. Ich setzte mich den andern Morgen hin und verbrachte ihn himmlich mit ihr, indem ich nichts anders erzeugte, als ein poetisches zehn Seiten langes punctum saliens, das ihr Nachmittags Schäfer zum ewigen Gebrauch überreichte*). Die Bescheidenheit verbietet mir, Dir zu sagen, wie die hohe Person das punctum aufnahm. Nachmittags erschien der salirende Punctmacher selber, und war bis Abends mit diesem hohen Haupte und mit seinem kahlen unter einer Stubendecke. Gestern gingen sie und Schäfer und die zwei Kinder und die Nieçe zwei Stunden spazieren,



*) Der „Traum im Traum,“ — als Blumenstück im Siebenkäs zu finden.

und — Paul war mit. — Sie hat eine vollkommen schöne Taille, große Augen, proportionirte und feste Züge. Man schwebt bei ihr zwischen den logischen Urtheilen: sie war, und, sie ist schön, mitten innen, und es käme bloß auf sie an, daß man eines ergriffe und fest hielt. Sie drückt sich genau, fein, kurz, leicht und bestimmt aus, kann Latein und zeichnen und andere Sprachen, sogar Deutsch (ohne Dialect), und Clavier und stricken, war wie Archenholz in Italien und England, und hat mehr Zurückhaltung und weniger Stolz, als manche Bürgerliche. Der Nutzen, mit einer Fürstin umzugehen, ist der: man fasset doch den Muth, mit ihren Kammerjungfern umzugehen. — Ein Elend ist's, daß ich nicht das Herz habe, ihr einige der besten ausgearbeiteten astronomischen Anspielungen in das Gesicht zu sagen, z. B. vom Durchgang der Venus durch die Sonne, vom Hesperus der die Venus ist u. a. m. Mir ist immerfort, als wenn das Schicksal von diesem Labewein, von dem ich eine Flasche nach der andern aufsiegele, zuletzt einigen nehmen und einen scharfen Weinessig für mich ansetzen werde." —

Wir brauchen nichts weiter hinzuzusetzen, um begreiflich zu machen, welcher neue und ihn selbst fortziehende Glanzpunct für sein poetisches Leben nunmehr dieses Baireuth und die dahin gethaenen Frühlingsreisen wurden. Jenes und diese treten in ihrer Bedeutung für ihn bereits in den nächstfolgenden Werken auf, einen neuen Glanz über dieselben werfend. Die Introduction zu dem nächsten in den beiden Monaten nach seiner zweiten Rückkehr von Baireuth gearbeiteten Werke zeigt den Dichter, wie er in einem verschlossenen Wagen aus einer

kälteren Gegend in eine sonnigere fährt, um den hier bereits aufgebrochenen Blüthenfrühling, der dort in der rauhen Umgebung noch zögert, wonnetrunken einzuschlürfen. —

Dieses neue Werk sind die „biographischen Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin," ein Werk, welches für das allerunerklärlichste Jean Paul's erschienen und fast ganz unbeachtet und unberücksichtigt geblieben ist. Es hat auch nur in Bezug auf die Studien und Vorbereitungen zum Titan, und wegen der auf den Hesperus zurückgeworfnen Schlaglichter Bedeutung. Daraus ist es auch nur allein zu erklären. Es ist nämlich nichts, als ein Versuch, sich in einer Erfindungs- und Darstellungsweise außer seiner bisherigen Manier zu üben, namentlich in einer rein ernsten und von aller Unterbrechung sowohl durch subjective Betrachtungen, als auch durch satyrische Ausschweifungen fernen, einfachen und doch würdigen Entwickelung psychologisch bedeutender Menschen, ungestört durch humoristische oder komische Charaktere. Es war gewissermaßen ein Probestück für die Darstellung des großen oder Cardinalromans. Daß ihm dieser immer im Hintergrund der Seele lag, und Alles, was er dachte und arbeitete, sich nur auf diesen bezog: darüber die verschiedensten und bestimmtesten Erklärungen aus den Briefen und selbst den damaligen Werken Jean Paul's hier anzuführen, wäre so überflüssig als Raum beeinträchtigend. — Er wählte zum Gegenstande eines der Ereignisse und psychologischen Vorgänge, auf welche im Hesperus als auf etwas bereits in der Vergangenheit Liegendes verwiesen wird: die Liebe nämlich des Lords Horion zu sei-

ner zarten und so bald verlorenen Gattin. — Der Graf Lismore, ein überkräftiger, heftiger Mann, der für seine Genialität einen großen, thätigen Wirkungskreis als Ableiter bedurfte, der, durch die unglückliche Wendung der französischen Revolution, welche hier ebenfalls wieder den Dichter zum kräftigsten Lobredner hat, aus einem solchen verscheucht, sich mit seiner ganzen Heftigkeit auf ein zartes Wesen wirft, von dem er auf der einen Seite ein Herz wie das eines Engels: zart, unschuldig und mild, und auf der andern einen Kopf wie den seinigen, voll beredten, aufbrennenden, genialischen Enthusiasmus für alles Große und Edle, verlangt, „seine Täuschung allezeit dabei bei'm ersten Artikel anfing, wobei sie bei'm zweiten natürlich ward," — dieser Lismore, der ein so zartes Wesen, wie Adeline, welches eine Liebeserklärung sogar nur durch die Vermittelung eines Echo verträgt, frühzeitig aufreibt: ist der jüngere Lord Horion, nach dem schmerzhaften Ereigniß so erscheinend, wie wir diesen im Hesperus gesehen. — Adeline dagegen ist eine neue Beate, die, nach Schottland geführt, wo das „zweite Gesicht" der Bewohner die Geisterwelt auf den phantastischen, nebelhaften und Ossian'schen Boden herabzuziehen meint, dort ihr Anklingen in die Harmonikaseele ihres durchsichtigen Körpers vernehmen und ein anderes poetisches Seitenbild zu Dahore aufstellen soll. Der Dichter suchte auf diesem Wege eine Liane und eine Geistergeschichte für den Titan, auf den wir darum verweisen.

Das Resultat dieser merkwürdigen Probe war natürlich, daß der Dichter nach zwei Monaten schon das Interesse daran verlor. Er fühlte, daß er in Bezug auf

Adeline und ihr Geisterseхen über das Ziel hinausgeführt werden würde, und so war nach der Schilderung der beiden Hauptpersonen kaum noch Stoff vorhanden. Auf der andern Seite merkte er, daß er so ganz aus sich herauszugehen durchaus noch nicht im Stande war. Wie er bei'm Firlein zu matt zu werden befürchtete, so ängstigte ihn hier noch, daß er jetzt schon so ganz seine „Manier" aufgeben sollte, in welcher bei Ermangelung reichen Stoffes und vielfacher fremder Charaktere er seine Hauptkraft zur Zeit noch wurzeln fühlte. Darum brach er ab, ehe der poetische Strom sich in ein gewöhnliches Romanende zu versanden drohte; und that wiederum einen komischen Bocksssprung in einem „satyrischen Appendix," welcher fast so stark wurde, als die biographischen Belustigungen selbst. — In diesem ist das Merkwürdigste, daß der Dichter, in Form einer angeblich von den Leserinnen gegen ihn gerichteten Klage über die störenden Ausschweife von Satyren in seinen ernsten Werken, geradezu erklärt: daß es ihm durchaus unmöglich sei, dies zu unterlassen. So verweis't er in der Form einer scherzhaften Allegorie deshalb auf die wegen der Eindrücke seines frühern Lebens immer noch unbesiegbar gebliebene Gewohnheit hiezu. „Addisson," sagt er, „erzähle von einem Menschen, der, wie Jupiter, eine Ziege zur Amme gehabt, und der deshalb noch in seinen reiferen Jahren, wenn Niemand bei ihm in der Stube gewesen, immer einige Ziegensprünge gemacht. Auf ihn habe sich ein dergleichen Bockfuß statt eines Podagras vererbt, und er müsse sich nun immer mit einem oder dem andern Sprunge helfen." — Ernsthaft entschuldigt er sich dann hierauf damit: „daß der

schnelle Wechsel zwischen Ernst und Scherz nur ernster mache; und daß, wenn man das Buch eines Engländers, worin dieser Wechsel herrsche, beschließe, man denke, es sei das Leben." — Natürlich sehen wir in jener scherzhaften Erklärung das Richtigere. Er läßt nun das Urtheil dahin ausfallen: daß ihm erlaubt sein solle, den ernsten Werken eben solche komische und satyrische Anhänge anzubauen, in welche er alles Störende dieser Art aus ersteren entfernen könne. — Auf diese Weise glaubte er für jetzt durch eine äußere Abtrennung nach und nach die Harmonie und den Frieden zwischen den beiden Doppelnaturen herstellen zu können. — Aber eben so, wie er noch das Ernste nicht ohne Einmischung des Scherzes, so vermochte er auch nichts Scherzhaftes mehr ohne Uebergreifen und Auslaufen in den Ernst zu schreiben; und eben derselbe Appendix, mit welchem er zuerst ein glückliches Auskunftmittel getroffen zu haben meinte, endigte in einer der rührendsten und gemüthlichsten Darstellungen, in der „Grabrede für einen alten Bettler," in welcher er auf das ergreifendste das trostlose Leben eines solchen schildert, und die Gemüther hartherzig gewordner Menschen zu hülfreichem Mitleid für Bedürftige erweichen mag. —

Nach diesem wieder aufgegebnen Versuche wandte sich der Dichter von Neuem zu sich selbst zurück und versuchte auf eine in ihrer Art durchaus einzigen Weise, sich zu dem poetischen Lichtpuncte durch die äußeren beschränkenden Hindernisse im obsiegenden Kampfe über das störende zweite Ich durch die Schilderung und Anfassung der Gegenwart selbst durchzuführen. Er trat sich selbst noch näher als früher, und versuchte, sich geradezu in

seinen trübsten Verhältnissen von der Zeit an, wo er in der Stube seiner Mutter in Hof an den Teufelspapieren arbeitete, gelähmt und bedrückt von innen und von außen, zu schildern; wie er, nachdem er „seinen Werth unter Höfer Leuten verschwendet,“ mißgreifend unter Naturen der Art sich sogar eine ihn nicht verstehende und ihn noch tiefer in die kleinlichen und zerreibenden Verhältnisse hineinstoßende Geliebte gewählt; sich nach mancherlei Prüfungen durch Hülfe eines ihm zwar ähnlichen, aber kekkeren und kühneren Freundes, gewissermaßen eines zweiten Ichs, wenn auch mit blutendem Herzen, von der niedrigen Scholle losreißt und in großartigere und blühendere Lebenskreise und an die Seite einer ihn erhebenden Geliebten, mit einem Wort: aus dem Alltagsleben in ein poetisches, gelangt, und allen Schmerz und alle Gedrücktheit, so wie zugleich auch das, womit er sie bekämpft, abschüttelt und hinter sich läßt. Womit er dieses Alltagsleben und die aus demselben ihm gewordne Gedrücktheit bekämpft, ist die Satyre und die Laune; was ihm aber heraushilft, ist die zu dem keckesten und kühnsten Humor gesteigerte Laune des Freundes. Da aber, sobald das Leben und die Poesie ihm zu blühen angefangen, beide nur störende Begleiter und Anzeichen eines immer noch nicht harmonischen und vollendeten Seelenglücks gewesen wären, so reißt er sich wie mit blutendem Herzen von der Alltagsstadt und dem, was er dort ehemals geliebt, so mit noch tieferem Schmerz, selbst auch auf dem Scheidewege nach dem gelobten Lande, von dem humoristischen Doppelgänger los, mit dem er so lange Hand in Hand gegangen, und der stets in den trübsten

Augenblicken tröstend und erhebend zu ihm getreten, — läßt denselben in die weite Welt verschwinden, — und sinkt dann in der Sternennacht auf dem Grabe derjenigen, die er aus Mißgriff geliebt, der höheren und ernsteren Geliebten in vom Schmerz der Vergangenheit geheiligter Seligkeit an die Brust. — Um also die hemmenden Abnormitäten des prosaischen Werkeltebens und die feindlichen Elemente des äußeren Seins endlich zu überwinden, und aus seiner Seele die von ihnen hervorgerufnen störenden Bilder und Gedanken auf immer los zu werden: wollte er noch einmal in alle Tiefen derselben hineinsteigen. Dort wollte er durch die selbsterschaffene Steigerung ihrer Hindernisse sie ganz erschöpfend durchfühlen, und die Klippen und Riffe, an denen das äußere wie das innere Leben zerschellt, zu erklären und sich poetisch zu verklären streben, den schneidenden Riß noch einmal aufzureißen, dann aber die Untiefen auszufüllen suchen mit dem Bewußtsein des Friedens: Alles mit Allem versöhnen zu können; und nun, um das Widrige auf immer los zu sein, zu gleicher Zeit in eine ganz andere ferne Welt sich retten, um durch die Flucht vor dem Wiederauferstehen der noch etwa ungelös'ten Zerrissenheiten „eine starkmüthige Erholung und eine rüstige Tapferkeit" für einige Frist sich zu erzeugen, durch eine Flucht „in ferne Zeit und Oertlichkeit, wo das Gemüth im Entschlagen seiner selbst und des entzweiten Daseins an fremde Naturen und Gesittungen sich anschließt, und in entlegene Verhältnisse, die der Reiz der Neuheit umschwebt, sich willig und freudig einspinnt." — Auf diesem doppelten Wege suchte er sich hinaufzuschwingen auf den

von ihm selbst geebneten und ausgefüllten Boden, damit er nicht mehr gezwungen sei, seitwärts und rückwärts seine Blicke zu wenden und seine Zeit und seine Kräfte zu Ausfüllung des ihn beständig unsicher machenden angähnenden und Schwindel erregenden Abgrundes der Gegenwart und Vergangenheit aufzureiben, sondern damit er mit freier und alles Druckes und aller alten Schmerzen lediger Brust und mit nicht umflortem Auge nur vorwärts und in die Höhe zu blicken und in die erhabenen und poetischen Gefilde seines Titan sich hinüber zu retten vermöge. — Noch einmal sollte die Satyre, welche mit der Materie, über die sie die Geißel schwingt, behaftet und befangen bleibt, und diese an die Schwingen des Genius anhängt, denselben aber zurückzieht in die harten Formen der umdrängenden Welt, daß er nicht flüchtig und glücklich über sie hinwegzufliegen vermag, — noch einmal sollte sie sich austoben dürfen, indem ihr die ganze drängende Vergangenheit noch einmal völlig preisgegeben wurde, und der Dichter sie durch alle verborgne Winkel seiner von dem innern Zwiespalt und der Außenwelt gedrückten und verkümmerten Seele hinführte. Dann wollte er die geläuterte und durch die äußere Darstellung davon befreite Seele, allmählig immer mehr das Herz und die Phantasie durch die göttliche Liebe und durch Poesie erwärmend, aus den neblichten Thälern ganz in die reine Alpenluft des Lebens und der Poesie hinaufschwingen. Und wie des Dichters Poesie immer Hand in Hand mit seinem Leben ging: so wurde der Siebenkäs in dem Augenblicke gearbeitet, wo Jean Paul wirklich den festen Entschluß gefaßt hatte, sich aus den bisherigen Umgebun-

gen um jeden Preis zu retten und in ferne bessere Länder zu ziehen, um dort dem Titan eine schönere Wiege zu suchen. — Daher wollte er, nachdem er im Siebenkäs das bisherige Sein mit all seinen Schmerzen und Tröstungen noch einmal zusammengefaßt, zugleich mit dem Schluß des Romans in die Blüthenebenen jenseits des düsteren und verbauenden Gebirgs ankommen. —

Dies ist die hochpoetische und tiefe Bedeutung des Siebenkäs, in welchem selbst ein Mann, wie der Philosoph Solger, der nach der Meinung seiner Freunde der Aesthetik eine ganz neue, geniale Bahn geöffnet, nichts sah, als „ein recht geschickt und originell ausgeführtes Gemählde von zwei Eheleuten, die sich, weil sie nicht zusammenpassen, mit Grillen und Launen ängstigen und quälen!“ — Und doch ist die Verheirathung mit Lenetten und das ganze Verhältniß zu derselben nur die unterste Stufe, von welcher der Dichter ausgeht; und, während diese Ehe auf der einen Seite das anfangs so unabänderlich scheinende Gebundensein des hinaufstrebenden Dichters an das Werkelleben, welches ihm eine ganz trostlose Zukunft verheißt, darstellt, aus welcher nur durch die überraschende Genialität des Humors im Leibgeber ein unerwarteter Befreiungsweg gefunden werden kann: repräsentirt Lenette zugleich durch ihre menschlich edle Natur, die nur durch die Erziehung, kleinstädtische Umgebung und fortdauernde Armuth zu einem durch ihre Beschränktheit quälenden Gespenste wird, dasjenige in den, allem höhern Aufstreben feindseligen, herabziehenden und kleinlichen Elementen, was selbst in diesen das Herz eines höheren Menschen mit so festen Banden umschlingen kann,

um ihn in dieselben wider seinen Willen zu versenken, darin fest zu halten, und ihm das Losreißen von denselben so unendlich schwer zu machen. —

Das Bedeutsamste im Siebenkäs liegt darum in dem Erscheinen, dem Verhältniß und dem Verschwinden Leibgeber's. Er ist der Hebel und die Seele des Ganzen, er, der personificirte Humor. Er, der durchaus an Gestalt und Gesichtzügen ähnliche Bruder des weicheren, sentimentalern und empfindungsvolleren Siebenkäs, hält den Letzteren allein aufrecht, indem er ihm das Große im Leben und in der Welt immer in Augenblicken, wo Jener unter den kleinen Schlägen des dürftigen Lebens zu erliegen im Begriff ist, als eben so klein und begehrensunwerth darstellt, und ihm dadurch die Trauer über das Vorenthaltensein des Größergeglaubten zu nehmen sucht; endlich ihn, der auf die Dauer damit sich nicht beruhigen kann, in ein thätiges Leben und zum Abstreifen seiner ihn zernagenden Verhältnisse bringt. Dies kann er aber auf keine andere Weise machen, als dadurch, daß er ihn in seinen Namen und in seine Verhältnisse einzutreten bewegt; und deshalb muß er natürlich auf immer aus seiner Umgebung verschwinden. Das Hauptmoment liegt nun darin: daß Siebenkäs, sobald er in jene besseren Verhältnisse versetzt ist und der schneidende Humor, in Gestalt des Leibgeber, von ihm gewichen, sich noch einmal, ganz wider die Absicht Leibgeber's, der Liebe, aber einer höheren, und ausschließlich der ernsten und empfindenden Phantasie, in die Arme wirft. — Denn Leibgeber bringt den Siebenkäs in poetischere Umgebungen und zu Natalien nur darum, um ihn von diesen zu jener mu-

thigeren, höheren und kühneren Stimmung anregen zu lassen, in welcher nur zu der kühnen Unternehmung des Scheinsterbens er sich entschließen kann. Um also die Idee des Siebenkäs in Bezug auf den Leibgeber ganz zu verstehen, muß man sich einmal an jene mehrmals erwähnte Ansicht des Dichters erinnern: daß er vor dem Untersinken unter die feindlichen Elemente der Außenwelt nur durch die Wendung seiner Phantasie nach dem Witz und der Satyre hin bewahret worden sei; daß er dies für ein Glück zu halten habe; daß er beide aber jetzt, nachdem dieser Theil seines inneren Ich's in ihm so groß herangewachsen, um als Doppelgänger zu viel von den für die höhere, empfindende, darstellende Poesie bestimmten nöthigen Kräften zu zehren und die harmonische, plastische Bildnerei zu stören, wiederum loswerden müsse und könne durch Abstreifung und die Flucht aus den Elementen, welche den Humor, zum Schutz gegen die Ueberwältigung, erzeugt. —

Wir haben schon einmal auf die äußerst merkwürdige psychologische Selbsttäuschung Richter's verwiesen: daß er auf der einen Seite seinen verstorbenen Freund Hermann für eine ihm ganz fremde, ihm unerklärliche Natur betrachtete, auf der andern aber sich immer mit demselben herumtrug und immer von einem inneren Triebe, denselben völlig darzustellen und dies Bild eben so, wie seine übrigen quälenden inneren Gefühle, loszuwerden, geängstigt wurde. In Bezug auf diesen Freund finden sich in seinen Briefen sonst mit den Werken unerklärlich scheinende Widersprüche; hervorgegangen aber eben aus der, je nach seiner verschiedenen Stimmung ihm geblie-

benen und sich ihm darstellenden, Anschauung des Bildes von dem verstorbenen Freunde. — Zu offenbar liegen viele Züge, selbst aus Hermann's äußerem Leben, in den Arbeiten bis zum Siebenkäs hin verschiedenen Gestalten unter; und doch klagt der Dichter gegen Otto: „wie es ihm immer noch nicht habe seine Zeit erlauben wollen, dem Freunde ein Denkmal in seinen Werken zu setzen und seinen Charakter der Welt zu schildern;" — er theilt von Zeit zu Zeit verschiedene Vorsätze und Pläne mit, in denen dies verwirklicht werden solle, welche aber bis jetzt immer von seinen eigenen Schöpfungen verschieden waren. Die Leser werden selbst mit uns über die unendlich große Aehnlichkeit, fast Identität, von Hermann's äußerem, geistigem und moralischem Sein mit einer hervorstechenden Seite unseres Dichters erstaunt gewesen sein, und den Unterschied zwischen Beiden nur in des Letzteren größeren, schaffenden Phantasiekraft gefunden haben. Der Grund von des Dichters eigenem Zwiespalt in der Erkenntniß seines geistigen und moralischen Verhältnisses zu Hermann lag darin: daß er sich selbst gern über dasselbe täuschen mochte, weil ihm die Idee eines Abbildes von einem Theile seines Wesens außer sich etwas Grauenhaftes und Unheimliches hatte, besonders in Bezug auf das unheimliche Schicksal Hermann's; und namentlich auch, weil, wie er selbst oft gesteht: ein Humorist im Leben cynisch, unschön, unliebenswürdig erscheine, und seine Zerrissenheit einen trüben Eindruck mache. Und dennoch hatte er gerade während des Schaffens an der unsichtbaren Loge und am Fenk, „dem Mediciner und Grafenhofmeister," sich zuerst viel mit Hermann's nach-

gelassenen Papieren beschäftigt, wiewohl er sie, Otto gegenüber, als etwas Fremdes zurückgeschoben und deren gedrängte Bearbeitung und Herausgabe auf eine andere Zeit verlegt hatte; und gerade wiederum in dem Monat des Entwurfes des Siebenkäs schrieb er über denselben Gegenstand Folgendes an Otto:

„Eben komme ich vom Spaziergang, wo mir etwas Kühnes durch den Kopf gefahren ist, wozu ich Dein Ja bedarf, dessen Verweigerung mir der größte Tort wäre! Es betrifft den Hermann. — Du weißt, daß sein größter Gehalt nicht in den Paar von ihm abgesprungenen Goldglimmern seiner Schriften, sondern in der ganzen Textur und Crystallisation seines Wesens und Charakters bestehet. Um ihn also darzustellen, muß man weder bloß jene geben, noch diesen bloß beschreiben. Denn kein Charakter kann in todten vagen Zügen, sondern bloß in Handlungen und Reden nachgebildet werden, kurz: nur dramatisch. Das Kühne ist also, daß ich ihn mit seinem Namen in eine schon entworfene romantische, nicht kleinliche, Geschichte einführe, wo er nicht weit von der Hauptperson, ohne viele Handlung, seinen ganzen Charakter ausbreitet. Freilich ist diese Geschichte nicht im geringsten seiner wirklichen verwandt. Er soll darin, in diesem Rauche vor einem Hohlspiegel, lebendig werden und sich regen, so weit es meine arme Hand vermag. Ich werde mich um kein Urtheil in Hof bekümmern, wenn es Deines nicht ratificirt. Dann füge ich, trotz dem Schaden, den ich der Illusion thue, dem Buche einen Anhang bei, wo ich das Wahre seiner Geschichte und einige zusammengedrängte Aufsätze, indeß ich viele seiner

Aufsätze in's Buch zerstreue, als eine Frage gebe: ob man mehr wolle? — Ich mag Dir die Stiche nicht vorzählen, die mir bisher die Erscheinung seines Vaters oder der Gedanke an ihn durch die Seele gab! — Schreib mir noch heute, weil jetzt meine ganze aufgerüttelte Phantasie zuckt und brüten will. Schreibe mir auch noch einige Cautelen und schicke mir, aber auch bald, einige seiner Briefe, wenn Dein Urtheil sie nöthig findet. In der idealischen Geschichte aber bleibt er Doctor und Grafenhofmeister. Ich lechze jetzt ordentlich nach der ersten Zeile, wo sein Name vorkommt." —

Was Otto ihm gerathen, ist uns nicht bekannt; aber es erfolgte der Siebenkäs, und während desselben, wie nach der Vollendung, wird weder in irgend einem Briefe, noch an einer andern Stelle, Hermann's mehr gedacht. Wie hätte auch der Dichter auf die angegebene Weise sich mit diesem Bilde abfinden, dasselbe in zwei Theile sondern, nur mit einem, dem idealischen, sich in Hermann, mit dem andern, dem wirklichen, zugleich ihn als ein fremdes bezeichnen, und in der wahrhaftigen Poesie sich länger, wie er es im Leben gethan, hinhalten und täuschen können über etwas, was sich mit seinem innersten Wesen doch so innig verschmolz, und nur, weil es im Leben so störend vor ihn getreten war, ihn peinigte? — Er mußte so auch den äußeren Abdruck einer seiner eignen inneren Naturen, als einem Doppelgänger, fest und klar in's Auge sehen und ihn herausstellen. Wie hätte er anders jene quälende Vergangenheit loswerden können, in welcher Jener eine so wesentliche Hauptrolle gespielt, wenn er nicht auch ihn vollkommen als den kör=

perlichen Repräsentanten seines zweiten Ich's verklären, nur unter andern Lebensverhältnissen und mit eigenthümlichen Zügen anerkennen, und dann als einen versöhnten Geist von sich entlassen gewollt? Was dieser Theil der Aufgabe ihm gekostet haben mag, läßt sich leicht denken; so wie es genügend erklärt, warum er das so Geheiligte, in tiefer Brust Verwahrte, die Narbe der nur halbgeschloßnen Wunde, von Niemand mehr berühren lassen mochte. — Nur fühlte er während der Arbeit die Nothwendigkeit, die bereits entworfenen Scenen der wirklichen geistigen und physischen Vernichtung dieses Doppelgängers für den Titan aufzuheben: da er der Anlage nach sich am Schluß des Siebenkäs nur bis auf die Arena setzen konnte, auf welcher die siegreich schaffende Poesie das Resultat des Triumphes über das Leben darstellen sollte. — Diese, während des Schaffens am Siebenkäs ihm aufgedrungene Nothwendigkeit verursachte nach dem ersten Bande, der schnell vom September bis November 1795 ausgearbeitet wurde, wahrscheinlich die Pause des Winters bis zum März 1796, in welcher er mit sich im Streit gelegen zu haben scheint, was er dem Leibgeber ferner für ein Ende im Siebenkäs geben solle.

Leibgeber sollte also der vollkommenste Gegensatz von Emanuel sein, und wie dieser das Extrem der sich verwirrenden ernsten und empfindenden Phantasie, so jener das der die Materie auflösenden und zersetzenden; wie dieser in einen stillen und milden Wahnsinn gerieth, weil er aus Ueberglauben von der Erde in zu großer Sehnsucht nach dem Göttlichen, Uebersinnlichen sich verzehrte, so sollte jener, wenn auch erst im Titan, endlich in einem

tobenden verfallen, weil er durch die zersetzende, ungläubige, und das Größte in das Kleinste hinabziehende Einbildungskraft sich selbst auflößte und so zersetzte, daß er sich vor einem zweiten Ich, in das er sich gespalten und das seine von der Materie irregeleitete Phantasie sich erschaffen, fürchten und von demselben sich vernichten lassen mußte. — Dieses Extrem führte ihn, im Gegensatz vom Emanuel, zum Atheismus. Gerade die größere innere Kraft, mit welcher er den Seelenbruder aufrecht erhält, zerstört ihn selbst, weil des Siebenkäs wärmere Phantasie ihn zum Schaffen, wenn auch von Satyren, treibt, was ihn nicht nur zerstreut, sondern auch durch Concentrirung seiner Kräfte auf einen Punct und electrische Aneinanderreibung derselben ihn zu dem Höhern und Empfindungsvollen führt. — Und die Leser wollen sich hiebei an unsere frühere Darlegung erinnern, wie Jean Paul selbst gerade eben dadurch auch vor dem Schicksale Hermann's bewahrt blieb. — Siebenkäs ist der mit einer idyllischen Kindheitsumgebung aufgewachsene Pfarrersohn, Leibgeber der eines armen Handwerkers, der bei'm Garnspinnen und Kinderwarten seine Schulpensa gelernt, nicht einmal eine sanfte Kindheitserinnerung hat, und darum auch keine schönere Zukunst. — Nichts giebt mehr von dem ungeheuren Muthe, der Geisteskraft, und von der Gewalt, die der Dichter über sich gewonnen, Zeugniß: als daß er es wagen konnte, diesen Doppelgänger von sich, dem er sogar die körperliche Aehnlichkeit mit der ihn repräsentirenden Hauptperson im Werke gab, — gleichsam um sich die Gefahr auf das Höchste zu treiben und dann ihr in's Auge zu blicken, — neben sich hinzustellen, und ihn dann

vernichten zu wollen; und auf der andern Seite zeigt dies die Größe der ihn zurückhaltenden Gewalten und die Stärke der sich wechselseitig hindernden Doppelnaturen, mit denen der Dichter in seinem Leben und in seiner Poesie zu ringen und zu kämpfen hatte. Der Leibgeber'sche Theil seines Ich war ihm selbst, wie besonders seiner Poesie, gefährlicher als der im Emanuel dargestellte, weil eben die Satyre im Bunde mit der stets ihn umgebenden Materie am öftersten ihn anfallen mußte. —

Der Siebenkäs ist also recht eigentlich die Geschichte des Dichters von seiner Ankunft in Hof nach Vollendung der Universitätsjahre, natürlich mit Beiseitlassung der Schwarzenbacher Periode, bis zu seinem neu gewonnenen Baireuther Glanz. Denn dieser zieht immer, Anfangs leuchtend als das Zukunftparadies, vorüber, und wirft von da die poetischen Sonnenstrahlen über den düstern Himmel in der kleinen Stadt, bis er immer näher tritt, und endlich den Seligen ganz in sich aufnimmt. — Der Frühling und Baireuth sind die Trost- und Glanzworte, die jedesmal, wenn sie genannt werden, Liebe und Poesie und Verklärung athmen, wie Blüthenduft auf einem Zephir herübergetragen durch die dürftige Marterstube des Armenadvocaten ziehend. — Der Dichter nahm auch gar keinen Anstand, in diesem Romane die wirklichen Namen auftreten zu lassen; ja, er führte diese Geschichte bis so nahe an seine Gegenwart heran, daß sogar die funfzig Thaler, welche dem Siebenkäs Leibgeber zur Reise nach Baireuth schickt, wirklich von dort als die zweite Hälfte des Honorares für den Fixlein an den Dichter eingetroffen waren, und dieser sie (siehe Briefwechsel) darum so

freudig empfing, weil er sie zur Wiederholung seines Besuchs daselbst verwenden konnte, jenes Besuchs, der ebenfalls in den Frühling 1796 fallen sollte; — daß er während der Ausarbeitung des zweiten und dritten Bandes wirklich dorthin flog, wohin ihn Beschreibungen und Briefe von einem der Natalie ähnlichen Wesen gelockt; — daß er in den Pfingsttagen dort verweilte, wirklich dort im Gasthofe zur Sonne abstieg, mit Natalien die Eremitage und das Dorf Johannis besuchte, und, als er darauf wieder nach Hof zurückeilte, um schnell das Ganze im Juni 1796 zu vollenden, mehrere bedeutende Scenen von dem eben Erlebten getreulich copirte, wiewohl das Wesentlichste, und besonders auch die Scene mit Natalien in der Fantasie bei Baireuth, bereits vor seiner Frühlingsreise ausgeführt war*). Ja, er läßt sogar die beiden Freunde, als Siebenkäs den Leibgeber noch ein Stück auf seiner Trennungsreise nach der Catastrophe begleitet, ihren Weg von Baireuth durch Hof nehmen, und dann die ergreifende schmerzliche Scene des ewigen Abschiedes von einander auf der Höhe jenes Töpen vor sich gehen, welches dem Dichter der Tempel aller heiligen Freundschaftserinnerungen, und zugleich der Kirchhof der am tiefsten mit seinem Innern verwachsenen und durch Nichts ihm ersetzten**) Jugendfreunde war. — Und diese letzte Wahl der Oertlichkeit ist um so bedeutsamer, als Siebenkäs den Freund, welchen er in den südlichen Son-

*) „Die Scene mit Natalien in der Fantasie liegt wie eine sanfte Mondnacht vor mir, und ich freue mich, wenn ich einmal in Baireuth die Stätten besuchen werde, die ich gezeichnet." Briefwechsel.
**) Wir erinnern in Bezug auf Otto an die Briefe an Moritz.

nenebnen seines neu wiedergebornen Lebens nicht bei sich behalten kann, dahinauf zurückschickt nach dem rauhern Norden, wo er bisher gelitten und den Trost des Leibgeber'schen Humor's als ein Surrogat für die vorenthaltene empfindende Phantasie nöthig gehabt hatte. Nur die Nothwendigkeit, die Stadt Hof nicht geradezu zu nennen und sie etwas zu maskiren, so wie die, eine passendere Localität für seine politischen Angriffe auf das deutsche Reichswesen zu gewinnen, zwang ihn, die Topographie des Romanes in etwas dahin zu stören, daß er den Reichsflecken Kuhschnappel nach Schwaben verlegte, und den Siebenkäs so über Bamberg nach Baireuth führen mußte.

Aus dem bisher Gegebenen ergiebt sich zur Genüge, daß, wie überall bei Jean Paul, die Verwickelung des Planes immer nur aus der höheren Grundidee und den Hauptcharacteren hervorgeht; so auch im Siebenkäs die beiden Freunde sich nicht so körperlich ähnlich sind, der Verwickelung wegen, wie bei den ähnlichen Lustspielen des Terenz und Shakespeare: sondern daß die Verwickelung nur hervorgeht aus der Aehnlichkeit, welche zur Veranschaulichung der höheren Idee gegeben, und in der Seele des Dichters früher und zuerst vorhanden gewesen ist. — Darum ist auch der Proceß des Siebenkäs mit dem Heimlicher von Bläse nur zur größeren Hervorhebung dieser Aehnlichkeit, und der Namentausch beider Freunde, in Bezug dessen wir an den Brief Richter's an Oerthel über seine Freundestrauung nach Art der Morlacken mit Hermann verweisen*), zur Hervorhebung der

*) Siehe Band II. S. 151.

äußerlichen Aehnlichkeiten und der Seelenverbrüderung der Freunde da — nicht aber diese zur Motivirung des Processes als Hauptsache. Freilich ist dieser Proceß auf das geschickteste wieder dazu benutzt, die zweite Hauptidee, die Qual und Pein einer höheren Natur unter jämmerlichen Umgebungen, veranschaulichen, und zu gleicher Zeit die Erbärmlichkeit der politischen Institutionen entwickeln zu können. —

Aber Lenette, Kuhschnappel, der Schuster Fecht, der Friseur, der Pelzstiefel, der Buchbinder? — Wir müssen hier die Leser auf alles das zurückverweisen, was wir von dem Leben Jean Paul's und dem Gang seiner Anschauungen und Ideen, in dem Stübchen neben seiner Mutter in den zwei Jahren nach seiner Rückkunft von Leipzig, erzählt. Lenette, die bürstende, waschende, die Satyrenschreiberei des Armenadvocaten für eine nutzlose Zeitverschwendung haltende, den Schulrath Stiefel aber in ihrem Augsburg'schen Religionsglauben und als gesetzten soliden Mann anbetend verehrende Lenette, ist Niemand anders, als die verjüngte und in Siebenkäsens Frau verwandelte Mutter des Dichters, in allem Elend ihrer damaligen Haushaltung und in ihren nachbarschaftlichen Verhältnissen. Der Armenadvocat Siebenkäs bezeichnet selbst bis auf den Titel den Armendichter Jean Paul, der hier in diesem Werke schön die Aufgabe, die kleinen Freuden der Stadtarmen zu schildern, zu lösen Gelegenheit hat. Selbst die Phantasiekrankheit des Siebenkäs, die ihm eben seine auf das Kleine nur hingezogene Aufmerksamkeit zuzieht, ist, in Bezug auf seine Qual wegen des unhörbaren Kehrens der Lenette, nur eine

treue Copie seines eigenen damaligen, aus dem gemeinsamen ärmlichen Leben mit der Mutter hervorgegangenen Zustandes; und es findet sich aus der Schwarzenbacher Periode aufbewahrt ein ähnlicher Zug Richter's, der ihn mit dem Amtsverwalter Clöter in Zwiespalt zu bringen gefährdete, weil nämlich Richter in der starkgeheizten Stube beständig sich über Kälte beklagte, bis er endlich fand, daß er sich nur zu frieren eingebildet, weil nicht Holz genug vor den Ofen hingelegt worden. — Die so meisterhafte, bis in's Kleinste ausgeführte, und mit einem reichen Schatz psychologischer Aufschlüsse ausgerüstete Darstellung von Lebenskreisen, in welche sonst noch nie ein solcher Genius gebannt gewesen, durchhaucht von der diesem so eigenthümlichen Liebe, war aber in Deutschland eine so neue Erscheinung, daß man diesen Theil des Siebenkäs meist für den wesentlichsten und Haupttheil hielt, zumal er allerdings, als der am meisten vom Dichter und fast spielend beherrschte und in einem harmonischen Guß gearbeitete, in formeller und künstlerischer Beziehung den hervorstechendsten Werth hatte. Da nun die Kritiker, welche man mit dem Namen der: Göthe'schen Schule, in der Literargeschichte zu bezeichnen pflegt, und wohin auch, wenn schon in verschiedenem Sinne und Grade, neben den Schlegeln auch Tieck gehörte, diese niederländischen Gemählde, deren lebendigstem, die Beschreibung des Kuhschnappeler Vogelschießens, etwas Aehnliches in keiner Literatur an die Seite zu setzen war, vorzüglich und allein hervorhoben und priesen: so blieb darum das Höherbedeutsame im Siebenkäs meist verdeckt, wiewohl es als Relief, einen poetischen Sonnenschein auf jenes alles

zurückwerfend und dasselbe mit so inniger Begeisterung durchdringend, den Genuß des Niederländischen nur so angenehmer macht. — Und freilich gehörte ein tieferes Eingehen in das Leben und das Streben des Dichters und in alle seine Werke dazu, die eigentliche höhere Bedeutsamkeit in ihrem ganzen Umfange zu empfinden und klar und deutlich vor der Seele zu haben. — Die Fortschritte in der Beherrschung der Form sind besonders auch im Siebenkäs dadurch bemerkbar, daß er bei allem Satyrischen doch sehr selten eines Extrablattes zur Einschaltung vonnöthen hatte; wiewohl Manches schon Ausgearbeitete, wie z. B.: „die Bettler sind unsre Barden,“ in den Roman vermauert wurde.

Zugegeben muß dagegen werden, daß nicht bloß in künstlerischer Beziehung allerdings auch Vieles von dem, was nach der Catastrophe und nach der Trennung der beiden Freunde hinzugefügt ward, wie ein ungehöriger Anbau zu betrachten ist, der keinen Leser befriedigt. Es war offenbar ein späterer Mißgriff des Dichters, einem Werke einen Schluß beizufügen, wie es seiner ganzen Anlage und seiner Entstehung und Tendenz nach keinen haben konnte und durfte. Niemand kann Antheil nehmen an der so schnell folgenden Ehe des Siebenkäs mit der Natalie; Jeder fühlt, daß sie nicht für einander passen. Zu tief hat Siebenkäs in jener kleinstädtischen und niedrigen Welt gesteckt, die ihm auch seinen mißtönenden Namen vermacht — zu sehr hat er bei aller späteren Sehnsucht aus dieselbe wohlgefällig in derselben sich bewegt: als daß er nicht neben einer so hohen und kräftigen Natur, wie Natalien's, geistig zu kränklich und äu-

ßerlich der Phantasie zu unästhetisch erscheinen mußte. Für ein solches Ende paßte schon, wie der Name, auf den Jean Paul sonst mit Recht so vielen Werth legt, auch die zu große körperliche Aehnlichkeit mit Leibgeber nicht; denn, wenn auch dieser selbst nur sein Aeußeres verspottet und ihm der Cynismus vorzüglich zugewiesen ist, so wirft er doch auch den Spott auf Siebenkäs selbst zurück. Und auf der andern Seite hat er ja einen großen Theil der für eine Natalie erforderlichen Seelenkraft an Leibgeber, der für ihn ebenfalls gehandelt, abtreten müssen. Siebenkäs hat eben keine Jugend mehr; und, so sehr er das Interesse und das Mitleid der Leserinnen zu erregen im Stande ist, so möchte doch jede bei dem Gedanken sich sträuben, in seinen Armen zu liegen und ihn zu küssen. Im Gegentheil aber ist des Dichters Absicht, diese ästhetische Scheu nur auf Leibgeber überzutragen (weshalb er ihm auch den Saufänger giebt, um Lenetten den von diesem Hunde beleckten Mund verabscheuen zu lassen), dadurch weit eher verfehlt worden; — denn von dem kräftigeren Manne streift sich dergleichen viel leichter ab, als von einem kränklichen, wie man sich den Siebenkäs denn doch vorstellen muß. Und hier zeigt sich, wie das Bild von Hermann mit dem Leibgeber sich zum Nachtheil des Siebenkäs vermischt hat. Gerade Hermann hatte trotz seiner angenommenen Scheu vor Liebesäußerungen und trotz seines Cynismus Glück bei den Frauen, und in einer Randbemerkung auf einem Empfehlungsbriefe Richter's für Hermann an den Pfarrer Vogel wird dieser durch die Schwarzenbacher Freunde, die Hermann zuerst besucht, scherzhaft gewarnt: „seine Frau und Töchter

in Acht zu nehmen." — Trotz dem also, daß der Dichter Leibgebern die anmuthige Gestalt Hermann's nimmt, zwingt ihn doch die Erinnerung, ihn in einzelnen Zügen so erscheinen zu lassen, daß man nicht ganz ohne Wohlgefallen auf seinem Bilde verweilt. Die derbsten Cynismen, die er Leibgebern sagen läßt, wie z. B.: „daß er eher seinen Steiß, als sein Herz entblößen würde" — schwächen nicht den etwas heimlichen, geheimnißvollen und der Phantasie wohlthuenden Eindruck, wenn Siebenkäs den Leibgeber zwingen will, das Wort: Liebe, auszusprechen, und dieser erröthend sich darüber erzürnt; ferner wenn Letztrer den Freund sogar nur im Dunkeln verschämt zu liebkosen wagt — Züge, die ganz dem Hermann nachgebildet sind. Diese jungfräuliche Verschämtheit, vereint mit der Kraft, macht die Leserin neugierig, ihn lieben zu sehen, und sie sähe es nicht ungern, wenn eine Donna Diana diesen seltsamen Cesario überwände. — Dagegen sind die „mageren Arme," mit denen Siebenkäs die Lenette umschlingt, so sehr sie uns in seinem Unglück rühren, unendlich viel unangenehmer in Bezug auf Natalien, in deren Nähe man sie weit weniger vergißt, als die Vertraulichkeit Leibgebers mit seinem Hunde; diese gewinnt ihm im Gegentheil unser Herz. Wie es darum der Dichter selbst an sich thun wollte, so hätte auch Siebenkäs erst müssen seine Brust „unverdrossen im Morgenroth und im frischen Thau eines poetischen Lebens baden" und ein Stahlbad nehmen in dem bewegten Leben, um die Kränklichkeit des Leibes und der Seele von sich abzustreifen und die verlorene Jugend wieder zu gewinnen. — Doch des Dichters Wünsche eilten seinen

Kräften voraus, und er feierte schon in der Vereinigung des Siebenkäs mit Natalien ein Fest, welches ihm sein ganzes Leben hindurch aufzusuchen bestimmt sein sollte. —

Uebrigens sind wir auch der festen Ueberzeugung: daß Jean Paul in Bezug auf die Vereinigung mit der Natalie späterhin weiter gegangen ist, als es in seinem ursprünglichen Plane gelegen haben mag; und wir sind bei diesem Romane, der, wie wir sahen, vor Allem auf seine Persönlichkeit und sein Selbst, so wie auf sein während des Schreibens desselben in der Gegenwart ablaufendes Leben basirt ist und sich mit demselben identificirt, den Grund davon darin zu suchen berechtigt: daß ihm selbst höhere weibliche Wesen gegen den Schluß der Arbeit hin näher traten, die, von seiner Eigenthümlichkeit durch und durch ergriffen, ihm mehr als ein literarisches — ein herzliches, liebendes Interesse offenbarten. So erhielt er namentlich in den ersten Tagen des Märzes folgenden Brief aus Weimar von einem Wesen, das unendlich bedeutsam in sein Leben und seine Poesie hineintritt:

„In den letzten Monaten wurden hier Ihre Schriften bekannt. Sie erregten Aufmerksamkeit, und Vielen waren sie eine sehr willkommene Erscheinung. Mir gaben sie die angenehmste Unterhaltung, und die schönsten Stunden der Vergangenheit verdanke ich dieser Lectüre, bei der ich gern verweilte; und in diesem Gedankentraume schwanden die Bildungen Ihrer Phantasie, gleich lieblichen Phantomen aus dem Geisterreiche, meiner Seele vorüber. Oft ward ich durch den Reiz und Reichthum Ihrer Ideen so innig beglückt! Dankbar ergriff ich die Feder. Aber wie

unbedeutend wäre di … unzufrieden, wie wir
wesen! Also untersagt … der Siebenkäs,
in einer glücklichen St … rgegangene
hörte, die Sie längst ke … von
der Vorsatz von Neuem …
mehr die einsame Blume …
nen übersende: sondern der …
Beifall und Achtung von …
wand. Wieland hat Vieles …
ausnehmend gefallen; er nenn … orik, unsern
Rabelais. Das reinste Gemüth, den höchsten Schwung der Phantasie, die reichste Laune, die oft in den überraschendsten, anmuthigsten Wendungen sich ergießt: dies Alles erkennt er mit inniger Freude in Ihren Schriften. — Vor einigen Tagen lasen wir in Gesellschaft das Programm vom Rector Freudel (Freudel's Klaglibell). Sonst wirken Satyren, auf mich wenigstens, beschränkend. Mit kaltem Sinn schwingen die Meisten ihre Geißel willkührlich, oder der gereizte Affect bewaffnet ein Vorurtheil gegen das andere — Ihrem Blicke hingegen hat sich ein weiter Horizont eröffnet; Ihr Herz achtet jedes Glück der Empfindung, jede Blume der Phantasie. Es ist eine helle Fackel, mit der Sie die Thorheiten und Unarten beleuchten, und Scherz, Gefühl und Hoffnung folgen stets diesem Lichte Ihres Geistes. — Sie finden hier noch mehre Freunde, deren Namen ich Ihnen auch nennen muß. Herr von Knebel, der Uebersetzer der Elegien des Properz in den Horen, Herr von Einsiedel und von Kalb. Ihre Schriften gehören zu ihrer Lieblingslectüre, die noch lange ihr Lesepult zieren. Ja, wir hoffen, daß bei dieser

Kräften voraus, und Welt- und Menschenkenntniß und des Siebenkäs ... eine Individualitäten zu zeichnen, Sie uns ganzes Leb... Werke Ihrer Feder schenken werden. — Leben Wohl, beglückt durch die Freuden der Natur, erhöht durch die Genüsse der Kunst, und machen Sie uns mit Idealen bekannt, die den Dichter ehren und den Leser veredeln werden!" —

Unterzeichnet war der Name einer adeligen Dame. —

Als hätte ihn plötzlich ein electrischer Schlag berührt, vollendete der Dichter sogleich nach Empfang dieses Briefes, nachdem er den ganzen Winter über seit der Ausarbeitung des ersten Theiles pausirt, den zweiten und dritten Band bis zum Schluß (die erste Auflage hatte nur drei Bände), und führte selbst die Scene zwischen Natalie und Siebenkäs in der Fantasie aus, so wie die auf dem Kirchhofe über Lenette's Grabe; eilte dann im Mai nach Baireuth, wo er in der oben erwähnten als Natalie bezeichneten Dame die ältere Schwester der Briefstellerin von Weimar finden sollte, eine Generalin Kalb, jung, liebenswürdig, geistreich, die man ihm als eine Clotilde geschildert, und die ebenfalls mit Briefen an ihn sich gewandt. Aber Richter vergaß in Bezug auf seinen Siebenkäs, daß jener weibliche Enthusiasmus für ihn durch den Hesperus und ähnliche Werke erregt worden war — Werke, die der Siebenkäs eben so wenig möglicherweise ahnen lassen, als er sie andeutete, und welche der Dichter selbst in den neuen Umgebungen unmöglich anders hätte schaffen können; — und wirklich war auch ein zweiter Brief jener Dame aus Weimar mit dem er... Bändchen des zur Ostermesse bereits erschienenen

Siebenkäs gerade in dem Sinne unzufrieden, wie wir oben bezeichneten. — Später auch, als der Siebenkäs, wie jede aus dem Innern des Dichters hervorgegangene und mit ihm identisch gewesene Gestalt, ihm eine von ihm abliegende fremde geworden war: sah er sehr wohl diesen Mißgriff ein: daß, wie Lenette den Siebenkäs durch Beschränkung, dieser umgekehrt die Natalie durch Schwäche quälen müssen, und, wie Siebenkäs jene nicht hatte zu sich hinaufheben können, so diese nicht zu seinem kleinlichen und idyllisch-kränklichen Leben würde haben hinabsteigen wollen. — Er ging daher später sogar damit um, ein Seitenstück zur Ehe des Siebenkäs mit der Lenette in der desselben mit Natalie zu schildern; aber es hielt ihn immer ein gewisses Etwas davon zurück; — und er würde auch, wenn er den Gegenstand wirklich in's Auge gefaßt hätte, nur zu schmerzlich die Gewißheit erlangt haben: daß er selbst stets der Siebenkäs geblieben, und, mit einer hohen und glänzenden weiblichen Natur vereinigt, wegen seines nie ersetzbaren Verlustes an jugendlicher Manneskraft eine solche nie auf die Dauer hätte neben sich überwältigt halten, und mit ihr, und sie durch ihn, glücklich haben sein können. — Wir kommen auf diesen Gegenstand bei einer andern Gelegenheit noch einmal zurück.

Auch in Bezug auf den Leibgeber war der Dichter nicht ganz so glücklich gewesen, wie früher in Betreff Emanuel's. Er brachte von seiner andern empfindenden und geistig erzeugenden Natur zu viel in ihn hinüber. — Es erscheint somit als ein psychologischer Widerspruch, daß Leibgeber, ohne Glauben an Gott und eine Zukunft

vermöge seiner nur die Materie zersetzenden Phantasielauche, vor einem Ich sich fürchtend dem Wahnsinn entgegengeht, und doch so viel schöpferische Phantasie und rührende Empfindung behält, als ihm beigelegt wird. So ist allerdings der erste Theil jener genialen Hochzeitrede, die er Adam an Eva vor der Erzeugung des Menschengeschlechts halten läßt und wo er, von der materiellen Ansicht des Einschachtelungsystemes ausgehend, alles Jämmerliche der Weltgeschichte an sich vorüberwandeln läßt und die Erzeugung eines solchen Schlammes für der Mühe nicht werth hält, vollkommen mit jener sich selbst zerstörenden Weltanschauung im Einklang; eben so die Rede über die Nichtigkeit des Ruhmes. Nicht aber der zweite den ersten aufhebende Theil jener Rede, in welchem er das Menschengeschlecht in seiner Größe sieht, ihm das Recht seiner Existenz, weil das Gute und Große das Kleine und Erbärmliche überwiege, zuspricht, und am Ende in dem unendlich rührenden Schlusse endigt: daß er die Eva zur Erzeugung würde beredet haben, selbst wenn er ihr nur in der Ferne so vieler Generationen seinen Freund Siebenkäs in einer Brut-Zelle hätte zeigen können. — So war der Dichter dennoch mit seinem ganzen Wesen in den Leibgeber übergegangen. Beide Freunde schmolzen doch ineinander, und der Dichter hatte nichts vermocht, als höchstens auf eine Zeit lang die beiden Helden in das Verhältniß der Dioskuren zu setzen, von denen der eine zwar allein am Himmel thronen kann, aber der andere nur untergegangen ist, um wieder aufzugehen und die Stelle des erstern, der ihm Platz machen [illegible] wieder einzunehmen. — Aus demselben Grunde,

wie dem Firlein, wurden auch dem Siebenkäs einige ganz ernstpoetische, und einige mehr psychologische Aufsätze angehängt, von denen er die ersten: Blumen=, die andern Frucht=, den Siebenkäs aber Dornenstücke nannte. —

Wie schon erwähnt, befand sich Jean Paul nach der Ausführung des Wesentlichsten vom Siebenkäs in den Pfingsttagen 1796 in Baireuth, und er verlebte hier Tage, die er mit Recht „seine Hesperuspfingsten" nennen konnte, „sich badend in der ganzen warmen Quelle des Frühlings." — Außer dem Umgang mit den erwähnten hohen Frauen bekam er hier zuerst einen Vorschmack von jenen Triumphen, mit denen er später auf an Blumenketten gezogenem Wagen einhergeführt ward. „Ich könnte hier," schreibt er an Otto, „wenn ich Zeit hätte, herumgezeigt und herumgeführt werden wir ein Haifisch oder sonstiges Unthier. Sie haben mich alle gelesen, und wollen also den Kupferstich des Verfassers auch haben. Hier ist's anders als in Hof. Dort ging's mir wie jenem Pariser Gelehrten, der diebisch in den Buchläden herumschlich, nicht, in die Tasche zu spielen, sondern, um seine Werke heftweis daraus zu ziehen und sie so, wenn es Niemand sah, unter andere Novitäten gratis einzuschwärzen. — Die alte Plotho läßt sich vor ihren Krankenvorhängen meinen Hesperus vorlesen, und will mich vor ihrem Ende noch sehen. Es thut mir sanft, daß ich noch in den tiefen Schatten des Lebens, der schon um sie liegen muß, einen langen Strahl ziehe, von dem sie denken kann, er

komme vom Morgen ihres Lebens durch eine Fensterladenritze.“ —

„Heute ist sie in Culmbach,“ so schreibt er von der Generalin, „und also meine goldene Fensterkette zerfeilt. Aber morgen laufe ich wieder mit dem nachschleifenden Stück zu ihr. Bei ihr sind alle Meublen neuer und schöner, als ich sie je gesehen; — sogar ihre zwei Nachtigallen thun, wenn sie selber singt, Schläge darein, die einen das Herz aus der Brust ziehen wollen! O, wie blühet Alles um mich her!“ —

In der Trunkenheit dieser Eindrücke ging er nach Hof zurück, und fand dort ein drittes Schreiben der Weimaranerin vor:

„Zwei Drittheile des Frühlings sind vorüber, wie ich eben im Kalender sehe, die Bäume stehen noch unbelaubt im schönen Park, die Nachtigall hat noch nicht gesungen, und — Sie waren noch nicht hier. Alle Zeichen des Frühlings bleiben aus! Welches erwartet die andern? Er könnte kommen mit allem Reiz, der Bäume Pracht, der Blüthen Duft, der Vögel Liebgesang, der Lüfte lindem Fächeln — für Ihre Freunde war er nicht gewesen, wenn Sie uns nicht erscheinen! — O lassen Sie mich Ihnen von Ihren Freunden sagen, oder von Ihnen! — Sie sind der Geist unserer Verbindung. Reich sind wir alle durch die Achtung, Bewunderung und Hoffnung, die Ihre Schriften erregen; — an ähnlicher Anerkennung Ihres Werthes erkennen wir, die unsere Freunde sind, oder werden können. — Keines, als ich, weiß, daß wir Sie hier erwarten dürfen; doch ist es fast das Zeichen unsres Grußes: „Ist Richter noch nicht hier?“ — Iffland

ist fort, und Wieland reis't in einigen Tagen nach der Schweiz, im September will er wieder hier sein. Herder, Knebel, Einsiedel sind hier, drei Wesen, die einer unbefangenen hohen Freude über die Vollkommenheit eines Anderen fähig sind. — Sie sind ein tiefer Forscher, ein ferner Seher in Zeit und Zukunft, ein Phänomen in dieser Zeit, die Ihrer bedarf. Krieg und Kampf ist überall, oder ödes, kaltes Nichts, schale Form, kein Inhalt: in Ihnen erscheint uns aber ein Geist, — Herz und Seele, — der Tausende, die schlafen, aus ihrem Todesschlummer retten könnte. Unsere Erwartungen sind nicht zu kühn — und doch vergess' ich leider immer über dem schönen Genius, der Sie begleitet, den mächtigen, durch den Sie herrschen." —

Jetzt hielt es ihn nicht länger zurück. „Ich komme," schrieb er ihr, „nicht als ein bescheidener, sondern als ein demüthiger Mann" — schrieb mit vor Freude und vor Hoffnung trunkenem Herzen binnen drei Wochen den Siebenkäs zu Ende, besonders auch jene, schon von uns im zweiten Bande als aus seinem Andachtsbüchlein hervorgehend gezeigte, Scene, wo Victor am Geburtstage des Dichters Menschenliebe selbst gegen den Böswilligen predigt und das Herz selbst im Gehaßten aufsucht und vorzeigt, und wo auf so herrliche Weise das Geburtsfest des Frühlings von allen Charakteren aus dem Hesperus begangen wird, — und am neunten Juni 1796 schritt der Dichter, der bereits so viele Herzen in den glänzendsten Palästen erobert, der aber dennoch ein Honorar von sieben Thalern für den Bogen des Siebenkäs schon als

eine ansehnliche Belohnung ansehen mußte, zu Fuß mit einem Boten, der ihm seine Sachen trug, auf dem Wege über Jena endlich jenem Weimar zu, auf welches er seit zwölf Jahren schon von seinem einsamen Fichtelgebirge aus so sehnsüchtig geblickt, und von dem er jetzt, im vierunddreißigsten Jahre seines Lebens, die so lange ihm vorenthaltenen Töne und hohen Menschen, zarte Frauen und glänzende Gegenden, Liebe und Ruhm und Alles, was ein Dichter Goldenes träumt, zu finden erwartete. —

